Deutschland wegen Reparationen vor Gericht S.6

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 38 – 24. September 2011

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Deutsche Produkte sind gefragt: Der Friedrichshafener Dieselmotorenbauer Tognum schafft gerade neue Arbeitsplätze Bild: pa

Fleiß darf bestraft werden

Im Kampf um eine stabile Währung opfert Schäuble deutsche Interessen

Die Finanzminister der EU haben beschlossen, dass Länder wie Deutschland, die im Export so stark sind, die Gemeinschaft schädigen und bestraft werden müssen.

Ja, die Zeiten ändern sich. Als Christine Lagarde, damals noch französische Finanzministerin und noch nicht Chefin des Internationalen Währungsfonds (IWF), den deutschen Handelsüberschuss künstlich reduzieren wollte, war die Aufregung groß. Auch gab sie den Deutschen Ratschläge und meinte, dass eine Verbesserung beim deutschen Konsum durch Steuersenkungen den französischen Exporten nach Deutschland helfen würde. André Schwarz, Sprecher des Außenhandelsverbandes BGA, kontere echauffiert: „Wir sind deshalb erfolgreich, weil wir uns dem internationalen Wettbewerb gestellt und unsere Hausaufgaben gemacht haben.“ Und selbst von Regierungsseite erhielt Lagarde eine klare Abfuhr. Nun allerdings war, ohne jegliche Aufregung, in den Berichten über die Mitte September in Breslau beschlossene Verschärfung des Euro-Stabilitätspaktes der Nebensatz zu lesen, dass künftig Überschüsse in der nationalen Handelsbilanz mit Sanktionen bestraft werden können. Da sich der deutsche Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) aber so vehement dagegen gewehrt habe, heißt es nur, dass Länder „mit großen Überschüssen“ belangt würden und Überschüsse auch nicht so stark bestraft würden wie Handelsbilanzdefizite.

SPD und Grüne jubeln

Und während sich viele deutsche Unternehmer und Arbeitnehmer noch verwundert die Augen rieben, dass Deutschland demnächst wegen ihres Fleißes bestraft werden könnte, weil die deutschen Produkte ja nur in aller Welt besseren Absatz finden, weil sie qualitativ besser sind als die aus anderen Ländern, jubelten SPD und Grüne.

Die beiden linken Parteien begrüßten es ausdrücklich, dass Deutschland künftig von der EU-Kommission dazu gezwungen werden könne, mehr für die Binnennachfrage zu tun, indem zum Beispiel die Steuern gesenkt werden.

Der Wunsch von Christine Lagarde wurde nun doch wahr, wenn auch unter der Aufsicht ihres Nachfolgers im französischen Finanzministerium, François Baroin. Aber da Politik ja nicht nur aus Nehmen besteht, musste auch Baroin etwas geben: Hat ein Land ein Haushaltsdefizit über drei Prozent des Bruttoinlandsproduktes, greifen ab sofort automatisch Sanktionen, die dann nur noch mit einer Mehrheit gestoppt werden können. Zuvor war es so gewesen, dass Sanktionen erst begannen, wenn eine Mehrheit dafür stimmte.

Doch zur Freude und zum Leid Deutschlands gleichermaßen ist von diesen Sanktionen immer noch nicht viel zu befürchten beziehungsweise zu erwarten. Auch die neuen Verträge sind schwammig formuliert. Zudem lassen die Prognosen für die Zukunft vermuten, dass die Zeit der großen deutschen Handelsüberschüsse sowieso bald vorbei ist. Ein Umstand, der bei so manchem Schadenfreude hervorrufen dürfte. *Rebecca Bellano*

Jan Heitmann:

Perfide Masche

Angesichts der kaum noch beherrschbaren Schuldenkrise bröckelt die Front der Euro-Enthusiasten immer weiter. Das bringt die Befürworter von „Rettungsmaßnahmen“ in Erklärungsnot, denn glaubwürdige Argumente sind ihnen längst ausgegangen. Nun besinnen sie sich auf etwas, was in solchen Fällen meistens hilft: Angstmache. EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso hat erklärt, er rechne mit Krieg für den Fall, dass die Euro-Zone zerbricht. Polens Finanzminister Jacek Rostowski, dessen Land derzeit die EU-Ratspräsidentschaft inne hat, erwartet für diesen Fall „mittelfristig Krieg in Europa“ und denkt angeblich daran, eine Aufenthaltserlaubnis für seine Kinder in den USA zu erwerben.

Was für eine perfide Masche, die Europäer, die schreckliche Kriege durchlitten haben, dadurch disziplinieren zu wollen, dass man ihre Angst vor einem neuen Krieg schürt. Aber vielleicht ist die Botschaft auch eine ganz andere, nämlich die, sich die Euro-Zone nach dem Scheitern des Euro das mit Waffengewalt wiederholen zu wollen, was man in der Schuldenkrise verloren hat. Kriege werden nicht von Völkern geführt, sondern von Regierungen. Und Politiker, die vor einem Krieg warnen, dokumentieren damit indirekt ihre eigene Kriegsbereitschaft. Hätten sie die Absicht, den Frieden unter allen Umständen wahren zu wollen, müssten sie nicht vor Krieg warnen. Krieg war aber schon immer ein probates Mittel für Regierungen, um von eigenem Unvermögen oder Missständen abzulenken. Haben wir Barroso & Co. also richtig verstanden: Wenn sie mit ihrer stümperhaften Euro-Politik gescheitert sind, werden sie das durch einen Krieg „heilen“ wollen? Schlimm, von was für Figuren Europa beherrscht wird.

Linksruck in Dänemark

Änderungen in der Außen- und Ausländerpolitik unwahrscheinlich

Dänemark steht ein Regierungswechsel bevor. Dass die Sozialdemokratin Helle Thorning-Schmidt die erste Regierungschefin des Landes wird, hat sie allerdings nicht ihrer eigenen Partei zu verdanken, denn diese erzielte mit nur knapp 25 Prozent der Wählerstimmen ihr schlechtestes Ergebnis seit 1903. Wahlentscheidend waren die Zugewinne ihrer kleineren Partner aus dem Mitte-Links-Bündnis. Thorning-Schmidt plant eine Minderheitsregierung aus Sozialdemokraten, Volkssozialisten und Sozialliberalen, die sie von der linken Einheitsliste tolerieren lassen will. Schon ihr Vorgänger Lars Løkke Rasmussen hatte einer Minderheitsregierung vorgestanden, wobei ihm die nationalkonservative Dänische Volkspartei als Mehrheitsbeschafferin diente. Diese hatte im Gegenzug für ihre Unterstützung eine Verschärfung der Ausländerpolitik und die Wiedereinführung von Grenzkontrollen durchgesetzt.

»Das braucht man in diesen Tagen«

Doch anders als vorausgesagt, war nicht die Integrations-, sondern die Wirtschaftspolitik das beherrschende Wahlkampfthema. Außerdem spielte der Wunsch nach einer Rückkehr zur traditionellen dänischen Konsenspolitik eine Rolle. Eine Änderung der Ausländerpolitik ist ungeachtet der Forderungen von Thorning-Schmidts künftigen Koalitionspartnern, die Einwanderungsregeln wieder zu lockern, eher unwahrscheinlich. Die Wahlsiegerin hat bereits angekündigt, den harten Kurs beizubehalten, den sie als Oppositionsführerin weitgehend mitgetragen hat: „Natürlich werden wir eine strikte Einwanderungspolitik haben, das braucht man in diesen Tagen“, so Thorning-Schmidt. An den Grenzen dagegen dürfte sich etwas ändern, denn die sozialdemokratische Parteichefin hat vor der Wahl versprochen, die Kontrollen wieder abzuschaffen, sollte sie an die Macht kommen. *Jan Heitmann*

(siehe auch Personalie Seite 24)

Kein Vertrauen zu Rom

Ratingagentur stuft Italiens Bonität wegen politischer Risiken herab

Die schlechte Nachricht kam nicht überraschend, weist Italien nach dem maroden Griechenland doch den zweithöchsten Schuldenstand innerhalb der Euro-Zone auf. Die US-Ratingagentur Standard & Poor's (S & P) hat das Land jetzt wegen der „sich abschwächenden Wachtumsaussichten“ in seiner Kreditwürdigkeit weiter heruntergestuft und den Ausblick für die weitere Bewertung als unverändert negativ bezeichnet. Für den schlimmsten Fall geht S & P davon aus, dass Italien bereits im kommenden Jahr in eine Rezession gerät. Mag Ministerpräsident Silvio Berlusconi auch noch so toben und der in seinen Augen zu negativen Berichterstattung der europäischen Medien die Schuld geben, die Ratingagentur glaubt nicht daran, dass die Regierung ihre revidierten Haushaltsziele erreichen wird.

Gleiches könnte auch Deutschland drohen

Diese Einschätzung begründet S & P unter anderem mit der „zerbrechlichen Regierungskoalition und dem Richtungsstreit innerhalb des Parlaments“, wodurch die Handlungsfähigkeit Roms eingeschränkt sei, wirksam auf die Schuldenkrise zu reagieren. Ähnlich hatte kürzlich die Agentur Fitsch die Neubewertung der Bonität Belgiens begründet, obwohl die Wirtschaftsprognosen für das Land kein Katastrophenszenario rechtfertigen. Durch die langanhaltenden Schwierigkeiten bei der Regierungsbildung sei das politische Risiko zu hoch, so die Agentur.

Die hauptsächlich politisch begründete Herabstufung Italiens sollte in Berlin als Warnung verstanden werden. So zerrissen, desolat und ratlos wie die Bundesregierung derzeit auftritt, könnte auch sie im Urteil der Ratingagenturen schon bald als politisches Risiko betrachtet und die Prognose für Europas größte Volkswirtschaft als „negativ“ bewertet werden. *J.H.*

MELDUNGEN

Moschee-Bau verhindert

Sevilla – Ganz ohne Proteste oder rechtliche Schritte haben Bürger der spanischen Stadt Sevilla den Bau einer weiteren Moschee verhindert. Nachdem bekannt geworden war, dass eine staatliche Behörde der islamischen Gemeinde ein Grundstück zum Bau eines Gotteshauses verkauft hatte, vergruben sie auf dem Bauplatz ein totes Schwein. Anschließend sorgten sie dafür, dass die lokalen Medien über die Aktion berichteten. Das Schwein gilt im Islam grundsätzlich als unrein und sein Verzehr ist den Gläubigen nach dem Koran verboten. Aus diesem Grund ist die Errichtung einer Moschee auf einem durch einen Schweinekadaver „verseuchten“ Gelände ausgeschlossen. Die islamische Gemeinde gab ihre Baupläne daher auf. *J.H.*

Grenzenloser Drogenschmuggel

Berlin – International organisierte kriminelle Banden nutzen den Wegfall der Grenzkontrollen an der bayerisch-tschechischen Grenze, um illegale Drogen nach Deutschland zu bringen, so Josef Scheuring, Vorsitzender der Gewerkschaft der Polizei, Bezirk Bundespolizei. Das Entdeckungsrisiko sei durch den Wegfall der Grenzkontrollen massiv gesunken. Allein im Raum Selb sind die Drogenfunde im Rahmen von Grenzschleierkontrollen von 2010 bis zum Vergleichsmonat 2011 um mehr als 380 Prozent gestiegen. Trotz des massiven Anstiegs der Aufgriffe geht die Bundespolizei davon aus, dass nur ein sehr geringer Teil der eingeschmuggelten Drogen sichergestellt wird und dass auch Waffen und andere sicherheitsrelevante Güter nach Deutschland gebracht werden. *J.H.*

Die Schulden-Uhr:

Schafft an, wer zahlt?

Wer zahlt, schafft an, lautet die Regel. Doch in der Europäischen Zentralbank (EZB) ist es anders. Obwohl die Deutschen mit 27,1 Prozent von allen Mitgliedern der Euro-Gemeinschaft den größten Teil des haftenden Kapitals stellen, ist niemand derart unterrepräsentiert im EZB-Rat wie sie. Mit zwei Stimmen hat die Bundesrepublik genauso viele Stimmen wie Portugal, das zweieinhalb Prozent stellt. Noch erheblicher ist ein Vergleich von Malta und Zypern mit Deutschland. Die beiden Mittelmeerstaaten stellen zusammen 0,3 Prozent des haftenden Kapitals, haben aber gemeinsam genauso viele Stimmen im Zentralbankrat wie Deutschland. Da wundere sich noch einer, dass die EZB nicht wie versprochen in der Tradition der Bundesbank steht. *M.R.*

1.977.670.945.142 €

Vorwoche: 1.976.281.834.950 €
Verschuldung pro Kopf: 24.206 €
Vorwoche: 24.189 €

(Dienstag, 20. September 2011, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Neue Allianz der Ausgebooteten

Die Euro-Rettung hat den Blick auf die EU an sich verstellt – Krise schafft neue Machtverhältnisse

Im Ringen um zukünftigen Einfluss in Europa zeichnen sich völlig neue Koalitionen ab: osteuropäische Neu-Mitglieder und EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso fürchten bisherige Macht zu verlieren – sowohl durch die zunehmenden deutsch-französischen Absprachen als auch durch eine geplante EU-Wirtschaftsregierung.

Eher abseits der breiten Öffentlichkeit fand in Brüssel am 12. September ein Treffen statt. Die Vertreter Litauens, Lettlands, der Tschechei, Bulgariens, Ungarns, Rumäniens und Polens – allesamt keine Euro-Mitgliedsländer – diskutierten, wie man die Debatte über die Zukunft der Euro-Zone am besten steuern könne. Je häufiger über eine Wirtschaftsregierung der Euro-Länder gesprochen wird, desto häufiger wird in Osteuropa vor einem „Europa der zwei Geschwindigkeiten“ gewarnt. Auch wachsen die Befürchtungen, durch Neuverhandlung von EU-Verträgen an Einfluss zu verlieren.

Von politischen Einflussmöglichkeiten her gesehen bevorzugt der gesamte Aufbau der EU bisher systematisch kleinere Mitgliedsländer und bietet finanziell den wirtschaftlich schwächeren Vorteile: Im sogenannten EU-Parlament hat zum Beispiel die Stimme eines Luxemburgers 40-mal mehr Gewicht als die eines Deutschen. Im Rat der Europäischen Zentralbank zählt die Stimme Maltas genauso viel wie die des wirtschaftlichen Schwergewichts Deutschland.

Dass dies für alle Zukunft so bleiben wird, ist keineswegs ausgemacht. Im Zuge der Finanzkrise zeichnet sich immer mehr ab, wo die wirtschaftliche Machtachse Europas liegt. Statt in Brüssel werden wichtige Weichenstellungen immer öfter direkt zwischen Paris und Berlin abgestimmt. So auch die im August auf einem deutsch-französischen Gipfel gefassten Pläne für eine Wirtschaftsregierung der Euro-Länder, an deren Spitze EU-Ratspräsident Herman van Rompuy stehen soll.

Nahezu keine Rolle gespielt hat bei der Entscheidungsfindung die EU-Kommission unter der Führung von EU-Kommissionspräsident Barroso. Dieser mahnt inzwischen, dass ein System der rein zwischenstaatlichen Zusammenarbeit bisher in Europa schon nicht funktioniert habe und es auch in Zukunft nicht tun werde.

Der mit zunehmendem Bedeutungsverlust kämpfende Kommissionspräsident versucht immer öfter, sich mit spektakulären Vorschlägen wie dem Ruf nach Euro-Bonds oder einer Finanztransaktions-Steuer ins Machtspiel zurückzubringen. Bisher mit mäßigem Erfolg: Falls eine Börsen-Steuer überhaupt kommen sollte, haben einige nationale Regierungen bereits angekündigt, dass die Einnahmen statt nach Brüssel in die nationalen Haushalte fließen sollen.

Gemeinsames Feindbild: Herman van Rompuy

Auch den Euro-Bonds wird kein kurzfristiger Erfolg beschieden sein. Seitdem Präsident Sarkozy von Beratern vorgerechnet wurde, dass die zu übernehmende Mithaftung für die Bonds wahrscheinlich den Verlust des Triple-A-Ratings für Frankreich zur Folge hat, gibt man sich zum Thema Euro-Bonds in Paris kleinlaut.

Der Konkurrenzkampf zwischen EU-Kommissionpräsident Barroso und dem an Bedeutung gewinnenden EU-Ratschef van Rompuy lässt sich inzwischen auch immer mehr an Äußerlichkeiten festmachen: Die gegenseitige Abneigung zwischen den beiden ist inzwischen so stark, dass beide keine gemeinsamen Flüge mehr benutzen wollen, wie der britische „Telegraph“ berichtet. Die Zahl der Gegner van Rompuys dürfte noch wachsen. Die polnische Forderung nach Mitsprache in der Euro-Zone hat van Romuy wie folgt beantwortet: „Wenn Nicht-Euro-Mitglieder Ansichten, zusätzliche Informationen oder grundsätzliche Anmerkungen machen wollen, ist dafür der richtige Ort der Europäische Rat.“ Welch diplomatisch formulierte Abfuhr für Polen.

Damit nicht genug, weiteres Konfliktpotenzial ist bereits in Sicht: Die Verhandlungen über die Höhe des EU-Budgets zwischen 2014 und 2020. Auch hier zeichnet sich eine Interessenübereinstimmung zwischen polnischen Vorstellungen und den Forderungen der EU-Kommission nach zusätzlichem Geld ab. Während Warschau im noch laufenden Finanzrahmen insgesamt 67 Milliarden Euro aus Brüssel erhält, hofft man innerhalb der kommenden Finanzperiode bis 2020 sogar auf bis zu 80 Milliarden Euro. Eine Vorstellung, die zwar auf Barrosos Wohlwollen treffen könnte, aber trotzdem zunehmend unrealistisch erscheint: Beim letzten EU-Ratstreffen haben acht Nettozahler, darunter Deutschland, Frankreich und Großbritannien, von Barossos EU-Kommission zukünftig Einsparungen von 100 Milliarden Euro gefordert. *Norman Hanert*



Fühlen sich zu wenig beachtet: Der polnische Ministerpräsident Donald Tusk (l.) und EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso warnen vor einem „Europa der zwei Geschwindigkeiten“ Bild: laif

Banditen und Salafiten

Das Risiko-Potenzial im Sinai-Gebiet wird unterschätzt

Was heute vom Westen als „arabisches Erwachen“ und vom Iran nicht minder simplifizierend als „islamisches Erwachen“ etikettiert wird, ist in Wahrheit durch eine Vielzahl lokal oft höchst unterschiedlicher Faktoren bestimmt. Auch auf der Halbinsel Sinai, die durch die Vorfälle an der ägyptisch-israelischen Grenze jüngst wieder Schlagzeilen machte.

Die wüstenhafte Landbrücke zwischen Asien und Afrika war immer schon ein Durchzugsgebiet, über das wechselnde Mächte nie völlige Kontrolle hatten. Was bis heute gilt, denn gemäß dem Friedensvertrag von 1979 hat Israel das 1967 eroberte Gebiet zwar schrittweise geräumt, doch Ägypten darf dort kein Militär stationieren. Erst jetzt, nach den jüngsten Problemen, wurden – mit israelischer Erlaubnis – wieder einige Soldaten und Panzer hingeschickt.

Schlechtbezahlte Polizisten sind aber keine verlässlichen Staatsorgane – vor allem, wenn sich auch Vorgesetzte bis hinauf zum Staatspräsidenten bereichern. Das erklärt, wie in den blockierten Gaza-Streifen hunderte Tunnels gebaut werden konnten, durch die nahezu alles transportiert wird, bis hin zu Lebendvieh und Autos. Es erklärt auch, wie die Extremisten zu den ägyptischen Uniformen kamen, in denen sie bei den Anschlägen nahe Eilat auftraten. Seit dem Sturz des Mubarak-Regimes ist die Polizei aber allgemein so demoralisiert, dass sich die Sicherheitslage in ganz Ägypten dramatisch verschlechtert hat.

Nomaden im Land dienen nur sich selber

Trotz massiver Zuwanderung in die Gebiete, die heute durch eine Unterführung unter dem Suez-Kanal mit Nilwasser bewässert werden, ist immer noch die Hälfte der etwa 1,3 Millionen Sinai-Bewohner Beduinen. Und Beduinen kennen nur eine Loyalität: die zum eigenen Stamm. Sie sind ideale Komplizen von Schmugglern, sogar über die ägyptisch-israelische Grenze, über die jährlich tausende Afrikaner gelangen. Drüben leben ja ebenfalls 120 000 Beduinen – mit israelischen Pässen und teilweise für die Armee tätig.

Schon das gestürzte Mubarak-Regime sprach von „Banditen“ auf dem Sinai – womit man ein uraltes Vorurteil der Ägypter gegenüber den Nomaden bediente. Heute stehen eher die Salafiten, die den Sinai als Rückzugsgebiet nutzen, im Visier der Propaganda, denn sie sind Konkurrenz für die Muslimbrüder – die sich gemäßigt geben, bald in der Regierung sitzen dürften und freudig miterleben, wie der Westen in Libyen ihre Kollegen hofiert, die dort die Scharia zur „wichtigsten Rechtsgrundlage“ machen wollen.

Die in Gaza herrschende Hamas, die bekanntlich einst von Israel unterstützt wurde, um Arafats PLO zu schwächen, kooperiert heute stillschweigend mit der neuen Regierung Ägyptens im Kampf gegen gemeinsame Feinde: Splittergruppen wie etwa die Eilat-Attentäter und Salafiten, die beide innerarabische Konflikte fördern und indirekt Israel nützen. Die Gefahr, dass lokale Konflikte außer Kontrolle geraten, ist heute jedenfalls auch am Sinai wieder ziemlich groß. *R. G. Kerschhofer*

Druck von unten

FDP wird gezwungen, die Basis anzuhören

Erst waren es nur einige schwarz-gelbe Bundestagsabgeordnete, die sich einer Ausweitung des Euro-Rettungsschirms verweigern wollten, doch nun kommt die Kritik an der Euro-Rettung von allen Seiten. Nicht nur, dass laut Umfragen mindestens zwei Drittel der Bürger dagegen sind, dass Deutschland die Schulden der Euro-Beinahe-Pleiteländer übernimmt, jetzt läuft auch noch ein Mitgliederentscheid bei der FDP gegen den permanenten Euro-Rettungsschirm ESM. So viel Gegenwind kann Angela Merkel gar nicht gebrauchen, schließlich zerren schon die Euro-Partner an ihr und wollen immer höhere Bürgschaften.

Euro-Rettungsschirm ESM im Visier

Allerdings kennen selbst viele einfache Bürger den Satz „Wer bürgt, wird gewürgt“, demzufolge wissen vor allem die rund 68 000 FDP-Mitglieder, von denen viele unternehmerisch tätig sind, was die Übernahme von immer mehr Bürgschaften für Schuldner wie Griechenland, Portugal und Co. für die künftige Finanzausstattung eines Landes bedeuten kann. Aus diesem Grund gehen der FDP-Bundestagsabgeordnete Frank Schäffler und sein Mitstreiter Burkhard Hirsch, der von 1975 bis 1980 Innenminister von NRW war, davon aus, dass sie von der Parteibasis genügend Stimmen bekommen werden: Bis Ende September müssen sich 3400 FDP-Parteimitglieder gegen den ESM ausgesprochen haben, am 15. September hatten dies bereits 1800 getan. Liegen ausreichend Unterschriften vor, muss die Parteiführung von oben alle Mitglieder zum ESM befragen. Schickt ein Drittel davon die Unterlagen zurück, gilt die Linie, die am meisten Stimmen hat, wie ein Parteitagsbeschluss. Die Kritiker der jetzigen Form der Euro-Rettung sind überzeugt, dass ihre Position obsiegt.

Auch in der CDU besteht die Vermutung, dass sich ein ähnliches Bild ergäbe, würde die Basis befragt. Doch zur Erleichterung Merkels liegen die Hürden in der CDU für eine Mitgliederbefragung zu hoch. So kann eine Mitgliederbefragung nur mit Mehrheit des Bundesvorstandes oder des Präsidiums beschlossen werden, und beide stehen auf Merkels Seite. *Bel*

FDP: Verlässlichkeit bleibt Fehlanzeige!

Von THEO MAASS

Die FDP in Berlin ist mit einem demütigenden Ergebnis bei den Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus abgestraft worden. Auch in den schlechten 90er Jahren, als die Partei mit zwei beziehungsweise drei Prozent Stimmenanteil gescheitert war, reichte es wenigstens für das eine oder andere kommunale Mandat. Selbst in bürgerlichen Bezirken mit hohen Einkommen und Villenbebauung sind die „Piraten“ – eine mehr oder weniger inhaltslose Spaßpartei – locker in die Bezirksverordnetenversammlungen eingezogen. Das Elend muss wohl sehr groß gewesen sein. Frühere Parteimitglieder wurden kurz vor der Wahl sogar auf der Straße von Kandidaten der FDP angesprochen, ob sie aus diesen oder jenen Gründen nicht doch noch FDP wählen könnten. Häme ist nicht angebracht. Die Liberalen haben Persönlichkeiten wie Theodor Heuss, Erich Mende, Thomas Dehler und Walter Scheel hervorgebracht, die das Ansehen Deutschlands mehrten.

Seit einigen Tagen greift Wirtschaftsminister Philipp Rösler Kanzlerin Angela Merkel wegen ihrer Haltung zu den Griechenlandhilfen an. Kritik kommt wieder von den gleichen „hilfreichen“ Geistern, die Guido Westerwelle kritisierten. Dabei spricht Rösler das aus, was fast alle Steuerzahler denken: Schluss, aus – Griechenland „insolvent“ gehen lassen. Viele Bürger sind aber misstrauisch – gerade wenn es um die FDP geht. Hat sie nicht in den letzten Jahren zu oft ihre Wähler „hinters Licht“ geführt? Es ist eben nicht so, wie ein „grüner Laubfrosch“ in einer Berliner Wahlsendung schwadronierte, man habe die FDP wegen ihres neuen Euro-Kurses nicht gewählt. Umgekehrt wird ein Schuh draus. Die Nagelprobe für die Dauerhaftigkeit des „Neuen Kurses“ ist die vom Bundestagsabgeordneten Frank Schäffler angeschobene Mitgliederbefragung zur Schuldenhaftung der Euro-Länder. Gelingt sie, werden Rösler und Co. dauerhaft darauf festgelegt. Es reicht nicht, in Berlin kurz vor Toresschluss einige Plakate aufzustellen, die versprechen, die Liberalen würden Euro-Bonds verhindern. Der Wähler will Verlässlichkeit und Vertrauen. Das ist so ähnlich wie mit den Busspuren auf dem Kurfürstendamm, die Walter Mompers rot-grüner Senat einführen ließ. Die CDU wetterte dagegen und versprach, sie beim nächsten Machtwechsel abzuschaffen. Eberhard Diepgen regierte dann ab 1990 Berlin wieder. Die Busspuren blieben. Derartiges merken sich die Wähler.

Für eine Mobilisierung des bürgerlichen Lagers in Berlin würde eigentlich auch die FDP gebraucht, doch die ist nun ganz unten: Martin Sonneborn, ehemaliger Chefredakteur des Satire-Magazins „Titanic“ und Vorsitzender der Spaßpartei „Die Partei“, verteilte bei der FDP-Wahlparty sogar Beitrittsformulare für seine „Partei“.

Wieder einmal viele Sieger

Außer der FDP ließen sich alle Parteien feiern, doch für die Berliner wird sich nichts verbessern



Trotz Verlust des Direktmandates und Stimmenverlust für die SPD ließ er sich feiern: Klaus Wowereit wird auch künftig Regierender Bürgermeister von Berlin sein, das dann zwar noch ärmer, aber eben „sexy“ sein wird, wie der SPD-Politiker meint

Bild: pa

Berlin hat gewählt, die Probleme bleiben. Mit über 62 Milliarden Euro Schulden wird die Hartz-IV-Hauptstadt weiter am Tropf des Bundes und der Geberländer hängen. Die Arbeitslosenquote liegt bei 13 Prozent. Jedes dritte Kind wächst in einem Hartz-IV-Haushalt auf. Noch einen Tag vor der Wahl fiel ein Schlaglicht auf die Gewaltkriminalität in Berlin: Auf der Flucht vor gewalttätigen „Deutschen mit türkischem Hintergrund“ rannte der 23-jährige Giuseppe M. in Panik aus dem U-Bahnhof Kaiserdamm auf die Straße, wurde von einem Auto erfasst und tödlich verletzt.

Am Wahltag gaben rund 40 Prozent der 2,47 Millionen Wahlberechtigten gar nicht ihre Stimmen ab. Von den rund 60 Prozent, die zur Wahl gingen, stimmten für die SPD 28,3 Prozent (2006: 30,8 Prozent), die CDU 23,4 (2006: 21,3), die Grünen 17,6 (2006: 13,1), „Die Linke“ 11,7 (2006: 13,4) und die Piraten 8,9 Prozent. Die FDP fiel mit 1,8 Prozent (2006: 7,6) noch hinter die NPD (2,1) zurück. „Pro Deutschland“ erhielt 1,2 Prozent, „Die Freiheit“ ein Prozent der Stimmen.

Von den 152 Sitzen im Parlament werden die SPD 48, die CDU 39, die Grünen 30, „Die Linke“ 20 und die Piraten 15 Sitze einnehmen. Im Ostteil der Stadt lag der Anteil der Nichtwähler bei 42,2 Prozent. Diese Proportionen sollte man sich vor Augen führen, bevor man den gefeierten Wahlsiegern genauer betrachtet.

Wahlsieger Klaus Wowereit: Er büßte mit seiner SPD nicht nur 2,5 Prozentpunkte an Stimmen gegenüber 2006 ein. Wowereit verlor auch noch das Direktmandat in seinem Wahlkreis Grunewald-Halensee. Der CDU-Kandidat Claudio Jupe hatte mit 190 Stimmen mehr die Nase vorn. Da Wowereit nicht über die Bezirksliste abgesichert war, wird der selbsternannte Berlinversteher erstmals nach 16 Jahren ohne Mandat sein. Zum „Regierenden“ kann er trotzdem gewählt werden.

> Nicht nur der eigene Wahlsieg überraschte die Piratenpartei; auch dass Berlin »62 Milliarden« statt »viele Millionen« Schulden hatte, war ihrem Chef neu

Die Kriminalität Berlins kann Wowereit übrigens persönlich sehr gelassen sehen. Die extralange Panzerlimousine BMW 750 Li, mit der er sich herumfahren lässt, bietet völlige Sicherheit und Komfort. Nach Angaben der Deutschen Umwelthilfe stößt der 407-PS-Motor des Wagens 266 Gramm CO_2 pro Kilometer aus, was einem Verbrauch von 16,4 Litern Superbenzin im Stadtverkehr entspreche. Einer Koalition mit den Grünen wird dies sicher nicht im Wege stehen. Doch wie ist es mit der Stadtautobahn A 100? Bisher verkündeten sowohl Wowereit als auch die Grünen, der Weiterbau beziehungsweise der Verzicht darauf sei eine entscheidende Frage. Hört man genauer hin, finden auf beiden Seiten aber bereits Absetzbewegungen von dieser Position statt. So dürfte jetzt zusammenwachsen, was zusammengehört.

Die zweiten Sieger, Frank Henkel und die CDU, machen sich Hoffnungen auf ein Mitregieren als Juniorpartner Wowereits. Groß hat die CDU gefeiert, 2,1 Prozent gegenüber 2006 dazugewonnen und von dem schändlichen dritten Umfrageplatz doch noch an den Grünen vorbeigezogen zu sein. Eine rot-schwarze Koalition im Blick, ging dabei problemlos unter, dass zur CDU vor allem Wählerstimmen von der abgestraften FDP wanderten, nämlich 30 000. Sei es aus eigener Überzeugung, sei es um Angela Merkel zu erfreuen, kritisierte Henkel auf der Abschlusskundgebung mit der Kanzlerin die „eurokritischen“ Aussagen der FDP, die „Deutschland und Europa“ angeblich schadeten. Vielleicht dachte er auch: „Was fällt, soll man stoßen“, und trat so den theoretisch letzten „bürgerlichen Partner“ mit in die Tonne. Die Berliner FDP lag dabei schon lange in Umfragen unter fünf Prozentpunkte und es ist eine Mär der Rettungsschirmler, erst die „euroskeptischen“ Aussagen kurz vor der Wahl hätten der FDP den Garaus gemacht. Schon vor Wochen senkten Berliner FDPler schamvoll den Blick, sprach man sie kritisch auf das Thema Westerwelle an. Eine rot-schwarze Koalition wäre jetzt zwar das Beste für die Stadt. Doch dürfte für die CDU eher fünf weitere Jahre gelten: „Opposition ist Mist.“

Die dritten Sieger: „Regierende“ wollte Renate Künast werden oder gar nichts. Letzteres hat sie geschafft. Unter ihr schmolzen die grünen Umfragewerte wie Eis an der Sonne. Wowereit nannte sie zuletzt nur noch „Renatchen“. Es blieb ein Plus von 4,5 Prozentpunkten gegenüber 2006.

Die Überraschungssieger: Die Piraten wissen inzwischen, dass es sich bei den Schulden Berlins nicht um „viele Millionen“ handelt, wie ihr Vormann wähnte, sondern Milliarden. Trotzdem werden sie weiter freie Fahrt in allen öffentlichen Verkehrsmitteln verlangen. Warum nicht Freibier für alle? Seltsam ist ihre Forderung, staatliche Behörden dürften nicht das Merkmal „Geschlecht“ erfassen. Welche verdrängten Probleme haben diese „Nerds“?

Der letzte Sieger: Die Linkspartei darf in der Opposition ungestört weiter über „Wege zum Kommunismus“ nachdenken.

Die Gesamtsieger: Addiert man die Ergebnisse aller linken Parteien (SPD, Grüne, Linkspartei, Piraten), so erreichen sie 66,5 Prozent. *Michael Leh*

Land Brandenburg verliert

Schulen: Geschlechtertrennung auf Wunsch nun doch möglich

Dass brandenburgische Schulen in freier Trägerschaft keinen leichten Stand bei der Landesregierung haben, ist nichts Neues. In einem Rechtsstreit zwischen dem Land und den Trägern einer Privatschule konnten Letztere nun einen erstaunlichen Sieg davontragen: Wie das Oberlandesgericht Berlin-Potsdam entschied, ist die Gründung eines Jungen- und Mädchengymnasiums in Potsdam möglich. Das Land Brandenburg hatte hierfür 2007 der Fördergemeinschaft für Schulen in freier Trägerschaft e. V. die Genehmigung versagt. Nach der Entscheidung der Richter war die Ablehnung rechtswidrig, der Antrag der Fördergemeinschaft muss neu entschieden werden.

Bereits 2009 hatte das Verwaltungsgericht Potsdam ebenfalls die Gründung von geschlechtergetrennten Schulen für grundsätzlich legitim erklärt, das Land Brandenburg hatte hiergegen jedoch Berufung eingelegt. Das Land berief sich auf das brandenburgische Schulgesetz und sah in der gemeinsamen Unterrichtung von Jungen und Mädchen ein „Strukturprinzip“ des deutschen Bildungssystems. Der Bildungsstaatssekretär Burkhard Jungkamp (SPD) bedauerte nun das Urteil und erklärte, anders als das Gericht sehe das Land eine „grundlegende Bedeutung der gemeinsamen Erziehung von Mädchen und Jungen“.

> Landesregierung unzufrieden mit dem Richterentscheid

Die Fördergemeinschaft berief sich hingegen auf Artikel 7 des Grundgesetzes. Danach ist die Genehmigung für private Schulen zu erteilen, wenn diese „in ihren Lehrzielen und Einrichtungen sowie in der wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Lehrkräfte nicht hinter den öffentlichen Schulen zurückstehen und eine Sonderung der Schüler nach den Besitzverhältnissen der Eltern nicht gefördert wird“. Weiterhin sei die Genehmigung zu versagen, wenn die wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Lehrkräfte „nicht genügend gesichert“ ist.

Wie nicht anders zu erwarten, zeigte sich die Fördermitgliedschaft erfreut über das Urteil und sprach von einer „guten Entscheidung für die Freiheit privater Schulen“. Schulbildung mit Geschlechtertrennung ermögliche die „optimale Ausbildung von Jungen und Mädchen“, so der Verein. Bei der geplanten Gründung der geschlechtergetrennten Schule wolle man mit dem Land „vertrauensvoll zusammenarbeiten“. Der Verein betreibt im nordrhein-westfälischen Jülich seit 40 Jahren ein Mädchengymnasium. Diese schulische Freiheit in NRW und anderswo ist nun bereits bis in die „kleine DDR“ vorgedrungen. *Lion Edler*

Alle Last den Polizisten

Berlins Ordnungshüter stoßen an ihre Grenzen

Hauptkommissar Henning G. (61) tränkte vor zwei Wochen seinen Körper in Benzin und zündete sich an. Polizeikollegen sagen laut „Tagesspiegel“, er habe Frust verspürt, sich beklagt, der Dienst am Bürger komme zu kurz. Der Beamte starb.

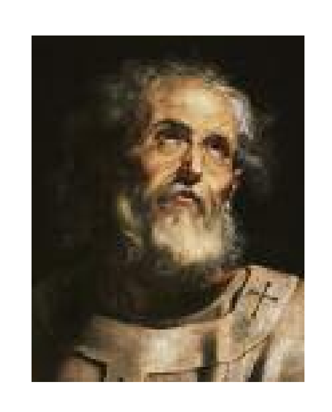
Ob es sich um eine Kurzschlusshandlung eines Einzelnen kurz vor der Pension handelt oder ob der Beamte auf besonders drastische Weise vielfach verspürte Missstände bei der Polizei anprangern wollte, ist unklar. Er war stellvertretender Abteilungsleiter im „Problemkiez“ Neukölln und hatte offenbar zuletzt mit Vorgesetzten zu tun, die statt sinnvoller Dienstpläne Wert darauf legten, vor der Politik „gut dastehen“ zu können, so der „Tagesspiegel“. Dass Beamte dem Blatt derartiges berichten, passt in das Bild einer überforderten, unterfinanzierten, vor allem aber von der Politik verlassenen Polizei. Selbst deren jüngster spektakulärer Erfolg, die Verhaftung zweier Terrorverdächtiger, zeigt die Schwächen im System.

Angesichts des Papstbesuchs ist die Polizei so beschäftigt, dass sie bei angespannter Personaldecke nicht auch noch Terroristen überwachen kann. Am vergangenen Wochenende ging auch die Serie von Brandstiftungen weiter. Dagegen rückt nun in Berlin auch die Bundespolizei aus. Politiker hatten dies vor Kurzem noch als unnötig abgelehnt. Der Druck der Politik auf die Polizei wächst.

> Zu viel Stress? Ein Beamter zündete sich selbst an und starb

Hinzu kommen Aufgaben aus Berlins besonderer Hauptstadtrolle. Schon bei der Verkehrsüberwachung fehlt es an speziellen Beamten für die Kontrolle der seit 2001 um rund 30 Prozent gestiegenen Zahl der Radfahrer. Mehr Unfälle sind die Folge. Berlins Haushaltslage zwingt zum Sparen, auch wenn die Parteien dies jüngst auf Anfrage des Bundes Deutscher Kriminalbeamter ablehnten: „Weitere Notwendigkeiten zu substantiellen Einsparungen bei der Polizei sehen wir zurzeit nicht“, antwortete die Partei „Die Linke“. Doch mit dem von ihr geforderten „gerechteren Ausgleich des Bundes für hauptstadtbedingte Polizeiaufgaben“ ist das Problem nicht zu lösen: Die von Rot-Rot eingeführte Kennzeichnungspflicht der 13 000 Berliner Polizisten erweitert das Risiko der Beamten, angegriffen zu werden, um den privaten Bereich. Zehn Kollegen werden am Tag durchschnittlich im Dienst direkt angegriffen, Pöbeleien nicht mitgezählt. Die Beamten „dürfen ihren Schadenersatz und ihr Schmerzensgeld privat selbst einklagen“, kritisiert der Landeschef der Deutschen Polizeigewerkschaft, Bodo Pfalzgraf, die Politik. *SV*

Zeitzeugen



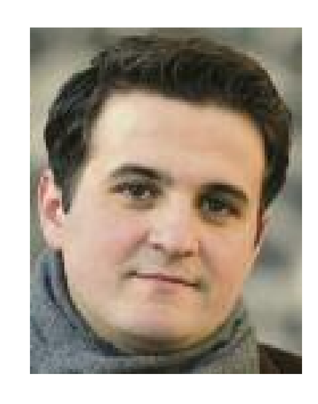
Hl. Simon Petrus – Nach Matthäus empfing der Apostel von Jesus die Zusage: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.“ Nach Lehre der römisch-katholischen Kirche verlieh ihm Christus das Leitungsamt über die ganze Kirche. Sein Attribut sind die Schlüssel als Zeichen der Richter- und Lehrautorität. Als erster Bischof von Rom erlitt er um 67 das Martyrium der Kreuzigung.

Peter Seewald – Der 57 Jahre alte Journalist hat drei Bücher zusammen mit Papst Benedikt beziehungsweise dem früheren Kardinal Ratzinger gemacht. 1973 aus der katholischen Kirche ausgetreten, gab ihm 1996 sein ausführliches Interview mit Ratzinger (als „Salz der Erde“ erschienen) Anlass zu einer Umkehr, die schließlich zu einem Wiedereintritt in die Kirche führte.



Kardinal Karl Lehmann – Trotz seiner langen Ausbildung in Rom im Collegium Germanicum gilt der 75 Jahre alte Bischof von Mainz und frühere Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz als Inbegriff eines eigenwilligen „deutschen Katholizismus“. Der ehemalige Assistent von Karl Rahner vertritt eine ausgesprochen progressive Theologie und ist maßgeblich mitverantwortlich für den relativistischen Paradigmenwechsel im kirchlichen Leben nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Bischof Joachim Wanke – Der 1941 in Breslau geborene Bischof von Erfurt empfängt Papst Benedikt bei seinem zweitägigen Besuch in Thüringen. Wanke sagte in einem Interview, er wolle „die geistliche Intention dieser Visite stärken“. Vor dem Hintergrund der schwach verankerten Religiosität in den Neuen Ländern müsse man laut Wanke „das Evangelium auf mitteldeutsch buchstabieren“.



Nathanael Liminski – Der 26-jährige Student der Geschichte, der Politik und des Öffentlichen Rechts gründete nach dem Weltjugendtag in Köln mit Gleichgesinnten das internationale Netzwerk „Generation Benedikt“, um ein Sprachrohr für das Lebensgefühl junger glaubenstreuer Katholiken zu schaffen, die vom Papst begeistert sind und Orientierung in der Lehre der Kirche finden. Liminski hat neun Geschwister und genoss eine katholische Erziehung.

In fremder Heimat

Den Glauben der Kirche stärken: Papst Benedikt XVI. besucht Deutschland

Wenn diese Ausgabe der *PAZ* ihre Leser erreicht, erlebt Deutschland historische Tage. Der Heilige Geist hat, so glauben es Katholiken, einen Deutschen auf den Stuhl Petri in Rom berufen, und dieser Papst besucht nun für vier Tage sein Vaterland.

Es war Benedikts sehnlicher Wunsch, noch einmal die Heimat zu sehen. Die Sorge um Deutschland treibt ihn um. Die Ansprachen, Predigten und Messen von Berlin, Erfurt, Etzelsbach und Freiburg im Breisgau werden prägend sein für das schwierige Verhältnis der deutschen Katholiken zu ihrer weltumspannenden Mutterkirche – und sie werden als eine Art geistliches Vermächtnis gelten dürfen, das Benedikt XVI. seinen Landsleuten hinterlassen möchte. Der „Diener der Diener Gottes“, wie einer von Benedikts Titeln lautet, kommt, um Jesu Auftrag für den Apostel Petrus zu erfüllen: „Stärke deine Brüder“, „Weide meine Lämmer“.

Während in anderen Erdteilen die katholische Kirche wächst, wird die deutsche Abteilung vom Mitgliederschwund ausgezehrt und von innerem Hader geschwächt.

Es ist keine Übertreibung: Der Papst bereist ein Missionsgebiet. Vom „Land des Glaubens, deutsches Land“, wie es der Dichter Rudolf Alexander Schröder noch 1950 besang, ist nicht viel übrig geblieben. Um den christlich-katholischen Glauben ist es hierzulande schlecht bestellt, seine Kenntnis und Verwurzelung sind gering geworden. Bitter die Zahlen: Seit der Wiedervereinigung Deutschlands vor 20 Jahren hat die katholische Kirche einen Verlust von im Saldo 3,5 Millionen Mitgliedern hinnehmen müssen. Auch die Häufigkeit des Kirchgangs liegt im Argen: Obwohl von der Kirche geboten, besuchen bloß etwa um die zwölf Prozent der Katholiken regelmäßig die Sonntagsmesse. 1990 waren es noch 22 Prozent. Die Priesterseminare sind von chronischem Nachwuchsmangel betroffen, den es geschichtlich so noch nie gegeben hat. „Für die Mehrzahl der Menschen hier ist das Religiöse wie Chinesisch“, weiß der Erfurter Bischof Joachim Wanke, der Benedikt am Freitag empfängt.

Deutschland ist Missionsland geworden

Im Ursprungsland der lutherischen Reformation verdunstet das Christliche wie siedendes Wasser. Die Amtskirche mit ihrem Gremienkatholizismus reagiert darauf nicht etwa mit einem so kraftvollen wie ansteckenden „Credo“, sondern mit Gesundschrumpfen, weiterer Verwässerung des eigentlich Katholischen und Hader mit sich selbst. Der offizielle nachkonziliare Katholizismus ist auf die Ökumene mit den Protestanten fixiert und überbietet sich in Feindschaft zum überlieferten Glaubensgut.

„Es gibt einen antirömischen Affekt“, beginnt ein berühmter Essay von Carl Schmitt. Der trägt in unserer Zeit Forderungen nach Frauenordination, Abschaffung des Zölibats, Anerkennung homosexueller Partnerschaften, ökumenischer Gastfreundschaft wie eine Monstranz vor sich her. Offenbar um „Eigenständigkeit“ zu demonstrieren, hat das Berliner Liturgieteam vier Frauen zu Messdienern bestellt, wohl wissend, dass in Rom nur Priesteramtskandidaten bei Papstmessen ministrieren.

Anlass zu Hoffnung geben die jungen Gläubigen, etwa von der „Generation Benedikt“ oder der Katholischen Jugend-Bewegung (KJB), die keinen sozialreligiösen Wohlfahrtsclub wollen, als der kirchliches Leben vielfach erscheint, sondern sich nach der traditionellen Kirche sehnen, die sich nicht mit der Welt gemein macht; die in Verbindlichkeit der Lehre und liturgischer Strenge Erneuerung ihres Glaubens finden.

Benedikt spricht aus tiefstem Herzen zu uns Deutschen. Er, der erste Beter seiner Kirche, ist um unseretwillen gekommen. Er will uns von innen her aufrichten und den Weg zu einem gelingenden Leben mit Christus weisen. Werden wir hinhören auf seine Worte und mit ihm das Mysterium des Glaubens feiern? „Nicht das ist das Kunststück, ein Fest zu veranstalten, sondern solche zu finden, welche sich an ihm freuen“, schrieb Nietzsche. Vollbringen wir dieses Kunststück! *CR*



Kein leichter Gang: Gerade in seiner Heimat Deutschland muss der Papst mit vielen Anfeindungen rechnen Bild: Getty

Neue Hoffnung für die Ökumene

Auf eine historische Begegnung wartet die Welt beim Besuch von Papst Benedikt XVI. im Augustinerkloster in Erfurt. Dort, wo Martin Luther 1505 als Mönch eintrat und er erste Ideen zu einer Reformation entwickelte, will der Papst eine Rede halten. Auf besonderen Wunsch von Benedikt kommt es dort zu einer ökumenischen Begegnung mit Vertretern der kirchlichen Gemeinschaften, die aus der Reformation hervorgegangen sind.

Von der Rede des Papstes, die weltweit übertragen wird, erwarten Beobachter, dass hier neue Wege der Ökumene aufgezeigt werden. Schon bei seinem Besuch in England im Herbst 2010 nutzte Benedikt solche Gelegenheiten, um der Hoffnung auf eine Überwindung der Kirchenspaltung neues Leben einzuhauchen. Für Anglikaner schuf er einen neuen Rechtsrahmen, sodass diese wieder katholisch werden können ohne zu „konvertieren“. Gleichwohl pflegte der Papst persönliche Beziehungen etwa zum anglikanischen Ehrenprimas Erzbischof Rowan Williams.

Papst wandelt auf Luthers Spuren

In Deutschland stehen die Zeichen für solche Beziehungen nicht gut. Von einer „Eiszeit der Ökumene“ war bereits die Rede. Dazu trug 2009 ein Papier des Oberkirchenrates Thies Gundlach bei, in dem sich der Ökumene-Beauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) abfällig über die katholische Kirche und Papst Benedikt äußerte. Die evangelische Seite musste sich daraufhin entschuldigen. Für neuen Zündstoff sorgte nun vor dem Erfurter Treffen der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider. In einem Interview wies er vermeintliche Machtansprüche des Papstes zurück. Gott würde sich „nicht an Ämter halten“, behauptete er – nicht gerade eine höfliche Willkommensbotschaft an den Gast aus Rom. *H. Bues*

Toleranz aus Staatsräson

Die Bevölkerungszusammensetzung gebietet Überkonfessionalität

Heute gilt die NS-Zeit als die schwärzesten Jahre der deutschen Geschichte. Bis dahin war es der Dreißigjährige Krieg, diese einzigartige Selbstzerfleischung der deutschen Nation zum Frommen ihrer Nachbarn. Bei anderen Völkern wirkt die Konfession einend, gar identitätsbildend, bei der deutschen ist das anders. In dieser Hinsicht war das Deutsche Reich wie eine Matrjoschka, diese russische Puppe in der Puppe. Das mehrheitlich protestantische Deutsche Reich hatte mit Bayern ein bedeutendes katholisches Siedlungsgebiet. Das mehrheitlich protestantische Preußen, der Kernstaat des Reiches, hatte mit der Rheinprovinz ein bedeutendes katholisches Siedlungsgebiet. Und das mehrheitlich protestantische Ostpreußen, Preußens Kernprovinz, hatte mit dem Ermland ein bedeutendes katholisches Siedlungsgebiet. Aus diesem Grunde gebot, abgesehen von ethisch-moralischen Gesichtspunkten, alleine schon die Staatsräson konfessionelle Toleranz. Das gleiche gilt für die Bundesrepublik und übrigens auch die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt.*

Und trotzdem fällt in die Amtszeit des wohl bedeutendsten Regierungschefs Preußens und des Reichs der Kulturkampf. Man mag sich fragen, warum ein so kluger Realpolitiker wie Otto von Bismarck die Loyalität vieler Katholiken zu König und Kaiser auf eine derart harte Probe gestellt hat.

Kirchenkampf richtete sich nicht gegen nur eine Konfession

Angesichts der Persönlichkeit des Eisernen Kanzlers darf man davon ausgehen, dass es bei ihm eher politische als konfessionelle Motive waren. Und in der Tat hat der Machtkampf zwischen Reich und Rom eine lange Tradition, die bis weit ins Mittelalter reicht – und das obwohl damals Kaiser und Papst noch dieselbe Konfession teilten. Abgesehen von dieser traditionellen Rivalität zwischen geistlicher und weltlicher Macht ist der Kulturkampf auch in seiner Zeit zu sehen. Nicht nur im Heimatland des Luthertums, sondern auch im traditionell katholischen Teil Europas versuchten sich Nationalstaaten von der Kirche zu emanzipieren. So fallen in die Regierungszeit Bismarcks der Kampf des Königreichs Italien mit dem Vatikan um Rom und die Durchsetzung des Laizismus in der Dritten Französischen Republik. Hier handelt es sich nicht um einen Kampf der Religionen oder Konfessionen, sondern um ein Stück Säkularisierung und Fortschritt, völlig egal, ob man den nun gut findet oder nicht.

So beschnitt der Kulturkampf denn auch nicht nur die Privilegien der katholischen Kirche. Bei der protestantischen fiel es nur weniger auf, weil sie aufgrund der angestrebten Einheit von Thron und Altar keinen nennenswerten Widerstand leistete. Bezeichnenderweise hatten denn auch die traditionell kirchennahen Konservativen in Preußen ungeachtet ihrer überwiegend protestantischen Konfession Probleme mit dem Kirchenkampf. Der Kirchenkampf war ein primär liberales Projekt. Folgerichtig endete er, als Bismarck 1878 die Nationalliberalen fallen ließ, um sich fortan auf die Konservativen zu stützen. *Manuel Ruoff*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Leserbriefe:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber (Rom), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de
Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7205**

Mehr als nur eine offene Baustelle

Baden-Württemberg: Stuttgart 21 ist nicht das einzige Thema, bei dem sich Grün-Rot nicht einig ist

Eine Schulreform, die die Zukunft des Landes gefährdet, eine politisch inkorrekte Integrationsministerin, die Sollbruchstelle S21-Volksabstimmung vor Augen und über allem ein mehr philosophierender denn regierender Ministerpräsident: Nach einem knappen halben Jahr ist Grün-Rot vom Zauber des Anfangs – so er je vorhanden war – nichts geblieben.

Mit einer von linksalternativen Elternverbänden und linken Medien gelobten Schulreform will die grün-rote Landesregierung von Baden-Württemberg in diesen Tagen Handlungsfähigkeit beweisen. „Endlich länger lernen“ sollen die Kinder in der neuen „Gemeinschaftsschule“, heißt es – die beschönigende Formel für die Einheitsschule, in der jeder dasselbe serviert bekommt und die so unterschiedlichen Begabungen der Kinder vom Schulprinzip her ignoriert werden.

„Baden-Württemberg will in der Bildungspolitik künftig die Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen, soweit es geht, beenden“, meint SPD-Kultusministerin Gabriele Warminski-Leitheußer. Wo allerdings die Benachteiligung in einem bislang überaus erfolgreichen und in allen Test hervorragend abschneidenden Schulsystem wie Baden-Württemberg sein soll, bleibt ihr persönliches Geheimnis. Immerhin zeigt auch die bislang sensationell niedrige Jugendarbeitslosigkeit, dass hier nicht alles so schlecht gewesen sein kann, sondern die Schulen die Jugendlichen bisher hervorragend aufs Leben vorbereitet haben. Vielleicht ist die Benachteiligung ideologischer Art – und exklusiv auf die Köpfe der linken Bildungspolitiker beschränkt?

Doch die Schulreform, für die sich laut „Focus“ bisher nur sehr wenige Schulen freiwillig meldeten, ist nur eine der schwärenden Stuttgarter Wunden. Ein weiteres, überaus schillerndes Phänomen der grün-roten Regierung heißt Bilkay Öney, ist Türkin aus Berlin, gehört der SPD an und trägt den neugeschaffenen Titel einer „Integrationsministerin“.

Die Prägung durch das Berliner Milieu muss man bedenken, wenn man Öneys Perspektive verstehen will: In der Hauptstadt herrschen bekanntlich veritable türkisch-arabische Parallelgesellschaften in Kreuzberg und Neukölln – so etwas gab es im beschaulichen Ländle bisher nie, ebenso wenig wie etwa in Bayern (trotz größeren Ausländeranteils als in Berlin). Das Geheimnis waren bisher eine florierende Wirtschaft, geringe Arbeitslosigkeit auch unter Türken und eine vorausschauende Integrationspolitik – ganz ohne „Integrationsministerin“ –, so haben die unionsgeführten Landesregierungen mit zu einem gedeihlichen Zusammenleben der verschiedenen Völker und Kulturen beigetragen und Ghettoisierung sowie Parallelgesellschaften verhindert.

Doch nun kommt Öney mit ihrer „Berliner Schnauze“ und macht sich im harmoniesüchtigen Stuttgart gleich viele Freunde – mit drei einfachen Sätzen, die die braven, zurückhaltenden Schwaben von einer türkischstämmigen Integrationsministerin nie erwartet hätten: „Türken gucken fünfmal mehr Fernsehen als Deutsche“, „Migranten leiden an Selbstüberschätzung“ und „Je mehr Türken wir im Land haben, desto mehr Unruhe haben wir“. So drastisch hätte das vermutlich nicht einmal Thilo Sarrazin ausgedrückt – im Rahmen der politisch superkorrekten Südwest-SPD und -Grünen ist das ein mittleres politisches Erdbeben.

»Berliner Schnauze« der Integrationsministerin schockiert im Ländle

Der eigentliche Krach in der Landesregierung kommt aber erst noch: die Volksabstimmung über die weitere Beteiligung des Landes am Bahnprojekt Stuttgart 21. Der Protest gegen das Projekt ist – neben der Reaktorkatastrophe von Fukushima und ihrer hysterische Rezeption in Deutschland – einer der wichtigsten Gründe für den Wahlsieg der Grünen im März. Für die Südwest-Grünen ist die Gegnerschaft zu S 21 so etwas wie Herz und Niere zusammen. Da trifft es sich hervorragend, dass der Koalitionspartner SPD schon immer für das Projekt war: In einem zentralen Streitpunkt der landespolitischen Agenda stehen die Koalitionäre Grün und Rot also auf unterschiedlichen Seiten der Barrikaden.

Beobachter halten die für November geplante Volksabstimmung über die – finanziell eher überschaubare – Beteiligung des Landes an dem Projekt für eine Sollbruchstelle zwischen Grün und Rot. Ein Treffen von SPD-Parteivertretern mit CDU-Leuten zur Vorbereitung der Ja-Kampagne hat den bislang größten Krach der Koalition ausgelöst. Die „FAZ“ hörte schon das Totenglöckchen für Grün-Rot läuten, ehe die SPD sich aus der Ja-Kampagne zurückzog – aus Gründen der Koalitionsraison. Soviel zum Thema Selbstbewusstsein und Pragmatismus in der ehemaligen Volkspartei SPD – am Gängelband der Grünen.



Bild: TopicMedia

Im Clinch mit den eigenen Leuten: Viele Anhänger der Grünen haben sich gewünscht, S21 wäre längst vom Tisch

Die Volksabstimmung kann für Grün-Rot nur schlecht ausgehen: Gewinnt die Ja-Seite – und danach sieht es nach Umfragen aus – sind die Grünen auf die Knochen blamiert, denn die regierungsführende Partei kann sich in einem zentralen Punkt nicht durchsetzen. Gewinnt die Nein-Seite, wird das Projekt trotzdem gebaut, denn das Baurecht für die Bahn existiert weiter. Das Land kann nur den eigenen Geldhahn abdrehen, die Lücke muss dann der Bund füllen.

Im Grunde werden die Bürger also mit der Volksabstimmung für dumm verkauft, denn stoppen können sie Stuttgart 21 damit nicht. Gebaut wird der Bahnhof so oder so, sagte Schlichter Heiner Geißler einmal trocken. Also ist die Abstimmung nur eine Art Meinungsumfrage de luxe, sehr teuer und von begrenztem Wirkungsgrad, die äußerstenfalls die Politikverdrossenheit befördert. Und der grüne Hobbyphilosoph Kretschmann, der Journalisten gern mit nachdenklichen Aussagen über die Vergänglichkeit des Menschen verwirrt, müsste trotz allem Polizeieinsätze verantworten, um die Baustelle vor den radikalen Protestlern – mithin Grünen-Anhängern – zu schützen. In Stuttgart bleibt es in jedem Fall spannend. *Anton Heinrich*

MELDUNGEN

Migrantenkinder fordern Strenge

Berlin – Eine Diskussionsveranstaltung im Rahmen des Senatsprojekts „Integration durch Bildung“ mit Schulkindern aus Berlin-Wedding verlief anders als die Organisatoren dachten. Zum Thema Integration forderten die Schüler (80 Prozent Migrationshintergrund) mehr Härte, Konsequenz und Strenge. Die Schüler wünschten sich zudem ein autoritäres Auftreten ihrer Lehrer. Auch andere hilfreiche Vorschläge machten die Schüler: Schwänzen sollte am besten mit Kindergeldentzug bestraft werden. Die Justiz müsste kriminelle Jugendliche schneller und härter bestrafen. Die Grünen-Politikerin Bettina Jarasch zeigte sich erstaunt und verärgert. Der ehemalige Regierende Bürgermeister Walter Momper (SPD) wurde gar von einem Schüler unterbrochen: „Wir, die hier sitzen, werden hier im Wedding unser Abitur machen, aber wir würden unsere Kinder nicht auf die Schulen schicken, die wir selbst besuchen“, meinte der 17-jährige Ibrahim Atriss. *H.L.*

»Niemand will Assimilation«

Berlin – Während seines dreitägigen Staatsbesuchs in Deutschland hat der Staatspräsident der Türkei, Abdullah Gül, bekräftigt, vom Ziel einer EU-Vollmitgliedschaft „nicht abrücken“ zu wollen. Im Sprachenstreit hob Bundespräsident Christian Wulff die Position der Regierung hervor, dass das Erlernen der deutschen Sprache Bedingung für eine Zuwanderung sei. „Niemand will die Assimilation“, kam Wulff seinem Gast entgegen. Aber ohne grundlegende Sprachfähigkeiten sei eine Integration nicht möglich. Gül erwiderte, eine Eheschließung sei eine sehr persönliche Angelegenheit. Von einem Ehepartner, der aus der Türkei nachziehe, deutsche Sprachkenntnisse zu verlangen, sei ein „Kriterium, das ein bisschen verletzt“. *CR*

Mythos des Neuanfangs

DDR ließ bedingt Geschichten über »Umsiedlung« zu

Dass die Thematik „Flucht und Vertreibung“ durch die SED mit einem vollständigen Tabu belegt worden ist, war lange Zeit eine vorherrschende Ansicht. Die jüngere Geschichtsforschung nimmt inzwischen allerdings einige Korrekturen am „Mythos DDR ohne Vertriebene“ vor: Entstanden ist der Eindruck eines durch die SED verhängten Tabus zur Thematik Vertreibung aber nicht ohne Grund. Schon 1945 war im offiziellen Sprachgebrauch der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) statt von Vertriebenen nur noch von „Aussiedlern“ oder von „Umsiedlern“ die Rede. Ziemlich schnell verwendeten die Behörden sogar den Begriff „ehemalige Umsiedler“.

Bereits im Jahr 1953 galt offiziell die Integration der Vertriebenen als abgeschlossen und jegliche sozialpolitische Maßnahmen zugunsten der „Umsiedler“ wurden eingestellt. Auch galten bis zur politischen Wende 1989 die landsmannschaftliche Brauchtumspflege oder etwa die Benennung von Gewalttaten während der Vertreibungen als völlige Tabuthemen. Dass die SED das Thema Vertreibung aber bei Bedarf auch innenpolitisch instrumentalisierte, wurde bei einer Podiumsdiskussion im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Potsdamer Gespräche – Mythen der Moderne in Brandenburg“ deutlich.

Gegenstand der Diskussion zwischen dem Historiker Michael Schwartz und der Schauspielerin Ursula Karusseit war der 1968 entstandene Film „Wege übers Land“ des Deutschen Fernsehfunks der DDR. Der Film verknüpft geschickt die Darstellung eines Vertriebenenschicksals mit der Rechtfertigung von Enteignungen im Rahmen der sogenannten Bodenreform in der SBZ.

SED gab Rahmen vor: Berichte über Gewalt waren unerwünscht

Die Rechtfertigung der Nachkriegspolitik dürfte auch Grund dafür sein, dass die SED-Führung unter Walter Ulbricht ihr Einverständnis zur Thematisierung der Vertreibungen als Filmstoff gegeben hat. Nach Meinung des Historikers Professor Michael Schwartz stellt der Film eine Mischung aus einer teilweise realitätsnahen Darstellung und andererseits einer historischen Verzerrung dar.

Unter Ausklammerung von Gewalttaten der Roten Armee lässt zum Beispiel die Darstellung der unmittelbaren Fluchtereignisse durchaus die damaligen Schrecken und Umstände erahnen. Die in dem Film erzählte Vorgeschichte der Vertriebenen – die aus dem Reichsgebiet kommend einen enteigneten Bauernhof im eroberten Polen bewirtschaftet und von dort vertrieben werden – dürfte statistisch gesehen allerdings zu den absoluten Ausnahmefällen unter den zwölf Millionen Vertriebenenschicksalen zählen.

Die Schauspielerin Ursula Karusseit brachte bei der Produktion des künstlerisch ansprechend gestalteten Filmes die Erfahrungen der als Kind selbst erlebten Flucht aus dem westpreußischen Elbing nach Mecklenburg mit ein. Auch Erlebnisse eines weiteren Hauptdarstellers dürften eingeflossen sein: dem aus Tilsit stammenden Arnim Müller-Stahl.

Nach der Darstellung der Flucht nimmt der Neuanfang in der „neuen Heimat“ zunächst auf „Bodenreformland“, das später durch Zwangskollektivierung in eine sogenannte LPG eingebracht wird, einen Teil des fünfteiligen Filmes ein. Auch mit dieser Schilderung des Neubeginns lag der Film auf Parteilinie, die zum Ziel hatte, den „Mythos der verlorenen Heimat“ durch den „Mythos des Neuanfangs“ zu verdrängen. *N. Hanert*

»Danke Deutschland!«

Vietnamesen ehren deutsche Helfer

Dass sich einmal eine Zuwanderergruppe bei uns Deutschen bedankt, habe ich in langen Jahren in der Politik noch nie erlebt“, erklärte Michael Braun, der kulturpolitische Sprecher der CDU im Berliner Abgeordnetenhaus. Braun hielt neben anderen ein Grußwort auf der großen Dankveranstaltung, die Vietnamesen im Audimax der TU Berlin ausgerichtet hatten. Sie trug den Titel „Danke Deutschland!“ und wurde von den Vereinen der vietnamesischen Flüchtlinge organisiert. Geheißt war die alte Flagge Südvietnams, dessen Hymne gemeinsam mit dem Deutschlandlied gesungen wurde.

2009 hatten bereits Vietnamesen in München mit einer ähnlichen Veranstaltung Deutschland für ihre Aufnahme gedankt. Auch hier waren vor allem die „Boat People“ aus Südvietnam, die nach dem Fall Saigons im Jahr 1975 vor den Kommunisten flohen, und ihre Nachkommen stark vertreten. Die Gruppe der Bootsflüchtlinge einschließlich ihrer später über die Familienzusammenführung eingereisten Angehörigen zählt rund 40 000 Menschen in Deutschland.

In das damalige West-Berlin kamen etwa 2000 Vietnamesen. Wie die frühere Berliner Ausländerbeauftragte Barbara John sagte, waren sie vor allem Angehörige der vietnamesischen Mittelschicht: Ärzte, Offiziere, Unternehmer, Piloten, Ingenieure, Lehrer und deren Kinder. Mit nichts mussten sie in dem völlig fremden Land neu anfangen. Doch waren sie, die bisweilen auch als „die Preußen Asiens“ bezeichnet werden, von eisernem Arbeitswillen sowie großer Lern- und Integrationsbereitschaft beseelt. Über 60 Prozent der vietnamesischen Kinder besuchen heute Gymnasien und überflügeln oft deutsche Schüler. Mit berechtigtem Stolz weisen vietnamesische Eltern auf viele akademische Abschlüsse ihrer Kinder hin. Zu Recht können sie als Vorzeige-Migranten gelten. Sie sind der lebende Gegenbeweis, dass Integrationsprobleme nicht nur „soziale Ursachen“ haben, wie das linke Mantra lautet, sondern es entscheidend auf die Einstellung der Menschen und ihr Wertesystem ankommt. Der frühere Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen erklärte auf der Veranstaltung, „andere im Wedding und in Neukölln“ – dort leben besonders viele Türken und Araber – sollten mit dem Schicksal und der Leistung der Vietnamesen vertraut gemacht werden. Die Vietnamesen ehrten deutsche Helfer, die ihnen besonders in der schweren Anfangszeit zur Seite standen.

Die »Preußen Asiens« gelten als Vorzeige-Migranten

Der FDP-Fraktionsvorsitzende im Abgeordnetenhaus, Christoph Meyer, überbrachte die Grüße von Vizekanzler Philipp Rösler, des prominentesten Vietnam-„Migranten“. 1973 in Vietnam geboren, verbrachte Rösler die ersten Lebensmonate in einem Waisenhaus, bevor ihn ein Bundeswehroffizier adoptierte. Auf der Veranstaltung schilderten vietnamesische Zeitzeugen ihre Schicksale, darunter die 30-jährige Amur Nguyen, die auf der „Cap Anamur“ zur Welt kam. Das Schiff hatte 10 375 Menschen aus dem Meer gerettet.

Die in der DDR ausgebeuteten vietnamesischen Vertragsarbeiter – meist aus Nordvietnam – stellten eine andere Gruppe dar. Mit ihren Landsleuten aus dem Süden haben sie Fleiß und Leistungswillen gemeinsam. In Berlin-Lichtenberg und -Marzahn leben etwa 12 000 Vietnamesen, kaum zwei Prozent der Einwohner. Doch 17 Prozent der Schüler des dortigen Barnim-Gymnasiums stammen aus vietnamesischen Familien. *Michael Leh*

MELDUNGEN

Bush fürchtet Festnahme

Toronto – Der ehemalige US-Präsident George W. Bush hat kurzfristig eine Vortragsreise nach Kanada abgesagt. Dies berichtet das Militärforum „Veterans Today“. Grund ist die von kanadischen Menschenrechtsgruppen vorbereitete Festnahme Bushs. Sie werfen ihm Kriegsverbrechen in Zusammenhang mit den Vorfällen in den Gefangenenlagern Guantanamo und Abu Ghraib vor. Bush sollte trotz massiver Proteste der Studentenschaft am Tyndale University College in Toronto bei einer von dem kanadischen Großinvestor und Milliardär Prem Watsa initiierten Veranstaltung auftreten. Die US-Presse schweigt zu dem Vorgang. *J.H.*

Gezielt Christen angegriffen

Molukken – Die Gewürzinseln der Molukken kommen nicht zur Ruhe. Nachdem es in der Vergangenheit immer wieder zu Bluttaten von muslimischen Dschihadisten auf christliche Dörfer mit Tausenden Toten gekommen ist, gab es erneut Unruhen, die 70 Verletzte und acht Tote auf der Hauptinsel Ambon forderten. Anlass war der Motorradunfall eines Muslims und das anschließend über SMS verbreitete Gerücht, Christen hätten den Mann umgebracht. Die Polizei rückte mit mehreren Hundertschaften an, um die empörten Volksmassen auseinanderzutreiben. Das zu Indonesien gehörende Inselreich mit seinen 2,1 Millionen Einwohnern ist ethnisch eher mit den Pazifikinseln Melanesiens verwandt und zu 55 Prozent von Muslimen und zu 45 Prozent von Christen bewohnt. Indonesien hatte die Molukken nach dem Zweiten Weltkrieg gegen den Willen der Bevölkerung annektiert und mit der Umsiedlung von Muslimen aus Java auf die acht größten Eilande begonnen. *J.F.*

Her mit den Reparationen

Griechische Opfer des Zweiten Weltkrieges wollen von Deutschland Entschädigung

Darf ein Staat in einem anderen Staat verklagt werden? Dieser Fall beschäftigt gerade den UN-Gerichtshof in Den Haag. Geklagt hat Deutschland, das 2008 von italienischen Richtern zu 22 Millionen Euro Reparationszahlungen verurteilt wurde.

Vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag wird seit dem 12. September über die staatliche Immunität Deutschlands verhandelt. Hintergrund des Prozesses ist die Frage, ob Gerichte anderer Länder das Recht haben, den deutschen Staat zur Leistung von Reparationszahlungen zu verurteilen. Ein malerisches Anwesen im Norden Italiens ist zum Gegenstand eines heiklen Rechtsstreites geworden, der sich bereits seit Jahren hinzieht und nun in Den Haag verhandelt wird. Die Villa Vigoni am Comer See, Eigentum der Bundesrepublik Deutschland, wurde im Jahr 2008 aufgrund eines Urteils eines italienischen Gerichts mit einer Zwangshypothek belegt. Das oberste italienische Zivilgericht, der römische Kassationsgerichtshof, hatte entschieden, dass in Italien auch Urteile griechischer Gerichte vollstreckt werden können.

Das Urteil, auf das die italienischen Richter Bezug nahmen, wurde erstinstanzlich bereits 1997 von Angehörigen von Opfern des Zweiten Weltkrieges in Griechenland erwirkt. Die Kläger hatten damals erreicht, dass Deutschland zur Zahlung von umgerechnet 22 Millionen Euro verpflichtet wird. Aufgrund einer Intervention deutscher Behörden konnte die griechische Regierung damals dazu bewegt werden, die Pfändung deutschen Eigentums in Griechenland zu unterbinden.

Kern des nun in Den Haag verhandelten Rechtsstreites ist die Frage, wie zulässig derartige Urteile von nationalen Gerichten gegen die Bundesrepublik überhaupt sind, ob die bisher im internationalen Recht mit guten Gründen verankerte Staatenimmunität weiterhin noch Gültigkeit hat. Geltendes Völkerrecht war bisher der Grundsatz: Kein Staat darf über einen anderen Staat Gericht halten. Erreicht werden sollte mit dieser Regelung, dass Staaten ihre Streitigkeiten auf Regierungsebene zum Beispiel durch Verträge klären. Unterbunden wird mit der Staatsimmunität ebenfalls, dass bei nationalen Gerichten Urteile gefällt werden, die in zwischenstaatliche Abmachungen eingreifen.

Bei dem nun eröffneten Prozess, der von der Bundesrepublik selbst angestrengt wurde, soll nicht die Rechtmäßigkeit der angemeldeten Reparationsansprüche an sich geklärt werden, sondern nur die Frage, ob es generell überhaupt zulässig ist, dass griechische und italienische Gerichte gegen andere Staaten Prozesse führen dürfen. Von den Gerichten, welche die Klageerhebungen zugelassen haben, wird geltend gemacht, dass während des Weltkrieges begangene Menschenrechtsverletzungen über der Staatenimmunität stehen. Folge dieser Argumentation sind mehrere Hundert Prozesse vor griechischen Gerichten. Ähnlich sieht es in Italien aus, wo zum Beispiel im Jahr 2008 von einem Gericht einem italienischen Bürger eine Entschädigung für in Deutschland geleistete Zwangsarbeit zuerkannt wurde.

Rom stimmt Berlin zu, denn es fürchtet Klagen aus Libyen

Die Folge solcher Urteile waren zum Beispiel Pfändungen von Einnahmen aus dem Fahrkartenverkauf der Deutschen Bahn in Italien. Abweichend von der Ansicht italienischer Gerichte liegt die Haltung der Regierung in Rom auf der Linie der Bundesrepublik. Per Gesetz wurden weitere Zwangsvollstreckungen gegen das Eigentum der Bundesrepublik inzwischen unterbunden. Hintergrund dieser Haltung ist die Befürchtung, dass Italien selbst mit eingehenden Klagen ausländischer Gerichte konfrontiert wird. Eine Flut von Klagen könnte sich zum Beispiel wegen Kriegsverbrechen ergeben, die durch italienische Soldaten während des Zweiten Weltkrieges in Libyen begangen wurden.

Von Vertretern des Auswärtigen Amtes wird dem nun in Den Haag geführte Prozess, der immerhin gegen ein anderes EU-Land und einen Nato-Verbündeten geführt wird, eine hohe Bedeutung beigemessen. Sollte der Grundsatz der Staatenimmunität fallen, wird von deutschen Vertretern sogar die „die Rückkehr zu einer dauerhaften Friedensordnung ... praktisch ausgeschlossen“. Eine Befürchtung, die durchaus ernst zu nehmen ist.

Die bereits gefällten Urteile italienischer und griechischer Gerichte setzten sich nicht nur über das bisher gültige Völkerrecht hinweg, sondern auch über zwischenstaatliche Verträge. Griechenland hat nicht nur durch die „Interalliierte Reparationsagentur“ in der unmittelbaren Nachkriegszeit deutsche Reparationsleistungen erhalten, sondern es wurden im Jahre 1960 auch 115 Millionen Dollar Entschädigungen an griechische NS-Opfer gezahlt. Die Zahlung erfolgte gegen die griechische Zusage, dass keine weiteren Klagen zugelassen werden. Ähnlich sieht es im Fall von Italien aus, das erstmalig 1947 vertraglich erklärte, auf weitere Forderungen gegen Deutschland zu verzichten.

Sollte sich der Internationale Gerichtshof der Ansicht griechischer und italienischer Gerichte anschließen und den Grundsatz der Staatenimmunität aufweichen, würde sich nicht nur die Bundesrepublik einer Klagewelle gegenübersehen, es würde sich auch die Frage stellen, wie verlässlich abgeschlossene zwischenstaatliche Verträge mit EU- und Nato-Partnern wie Italien und Griechenland eigentlich sind. Ein Urteil des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag wird in mehreren Monaten erwartet. *Norman Hanert*



Bild: Luca Bruno/dapd

Objekt der Begierde: Die Villa Vigoni am Comer See gehört Deutschland und sollte schon belastet werden

Banken beteiligt

Ungarn bestraft österreichische Institute

Zwangsweise will Ungarns Regierung in der Vergangenheit abgeschlossene Fremdwährungskredite in Schweizer Franken für die Kreditnehmer verbilligen. Einbußen durch einen solchen Schritt hätten vor allem österreichische Banken.

Diese sehen sich nun als „Enteignungsopfer“, sind aber an der eingetretenen Lage nicht ganz unschuldig: Es ist noch nicht lange her, da warb der ungarische Ableger der österreichischen Raiffeisen-Bank damit, wie problemlos Kunden einen Kredit in Schweizer Franken erhalten können. In einem humorvollen TV-Werbespot versucht ein Bankkunde seine Einkommenssituation zu schildern. Sobald der Kunde über seine Einnahmen sprechen will, wird er von der Bankangestellten abgeblockt, die von der Bonität des Kunden scheinbar nichts wissen will.

Der Werbefilm dürfte dem ziemlich nahegekommen sein, was sich tatsächlich in vielen Banken in den letzten Jahren abgespielt hat. Im Kampf um Marktanteile wurde es mit der Bonitätsprüfung bei Kreditanträgen häufig nicht allzu genau genommen. Kunden wurden über die Wechselkursrisiken bei den Krediten nicht aufgeklärt und oft genug wurde auch gar keine Wahl gelassen: Wenn Kredit, dann in Schweizer Franken. Resultat dieser Geschäftsstrategie und des wirtschaftlichen Absturzes, den Ungarn in den letzten Jahren erlebt hat, ist nach Angaben des ORF, dass bei einer Gesamtzahl von 1,3 Millionen Fremdwährungskrediten bei 800 000 Verträgen inzwischen Rückzahlungsprobleme eingetreten sind. Die österreichische „Erste-Group“ hat drei Milliarden Schweizer Franken und die Wiener Raiffeisen International 3,4 Milliarden Schweizer Franken an Krediten in Ungarn vergeben.

Gerechte Strafe wegen unseriöser Geschäfte?

Der Plan von Regierungschef Viktor Orban sieht nun vor, den durch die Franken-Aufwertung für viele nicht mehr tragbaren Wechselkurs auf einem abgesenkten Wert festzuschreiben. Die Differenz zum tatsächlichen Wechselkurs soll von den Banken getragen werden. Sowohl von den betroffenen Banken als auch von der österreichischen Finanzministerin Maria Fekter werden die ungarischen Pläne zur „Zwangskonvertierung“ heftig kritisiert. Die Wiener Angst vor Verlusten ist begründet, demnächst drohen weitere Abschreibungen in Kroatien, wo ähnliche Pläne wie in Budapest verfolgt werden. *N.H.*

Extremisten sehen ihre Chancen

Der »Arabische Frühling« hat ein Machtvakuum geschaffen, das nun Islamisten nutzen

In vielen arabischen Ländern, in der Türkei, in Ägypten und in Nordafrika ist der militante Islamismus auf dem Vormarsch. Seine Anhänger streben immer unverhohlener islamische Gottesstaaten an. Dabei scheint die neue Demokratiebewegung das Trojanische Pferd zu werden, mit dem sie ihr Ziel erreichen wollen. Kritiker wie der israelische General Eyal Eisenberg fürchten deshalb, dass sich der sogenannte „arabische Frühling“ mit dem Sturz der meist westlich orientierten Diktatoren in einen „radikalen islamischen Winter“ und in einen ähnlichen Bumerang verwandeln könnte, wie bei der Vertreibung des Schahs von Persien. Diese endete mithilfe des Westens schließlich im Mullah-Regime des Ayatollah Chomeini und gebar mit dem heutigen, nach atomarer Macht strebenden Iran einen mächtigen Feind des Westens. Die Ankündigung des libyschen Übergangsrates, die Scharia einzuführen, scheint ihm Recht zu geben.

Die Re-Islamisierung der Türkei unter Regierungschef Recep Tayyip Erdogan ist im vollen Gang. Das konstatiert selbst die ehemalige und aus Protest zurückgetretene oberste Richterin des Landes Emine Ülker Tarhan. Sie prangert zunehmend diktatorische Entwicklungen an, eine Beschneidung der richterlichen Freiheit mit der Folge des Verlustes von Rechtssicherheit, einen wachsenden Einfluss der islamischen Rechtsordnung Scharia, eine Gleichschaltung der Medien, eine exorbitante Bespitzelung der Bürger und die Verfolgung und Einkerkerung von Regierungskritikern.

In Ägypten kooperieren radikale Salafisten mit den militanten Muslimbrüdern, der gegenwärtig stärksten gesellschaftlichen Kraft. Zu den bevorstehenden Parlamentswahlen wollen sie mit einer eigenen Partei, vielleicht der bereits gegründeten „Hisb al-Wasat“ („Partei der Mitte“) antreten. Bereits jetzt kündigten sie an, in den Touristenresorts am Roten Meer das öffentliche Trinken von Alkohol und den Bikini zu verbieten.

Ob Ägypten, Libyen, Tunesien: Islamisten formieren sich

In Teheran legitimierte zeitgleich der ranghohe Geistliche und Mentor von Präsident Mahmud Ahmadinedschad, Ayatollah Mohammad Taghi Mesbah Yazdi, Selbstmordattentate auch gegen Zivilisten und bezeichnete sie als Pflicht für jeden Muslim, wenn sie der Verteidigung des Islam und einer Nation muslimischer Gläubiger diene. Insbesondere treffe dies für Israel zu. Der irakische Dschihadist und Al-Kaida-Führer Abu Suleiman al-Nasser schlug ebenfalls vor, als Touristen getarnte Attentäter nach Europa zu senden. Zudem gewinnt der radikale Prediger Muktada al-Sadr immer mehr Einfluss und hat der Regierung in Bagdad ein Ultimatum für Änderungen gesetzt, andernfalls werde er die Massen mobilisieren.

Solche Appelle verfehlen ihre Wirkung nicht. Allein im Juni dieses Jahres wurden in 18 Ländern 184 islamisch motivierte Attentate verübt, bei denen 930 Menschen umkamen und über 1500 schwer verletzt wurden.

Auch im benachbarten Syrien sitzen die Extremisten in den Startlöchern. 30 Jahre lang hatten sie kein politisches Gewicht. Nun hoffen sie auf Veränderungen nach einem Sturz Al-Assads. In Algerien, einem Land mit hoher Arbeitslosigkeit, herrscht ein politisch geduldeter Islamismus. „Al-Kaida im islamischen Maghreb“, jetzt in „Gruppe für Predigt und Kampf“ (GSPC) umbenannt, eine Gruppierung unter Führung von Abou Hamza, fasst über die Südränder der nordafrikanischen Staaten auch hier Fuß. Unter Diktator Ben Ali waren islamistische Bewegungen in Tunesien verboten. Sein Sturz durch die sogenannte Jasmin-Revolution, die den politischen Erdrutsch in Nordafrika auslöste, ließ ihre Hoffnungen auf Macht erneut sprießen. Rund 70 Parteien wetteifern um die Gunst der Wähler, lediglich die Partei der Islamisten tritt geeint auf und wird so zum Orientierungspunkt einer zersplitterten Gesellschaft. Ein Favorit ist der aus dem Exil zurückgekehrte Rachid al-Ghannouchi, der sich zu den Wahlen am 23. Oktober stellen will. Ghannouchi gilt als Islamist, der der palästinensischen Hamas und der ägyptischen Muslimbruderschaft nahesteht.

Auch das Libyen der Zeit nach Gaddafi muss kritisch betrachtet werden. Die Befreiung von Tripolis erfolgte schließlich durch frühere Mitglieder der islamistischen Kampfgruppe „Libyan Islamic Fighting Group“ (LIFG), die in der Vergangenheit mit Al-Kaida verbunden war. Rebellenführer Abdelhakim Belhadj, der neue Held des libyschen Umsturzes, war früher Anführer einer extremistischen Islamistengruppe. Er hat offiziell dem Terrorismus abgeschworen. *Joachim Feyerabend*

Wiederentdeckung des Goldstandards

Die jetzige Schuldenkrise verdeutlicht die Schwächen des jetzigen Geldsystems

Die Neigung vieler nationaler Notenbanken, der Schuldenkrise mit dem Druck neuer Banknoten und dem Aufkauf von Staatsanleihen zu begegnen, mindert das Vertrauen in das Papiergeld immer stärker.

Mit der wachsenden Staatsverschuldung vieler europäischer Länder wächst derzeit auch die Angst vieler Deutscher vor einem neuen Währungskollaps. Die Flucht in Sachwerte wie Immobilien oder Gold ist ungebrochen und lässt die Preise steigen. Das ruft die Vertreter der österreichischen Nationalökonomie auf den Plan, die über Jahrzehnte kein Gehör in der Fachwelt fanden.

Ludwig von Mises plädierte für realen Gegenwert

Die Wurzel der heutigen wirtschaftlichen Übel liegt nach der Überzeugung dieser Schule der Volkswirtschaft in der Geldschöpfung durch Kredit. Der Ökonom Ludwig von Mises (1881–1973) forderte einst, dass es einen realen Gegenwert für die gedruckten Geldscheine geben müsse. Bis 1971 war dies auch der Fall, weil der Goldstandard für den US-Dollar galt. Für 35 US-Dollar musste eine ganze Unze Gold hinterlegt werden. Nach der Freigabe des Goldstandards erhielt die US-Notenbank die Lizenz zum nahezu unbegrenzten Drucken von Geldscheinen. Logischerweise stieg daher der Preis für eine Feinunze auf heute zirka 1800 Dollar. Gerechnet in Gold hat sich die amerikanische Währung seit 1971 also um das rund 50-fache entwertet.

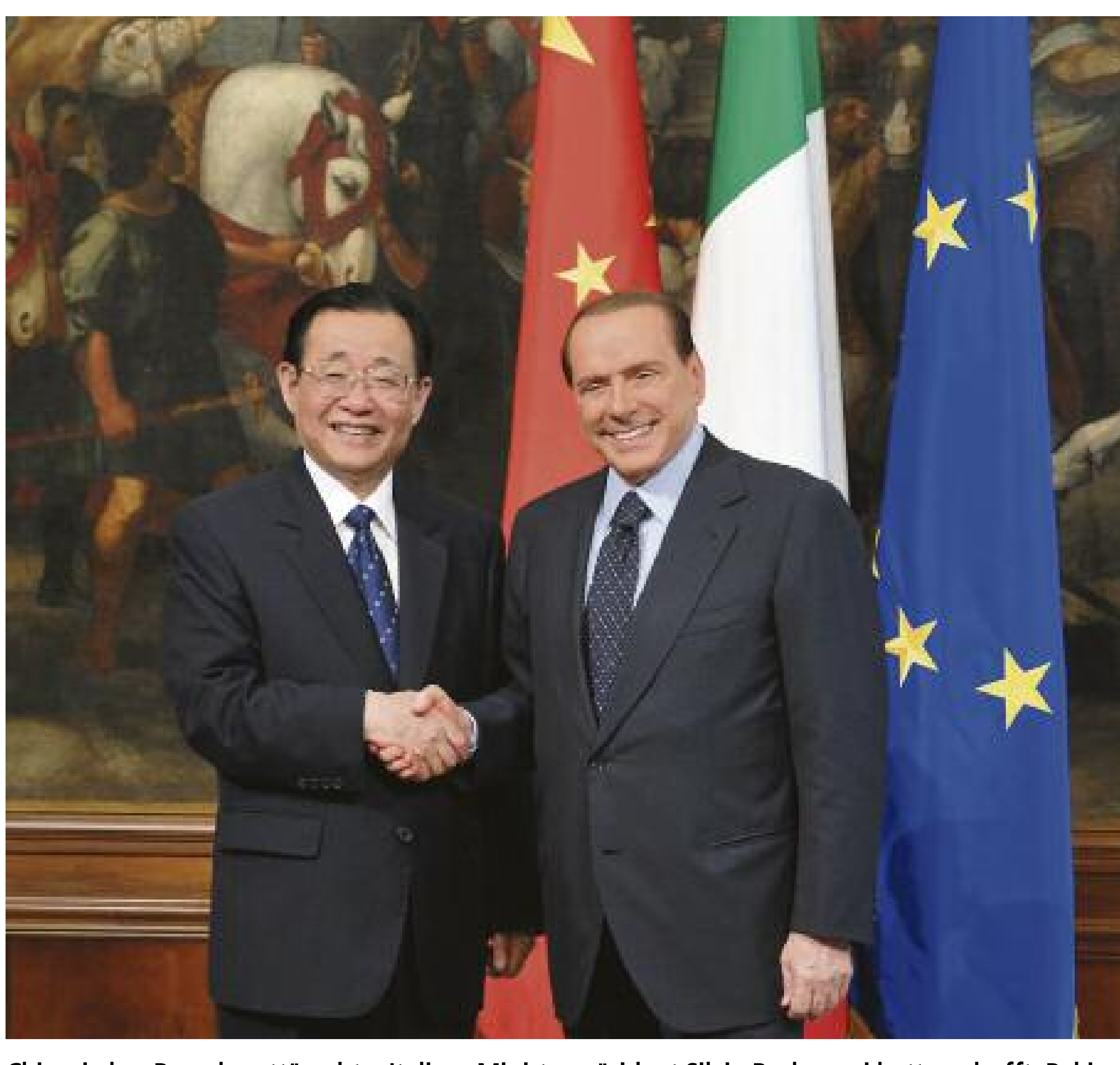
Diese ungebremste Geldvermehrung oder -entwertung machen die österreichischen Nationalökonomen für die in schneller Folge auftretenden Konjunkturzyklen und Wirtschaftskrisen verantwortlich. „Die Geldproduktion ist de facto verstaatlicht“, kritisiert Thorsten Polleit von der britischen Investmentbank Barclays Capital, ein Anhänger des Goldstandards. Die Notenbanken würden allein bestimmen, wie viel Geld gedruckt und zu welchem Zins es angeboten wird. Die Notenbanken haben „gewissermaßen eine staatliche Lizenz zur Geldproduktion“ und würden „Geld aus dem Nichts schaffen“, meint Polleit.

Genau diese Politik verfolgte die amerikanische Notenbank unter ihrem legendären Chef Alan Greenspan von 1987 bis 2006. Die Konsumlaune der Amerikaner, die sogenannte Binnennachfrage, sollte so auf einem hohen Stand und die Konjunktur am Laufen gehalten werden. Doch 2008 krachte dieses Denkmodell zusammen, weil viele Amerikaner so hoch verschuldet waren, dass sie ihre Raten für das Eigenheim nicht mehr bezahlen konnten. Greenspan gilt heute als einer der Hauptverantwortlichen für die ökonomischen Probleme der USA und der Weltwirtschaft.

Notenbanken schaffen heutzutage »Geld aus dem Nichts«

Eine ähnliche Politik scheint die Europäische Zentralbank (EZB) zu verfolgen, die unlängst für über 100 Milliarden Euro Ramsch-Anleihen von südeuropäischen Ländern aufkaufte, für die es keinen realen Gegenwert gibt. Der deutsche Chefvolkswirt der EZB, Jürgen Stark, kündigte deswegen Anfang des Monats seinen Rückzug aus dem Direktorium an. Er war es leid, von Ländern überstimmt zu werden, die ihre Staatsverschuldung in immer neue Höhen treiben wollen.

Die aktuellen Entwicklungen scheinen den Geldzweiflern der österreichischen Ökonomen Recht zu geben. Die Flucht in die Sachwerte – aus Angst am Ende nur noch wertloses Papiergeld in den Händen zu halten – ist allgegenwärtig. Diese Entwicklung belebt die Lehre vom „Fiat-Geldstandard“, die Folgendes besagt: Die Erlaubnis zum Gelddrucken dürfe nur dann erteilt werden (lat. fiat = es geschehe), wenn es für die Geldscheine einen realen Gegenwert in Form von Produktionsmitteln, Ersparnissen, Sachwerten, Immobilien oder Ähnlichem gibt.



Chinesischer Besuch enttäuschte: Italiens Ministerpräsident Silvio Berlusconi hatte gehofft, Peking würde Staatsanleihen kaufen, doch die Chinesen interessieren sich nur für Sachwerte Bild: pa

Zunehmend macht diese Entwicklung offenbar auch die chinesische Notenbank nervös. Sie sitzt auf einem Devisenberg von 3,2 Billionen Dollar, der zu je einem Drittel in europäischen und amerikanischen Staatsanleihen angelegt sein soll. Dass Chinesen in dieser Lage bereit sein würden, wie es in der letzten Woche hieß, italienische Staatsanleihen zu kaufen, sorgte daher zunächst für Erstaunen bei Fachkreisen, weil die Chinesen damit quasi selbstlos handeln würden. Die chinesische Regierung dementierte jedoch postwendend und erklärte, sie sei nur an italienischen Industriebetrieben oder anderen realen Werten interessiert. Mit anderen Worten: Die Chinesen praktizieren schon länger das, was in Deutschland erst diskutiert wird, nämlich Kreditgewährung an Schuldenländer nur noch gegen reale Werte.

Der Begriff »Währungsreform« wird oft gegoogelt

Die bange Frage des Bürgers, wie lange man noch mit dem Euro oder Dollar bezahlen kann, wissen auch die Anhänger der österreichischen Nationalökonomie nicht zu beantworten. Klar scheint nur, dass niemand weiß, wie man die vielen gedruckten Geldscheine wieder „einsammeln“ kann, wie die Notenbanker sagen. Aus Furcht vor der nächsten schweren Weltwirtschaftskrise lässt man die Scheine lieber im Umlauf.

Beim Bürger kursiert derweil das Wort „Währungsreform“. Im Internet-Suchdienst Google haben im letzten Jahr auffällig viele Besucher die Stichwort-Kombination „Währungsreform 1948“ und „Währungsreform 2010“ eingegeben. Und die Zeitschrift „Stern“ fand heraus, dass ein Drittel der Deutschen sich mit dem Gedanken trägt, Gold zur Absicherung des eigenen Vermögens zu kaufen. *Hinrich E. Bues*

KURZ NOTIERT

Bundesbankforderungen auf neuem Hoch: Die Forderungen der Bundesbank innerhalb des Euro-Raums haben im August um 46 Milliarden Euro zugenommen. Im Rahmen des Target-2-Verrechnungssystems der Zentralbanken haben die deutschen Forderungen in der Euro-Zone zum Ende des Monats August damit den Rekordwert von 402,7 Milliarden Euro erreicht. *N.H.*

Spanien verstaatlicht weitere Sparkassen: Da mehrere mit faulen Immobilienkrediten belastete spanische Sparkassen offenbar kein neues Eigenkapital von privaten Investoren anwerben konnten, droht weiteren Kreditinstituten die Verstaatlichung. Notenbankchef Miguel Angel Fernandez Ordonez verlangt inzwischen eine Mindestkernkapitalquote von acht Prozent, die jedoch mehrere Sparkassen nicht erreichen. Spanien wird wohl in diesem Jahr weitere acht Milliarden Euro zu den bereits gezahlten zehn Milliarden Euro in die Bankenrettung investieren müssen. *Bel*

Basel III als „antiamerikanisch“ beschimpft: In den USA regt sich Widerstand gegen die nach der Finanzkrise reformierten, ab 2013 schrittweise in Kraft tretenden, weltweiten Eigenkapitalregeln für Banken. Die unter dem Namen Basel III laufende Verschärfung, die vorsieht, dass Banken Risikoaktiva mit sieben statt wie zuvor vier Prozent Kernkapital unterlegen müssen, wird von Jamie Dimon, Chef der US-Bank JP Morgan Chase, als „offenkundig antiamerikanisch“ bezeichnet. Zudem würde sie US-Banken diskriminieren. *Bel*

Kapitalflucht wegen ungewisser Zukunft: Im ersten Halbjahr 2011 wurden 31,2 Milliarden US-Dollar aus Russland abgezogen, soviel wie im gesamten Vorjahr. Schuld daran sollen der steigende Ölpreis und das schwindende Vertrauen der Anleger in die russischen Steuergesetze sein. Auf die Wirtschaft wirkt sich das in paradoxer Weise aus: Durch den Abfluss des Geldes sinkt die Inflationsrate, andererseits fehlen Geldgeber für wichtige Projekte in Russland. *MRK*

Zur Kooperation gezwungen

Automobilindustrie: Peking erhöht Druck zum Technologietransfer

Beim bisherigen chinesischen Plan, im Autobau eine internationale Spitzenstellung einzunehmen, zeichnet sich ein Scheitern ab. Außer mit exotischen Namen, Qualitätsmängeln und dem katastrophalen Abschneiden bei Sicherheitstest haben Chinas Autobauer im Westen bisher kaum für Aufmerksamkeit gesorgt. Eine neue Chance erhofft man sich in Peking nun auf dem Gebiet der Elektroautos.

Offiziell mit der Sorge um die Umwelt begründet, ist der Bau von Elektroautos zum strategischen Ziel in Chinas Fünfjahresplan geworden. Bis zum Jahr 2020 will das Land die technologische Führerschaft beim Bau von Elektroautos übernehmen. Ähnlich wie beim konventionellen Fahrzeugbau haben die Hersteller allerdings auch auf dem Gebiet der neuen Antriebstechniken große Probleme. Bisher will es nicht gelingen, die neue Technik in den Griff zu bekommen. In dieser Situation wird der Druck der staatlichen „National Development and Reform Commission“ (NDRC) auf westliche Hersteller immer größer: Bis 2015 sollen Autobauer wie VW, Daimler und BMW von ihnen entwickelte Technologien zum Bau von E-Autos mit chinesischen Partnerunternehmen teilen.

Der von Peking gewünschte und legalisierte Technologieraub unter dem Deckmantel der zwangsweisen Gemeinschaftsunternehmen bringt den chinesischen Autobauern einen unschätzbaren Kostenvorteil. Wiederholen dürfte sich, was schon bisher, neben niedrigen Löhnen, ein wesentlicher Teil des chinesischen Entwicklungsmodells war: das Kopieren westlicher Technik. Die chinesischen Mutterkonzerne nutzen den Einblick in den westlichen Forschungsstand, den die mit westlichen Herstellern betriebenen Tochterunternehmen bieten, um ihre eigenen Produkte auf den neuesten Stand zu bringen.

Deutsche Autobauer bieten allerdings nur alte Technik

Die deutschen Autobauer reagieren auf den Druck zum Technologietransfer mit der schon bisher verfolgten Strategie. Nach der Zwangskooperation im konventionellen Autobau werden nun Tochterunternehmen für den E-Autobau auf den Weg gebracht. Der VW-Konzern hat ein Unternehmen namens „Kaili“ und Daimler die Tochterfirma „Suit“ gegründet.

Da auch der Druck auf BMW steigt, wird nun auch von den Bayern ein Gemeinschaftsunternehmen mit dem bisherigen chinesischen Partner „Brilliance“ angeschoben. Der Plan der Münchner: Die neue Marke soll keineswegs den neuesten Stand der Technik aufweisen. Die allzu offensichtliche Absicht der Chinesen, kostenlos an den aktuellen Forschungsstand zu gelangen, wird damit unterlaufen.

Um einen Imageverlust zu vermeiden, soll in der öffentlichen Wahrnehmung die unfreiwillige neue Marke möglichst auch nicht mit der Kernmarke BMW in Verbindung gebracht werden.

Ähnlich dürften die Pläne von VW und Daimler in Reaktion auf den Druck der Pekinger Behörden zum Technologietransfer aussehen. Dass westliche Autobauer sich überhaupt auf die Forderungen Pekings einlassen, liegt in der Attraktivität des chinesischen Marktes begründet, der hohe Margen abwirft: BWM setzt beispielsweise in China 15 Prozent seiner Produktion ab, erlöst damit aber 25 Prozent seines Gewinns. *N. Hanert*

Spannungen trotz AKW

Iran misstraut Russland – doch Moskau signalisiert Einigkeit

Nach über drei Jahrzehnten Bauzeit wurde am 12. September das erste iranische Atomkraftwerk (AKW) in Buschehr am Persischen Golf in Betrieb genommen. Zunächst mit 40 Prozent seiner Leistung. Laut Vertrag hätte das AKW bereits im Jahr 2000 ans Netz gehen sollen, doch technische Schwierigkeiten und der Angriff des Computerschädlings Stuxnet auf den Rechner des Kernkraftwerks im September 2010 hatten die Inbetriebnahme verzögert. Erst im Frühjahr 2012 soll der fertiggestellte Block zu 75 Prozent seiner Leistungsfähigkeit genutzt werden können.

Im Westen steht Russland wegen seines gemeinsamen Atomprogramms mit dem Iran in der Kritik, da er davon ausgeht, dass Teheran die Atomkraft nicht nur friedlich nutzen will, sondern den Bau einer eigenen Atomwaffe vorantreiben wird. Doch bislang ist der Iran bei der Nutzung des AKW Buschehr vollkommen von russischem Personal abhängig und verärgert sowohl über die Verzögerungen beim Bau als auch über die Weigerung Moskaus, den Liefervertrag über einen S-300-Raketenabwehrkomplex zu erfüllen. Zwei Wochen vor der feierlichen Einweihung hatte Teheran den Russen mit Klage gedroht. Entsprechend kühl fiel der Empfang der russischen Delegation aus. Statt der russischen Hymne wurde nur die iranische gespielt. Eine russische Beteiligung an der Nutzung des AKW und die Gründung eines Gemeinschaftsunternehmens lehnten die Perser ab,

Strategisches Spiel um Einfluss in der Region

wobei sie sich auf ihre Verfassung beriefen, die derartige Geschäfte verbiete. Aufgrund der jüngsten Spannungen zeigte sich Sergej Kirijenko, Generalsekretär der staatlichen Atomagentur Rosatom, wenig optimistisch, dass Russland am Bau des zweiten Blocks von Buschehr und am Bau weiterer AKWs beteiligt werden wird, zumal der Chef der iranischen Atomenergiebehörde, Fereidoun Abbasi-Dawani, durchblicken ließ, der Iran wolle die Dienste anderer Länder in Anspruch nehmen. Welcher, ließ er allerdings offen.

Dass Russland die Lieferung von S-300-Flugabwehrraketen an den Iran auf Eis gelegt hat, beweist, dass der Iran als bisheriges Druckmittel gegenüber dem Westen an Gewicht verliert. Moskau versucht sich als Mittler bei Atomverhandlungen mit Teheran zu positionieren. Zurzeit will der Kreml in Europa ein neues Sicherheitssystem durchsetzen, das seine Interessen berücksichtigt und gleichzeitig ein Gegengewicht zur türkisch-amerikanischen Allianz bildet.

Angesichts der Schwächung der USA aufgrund immenser Wirtschafsprobleme, dem Truppenabzug aus Afghanistan und ihrer Einflussnahme auf die Folgepolitik der arabischen Welt wird Teheran versuchen, seine Position im Irak zu stärken. Da der Iran kaum Verbündete hat, wird er sich weiter auf Russland verlassen müssen.

Im Gegensatz zu Kirijenko signalisierte Russlands Energieminister Sergej Schmatko bei der AKW-Eröffnung in Buschehr Einigkeit und lobte die iranisch-russische Zusammenarbeit. Es ist nicht auszuschließen, dass Moskau wegen der amerikanischen Raketenstationierung auf türkischem Boden doch noch Raketen an Teheran liefern wird. *M. Rosenthal-Kappi*

Blogpartei

Von Jan Heitmann

Blockpartei war gestern, heute gibt es die Blogpartei. An ihrem mageren Wahlprogramm lag es bestimmt nicht, dass es die „Piraten“ auf Anhieb ins Berliner Abgeordnetenhaus schafften. Mit ihrem Wahlkampf, bei dem es nicht um Inhalte, sondern um ein neues Politikverständnis ging, hat die Partei, die sich selbst als sozial orientierte Bürgerrechtspartei definiert, den Nerv der Wähler getroffen. Sie profitiert von der Unzufriedenheit mit dem Politikbetrieb. Das schwache Auftreten der Grünen und vor allem von deren allzu siegesgewiss auftretender Spitzenkanidatin Renate Künast sowie der desolate Zustand der FDP haben den Polit-Aufsteigern weitere Wähler zugespielt, die zunächst zögerlich waren, ob sie ihre Stimme einer monothematisch orientierten Splittergruppe geben sollten. Ein bundespolitisches Signal dürfte der Wahlerfolg der Piratenpartei gleichwohl nicht sein. Eine unkonventionelle politische Gruppierung, die auch für die Legalisierung von Drogen eintritt, kann nur in einer Metropole an die Sonne kommen, die sich unverdrossen als bunt, schrill, sexy und multikulti inszeniert, obwohl sich dank jahrelanger Misswirtschaft in allen Bereichen längst ein bleiernes Grau über sie gelegt hat.

Überfremdet

Von Christian Rudolf

Aus den vorgezogenen Parlamentswahlen in Lettland ist die Partei der russischen Minderheit als stärkste Kraft hervorgegangen. Das „Harmoniezentrum“ gewann beim Urnengang am vergangenen Sonnabend knapp 29 Prozent der Stimmen. Die wahlberechtigte Bevölkerung Lettlands hatte im Juli in einer Volksabstimmung für die Auflösung des erst im vergangenen Oktober gewählten Parlaments gestimmt und damit Neuwahlen erzwungen. Das Referendum war von dem damaligen Präsidenten Valdis Zatlers wegen aufgeflogener Korruption unter den Abgeordneten auf den Weg gebracht worden.

Seit dem Zerfall der Sowjetunion und der Unabhängigkeit Lettlands 1991 hat noch keine Partei, die die Interessen der Russen vertritt, eine solche Unterstützung erhalten wie das „Harmoniezentrum“. Ihr künftiger Stimmenanteil im Saeima in Riga entspricht in etwa dem Anteil der Russen an der Bevölkerung des EU-Mitglieds Lettland.

Unter der fast 50 Jahre währenden Sowjetherrschaft erlitt Lettland eine massive Überfremdung durch gesteuerten Massenzuzug von Russen. 1989 stellten die Abgesandten Moskaus mehr als jeden dritten Einwohner. Riga hat heute mit dem erst 35 Jahre alten Nils Ušakovs einen ethnischen Russen zum Bürgermeister: Er ist Chef der siegreichen Russen-Partei und strahlt das neugewonnene Selbstbewusstsein der Minderheit aus, die in der Hauptstadt mit den ethnischen Letten gleichauf liegt.

Dass seine Partei an der neuen Regierung beteiligt wird, gilt zwar als unwahrscheinlich. Doch die innerlettischen Verhältnisse zeigen auf, welche Entwicklung auf Deutschland zukommen kann, falls wir unsere Staatsangehörigkeit weiter zum Schleuderpreis vergeben. Schon heute sind in manchen Stadtteilen vieler westdeutscher Großstädte und Berlins fremdstämmige Immigranten in der Mehrheit – man denke an Offenbach, Duisburg oder Hamburg.

Geliebtes Dogma

Von Rebecca Bellano

An einigen Tankstellen wird der Biosprit E10 noch angeboten, doch die Nachfrage hält sich in Grenzen. Weil wir nicht konsumieren wollen, wie wir laut Bundesregierung sollen, zahlen wir auch schon Strafe. Zwei bis drei Cent pro herkömmlichen Liter werden uns an den Zapfsäulen zusätzlich abgeknöpft, weil die Mineralölkonzerne Strafzahlungen von der Bundesregierung erwarten. Diese schreibt vor, dass 6,25 Prozent des abgesetzten Benzins, Diesels und Öls Biokraftstoffe sein sollen. Diese Quote wird aber vermutlich nicht erreicht.

Dabei sei die Quote doch so wichtig, damit weniger CO_2 freigesetzt wird und sich somit die Erde nicht so schnell erwärmt, so Bundesumweltminister Norbert Röttgen (CDU). Abgesehen davon, dass die Theorie der menschengemachten Klimaerwärmung an sich schon durchaus Zweifel hervorruft, gibt es nun in Brüssel ein Papier, was nachweislich die gesamte gepriesene Umweltfreundlichkeit von Biokraftstoffen in Frage stellt.

Zum Bedauern mancher Anhänger von Biokraftstoffen ist das Papier nicht schnell genug in einer Schreibtischschublade verschwunden, obwohl derzeit die EU-Kommissare Günther Oettinger und Connie Hedegaard versuchen, es zumindest vorläufig zu ignorieren. Spätestens 2018 wolle man das Papier aber wieder hervorholen, nur leider passten die Aussagen nicht in die derzeitige Planung, geben sie offen zu. Das neue Gutachten vertritt nämlich den Standpunkt, dass die CO_2-Bilanz von Biokraftstoffen schlechter als die konventioneller Kraftstoffe sei.

Brüssels Heilmethode: Ist etwas falsch, gibt es einfach mehr davon

Haben wir doch gleich gesagt, melden sich nun zahlreiche Umweltverbände zu Wort, die schon früh darauf hingewiesen haben, dass der Anbau von Raps, Soja und anderen Biosprit-Pflanzen andere Pflanzen verdrängen würden. Da die Menschen aber essen müssen, würden dafür Wälder abgeholzt, die eigentlich CO_2 aufnehmen. Zudem würden Traktoren, mit denen die Pflanzen gepflanzt werden, und Lkws, mit denen die Pflanzen transportiert werden, auch CO_2 ausstoßen.

Haben wir doch gleich gesagt, sagen nun alle logisch denkenden Menschen, die zudem auch noch darauf hinweisen, dass der Anbau von Biosprit-Pflanzen den Hunger in der Welt auch noch vermehre.

Doch die Damen und Herren in Brüssel und Berlin wollen nicht hören. Stattdessen soll das Papier jetzt in der Schublade verschwinden und dafür sollen die Klimaziele erhöht werden. Sollte der CO_2-Ausstoss zuvor noch bis 2020 um 20 Prozent gesenkt werden, soll er nun um 45 bis 50 Prozent gesenkt werden. Natürlich nach den Richtlinien der alten Theorie, laut der Biosprit den CO_2-Ausstoss verringert. Also noch mehr Biosprit, den keiner will und von dem man nun selbst in Brüssel zur Kenntnis nehmen musste, dass er mehr CO_2 ausstößt.

Da sage noch mal einer, die uns Regierenden wären in ihrem Handeln unbeständig: Der jetzige Fall belegt doch, dass sie auch gegen jeden anderslautenden Beleg an ihren Überzeugungen festhalten. Doch um ehrlich zu sein, ist ihr Tun viel zu traurig und folgenschwer, um das ganz noch mit Ironie zu betrachten.



Biosprit ist Gift für die Umwelt: So lautet die Erkenntnis eines neuen Gutachtens, das die EU-Kommission in Auftrag gegeben hatte. Doch nachdem man seit Jahren den Ausbau von Biokraftstoffen subventioniert und so eine ganze Industrie künstlich erschaffen hat, kann und will man in Brüssel keine Schlüsse aus den neuen Erkenntnissen ziehen und macht weiter wie bisher

Bild: pa

Moment mal!





Die nächste Stromrechnung kommt bestimmt

Von Klaus Rainer Röhl

Mit der Berliner Wowereit-Wahl ist die Epoche der Machtergreifung durch die deutschen Linken unter führender Beteiligung von Angela Merkel zu einem vorläufigen Abschluss gekommen. Nun fehlt noch am 27. September im Rahmen der Euro-Rettung die Zustimmung des Deutschen Bundestags zu seiner eigenen Entmachtung, also der Verzicht auf das Recht, über den Bundeshaushalt zu bestimmen, ein Grundrecht jeden Parlaments. Das Parlament stimmt seiner Abschaffung – in einem wichtigen Punkt – zu. Ohne falsche historische Anklänge zu wecken, kann man also durchaus von einem Ermächtigungsgesetz sprechen, im Schnellverfahren durchgepeitscht. Falls der Kanzlerin die Stimmen der von Peter Gauweiler (CSU), Wolfgang Bosbach (CDU) und Frank Schäffler (FDP) alarmierten Abgeordneten fehlen, hat Frank-Walter Steinmeier schon Hilfe angekündigt: Hilfe zum (Fast-)Nulltarif. Erst die Energiewende, die Windmühlen und Sonnensammler, der Raps und der Schnaps. Jetzt noch, auf Deubel komm raus, der EU-Superstaat: Nation Europa im Schnellverfahren. Große Zeiten! Pingelig, wer da noch das Etatrecht, das Grundgesetz, die europäische Verfassung zitiert und meckert.

Die Berliner Wahl war von vielen Zufällen abhängig. Die Berliner, Deutsche und Eingebürgerte, haben gewählt. Aus ziemlich durchsichtigen Gründen spricht man lieber von Bewohnern als von Deutschen. In Berlin wohnen knapp 500 000 Ausländer, die, zusammen mit den deutschen Gutmenschen, die Stadt angeblich kolossal bereichern und so richtig lebenswert machen, was gerade von ausländischen Besuchern immer wieder hervorgehoben wird: Ein buntes Völkchen sei das, mit vielen Dönerbuden und ebenso vielen Currywurst-Ständen, und jeden Tag ist da was los. Die Wahlbeobachter sind des Lobes voll über die Berliner Wähler. Richtig mündig haben sie nur demokratische Parteien gewählt, wenn man die 11,5 Prozent Stimmen für die dreimal umbenannte SED nicht rechnet, die nicht zu Unrecht vom Verfassungsschutz beobachtet wird. Besonders die Grünen erlebten viel Zustimmung, aber die schwimmen seit der Reaktorkatastrophe in Fukushima eh auf der Erfolgswelle, schließlich wird ihr Hauptziel, der Ausstieg aus der Kernenergie, jetzt endlich Wirklichkeit.

Grüne erhielten auch bei Berlinwahl beste Ergebnisse

Damit hat die durch die Flutkatastrophe in Japan und den Reaktorunfall in Fukushima ausgelöste deutsche Angst-Bewegung einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Ein großer Erfolg für die Wind- und Sonnen-Lobby und die vielerorts bereits Flächen bedeckende Raps- und Flachs-Wirtschaft. Kompliment, meine Herren. Ein Milliarden-Geschäft und ein ganz unerwarteter poltischer Erdrutsch, an den die meisten der grünen Nachhaltigkeits-Gurus schon selbst nicht mehr geglaubt haben. Aber das japanische Erdbeben mit rund 2000 Opfern löste danach bei den deutschen Wählern Panik aus. Und pünktlich zu den Landtagswahlen in Baden-Württemberg drehte die Kanzlerin, die gerade eben noch mit der deutschen Atom-Industrie glänzende Bedingungen ausgehandelt hatte, durch und erklärte selbst die Energie-Wende. Die Wähler im deutschen „Muschterländle“ drehten mit. Wollt ihr ein zweites Fukushima auf deutschem Boden? Wollen Sie, dass ihre Kinder und Enkelkinder durch eine so furchtbare Reaktor-Katastrophe tödlich bedroht werden? Wer will da noch Ja sagen?

Alles hat seine Zeit. Vergessen erst einmal der Kampf um die Froschwanderwege, die Rücksicht auf den irgendwo lebenden Wachtelkönig und der Schutz des Meeres wegen der sehr geräuschempfindlichen Wale und vergessen die Schutz-Zone für die seltenen Zugvögel. Das war mal. Alles abgeblasen wegen der Wende. Obwohl seit langem bekannt ist, dass die über Nacht aus dem Boden gestampften gigantischen Massen an Windrädern alles Lebendige in ihrer Umgebung einschließlich der menschlichen Nerven erbarmungslos und nachhaltig ruinieren. Nur einer, der in der Nähe solcher futuristischen Beton-Albträume zu leben gezwungen ist oder sie auch nur im Vorbeifahren in Sachsen-Anhalt oder an der Ostsee einmal gesehen hat, weiß um den nachhaltig kalten Horror. Oh Täler weit, oh Höhen, ... Kommt nicht mehr vor, denn Deutschsein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun. Danke, Ende. Das ist heutzutage der deutsche Sonderweg, den die anderen Völker noch partout nicht mitgehen wollen. Abwarten.

Noch haben die Wähler die Folgen des Ausstiegs nicht begriffen

Die Energie-Wende ist natürlich kein Energie-Ende. Man tauscht im Hoch-Industrieland Deutschland lediglich Atomenergie gegen Erdgas aus – und Kohlekraftwerke, die man eben noch als CO_2-Produzenten erbittert bekämpft hat, weil die Welt untergehen würde durch CO_2. Aber auch die Wende zu Schröders Russengas und den neuen Kohlekraftwerken kostet Milliarden, und nochmals Milliarden kostet der Ausbau der Luft- und Erdkabel, mit dem der Strom aus den Windmühlen an der Ostsee nach Bayern und Baden-Württemberg geleitet werden soll. Auch für diese Kabelbauten gibt es bereits eine zahlungskräftige und durchsetzungsfähige Industrie. Und diese Milliarden sind keine Euro-Bürgschaften oder Luftnummern, sondern die müssen gezahlt werden, von jedem Strom-Kunden, also von vorwiegend kleinen Leuten mit kleinen Renten und mittleren Einkommen sowie jungen Menschen. Zahlen nach Rechnungseingang. Von der ganzen "erneuerbaren“ Wind- und Sonnen-Energie, die schon bisher gegen jede Vernunft subventioniert wird, bleibt am Ende die Preiserhöhung übrig. Die allerdings wird nachhaltig sein. Hoffentlich auch die Wut, die eines Tages kommen wird, wenn alle Lügen und die vielen täglichen Talkshow-Phrasen sprachlos werden gegen die einfache Rechnung, die in jedem Haushalt unübersehbar auf dem Tisch liegen wird, für Strom, Gas, Wasser, die staatlich zwangsverordnete „Wärmedämmung“, die Erhöhung der Grundsteuer und der Abwasserprüfung und den Zuschlag für alles. Erst kommt die Rechnung und dann die Moral.

Klaus Rainer Röhls Buch „Verbotene Trauer. War die Vertreibung ein Verbrechen?“ ist soeben in 4. Auflage im Universitas Verlag, Wien, erschienen. Zu beziehen durch den Preußischen Mediendienst.

Mit ungewöhnlicher Handschrift

Thomas Gainsborough malte Porträt der englischen Königin Charlotte aus dem Hause Mecklenburg-Strelitz

Seit Jahren zählt das Bildnis der englischen Königin Charlotte, Teil der Sammlung Christian Ludwig, Herzog zu Mecklenburg, zu den herausragenden Werken des Staatlichen Museums Schwerin. Auf seiner Rückseite, genauer auf dem Keilrahmen, trug es einst die Aufschrift: Gainsborough px. London.

Thomas Gainsborough, 1727 in Sudbury (Suffolk) als Sohn eines Tuchhändlers geboren, offenbarte bereits frühzeitig sein Talent fürs Malen und Zeichnen. Sein Werdegang ist nicht ganz klar. Doch schickte ihn sein Vater schon mit 13 Jahren zum Studium nach London, wo er in Kontakt kam mit dem französischen Kupferstecher Hubert Gravelot, selbst ein Schüler Bouchers, und dem Porträtisten F. Hayman. Beide unterrichteten an der Kunstschule St. Martin's Lane Academy, die auch Gainsborough besuchte. Damit stand seine künstlerische Ausbildung von Anfang an sowohl unter der Einwirkung eines internationalen Stils – ohne, wie damals üblich, je selbst eine Auslandsreise gemacht zu haben.

> Gainsborough gilt als Schöpfer des Landschaftsporträts

Gainsborough kam in London rasch zu Ruhm, kehrte nach dem Tod seines Vaters 1748 aber in seinen Geburtsort zurück, um in der Nachbarstadt Ipswich zu wohnen. Im Oktober 1759 verlegte er seinen Wohnsitz nach Bath, das zu jener Zeit nach London als Zentrum der vornehmen englischen Gesellschaft galt. 1774 ließ er sich endgültig in London nieder, wo er schon ein Jahr später erste Aufträge von der königlichen Familie erhielt, zu deren bevorzugtem Maler er bald avancierte. Der Maler starb 1788 im Alter von 61 Jahren in London.

Gainsborough gilt als Schöpfer des Landschaftsporträts. Das heißt, er verband seine Liebe zur Landschaftsmalerei mit seiner Begabung als Porträtmaler, indem er die Dargestellten inmitten und vor locker gemalten Landschaften agieren lässt.

Das Bildnis der Königin Sophie Charlotte entstand 1781. Damals war Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, Schwester Herzog Adolf Friedrichs IV., seit 20 Jahren mit König Georg III. von England aus dem Hause Hannover verheiratet und hatte bereits 14 Kinder geboren. Im Gegensatz zu einem königlichen Repräsentationsporträt zeigt Gainsborough Charlotte lediglich als Angehörige des Hochadels, in kostbarer Robe vor Tuchdraperie mit Landschaftsausblick. Zu ihren Füßen ist ein Hündchen platziert, Zeichen ehelicher Treue, die Charlotte ihrem damals bereits an einer Geisteskrankheit leidenden Gemahl bis zu dessen Tod hielt. Königliche Insignien, wie Purpur, Hermelin und Krone, fehlen.


Thomas Gainsborough: Porträt Königin Charlottes (1781) Bild: Archiv

Das Schweriner Gemälde ist eine Wiederholung des in Windsor Castle befindlichen Originals, das zu den besten Porträts zählt, die Gainsborough von der englischen Königsfamilie gemalt hat. Manche sprechen sogar von einem der „hervorragendsten Dynastenporträts“ überhaupt. Und obwohl es der für die mecklenburgische Verwandtschaft bestimmten Fassung an der Brillanz und Lockerheit des Vorbilds mangelt, kann man die ungewöhnliche Handschrift des Künstlers eindrucksvoll nachvollziehen. Dank der Verwendung von Farbflecken wirken die Gemälde Gainsboroughs ungemein lebendig. Sie sollten sowohl aus der Nähe als auch aus der Entfernung wirken. Das einfühlsame Porträt zeigt die in Deutschland recht unbekannte Königin (1744–1818) im Alter von 37 Jahren. Prinzessin Sophie Charlotte, von der Familie liebevoll Lottchen genannt, wurde in Mirow geboren, wo ihr Vater als nicht regierender Halbbruder des Herzogs Adolph Friedrich III. von Mecklenburg-Strelitz, mit der Familie in relativ einfachen Verhältnissen lebte. Friedrich der Große nannte die Mitglieder der Mirower Nebenlinie spöttisch nur die Mirokesen. Schon bei den Zeitgenossen war daher die Verwunderung groß, wie sich der König von Großbritannien und Irland eine Braut aus einer so unbekannten Familie aussuchen konnte.

Trotz des ländlich-bescheidenen Hofs der fürstlichen Familie hatte Herzog Carl Ludwig Friedrich auf eine gute und umfangreiche Ausbildung seiner Tochter in Sprachen, Naturwissenschaften und Künsten wert gelegt. Diese fiel bei dem aufgeweckten Kind auf fruchtbaren Boden. Erregte Sophie Charlotte doch schon mit 16 Jahren durch einen Brief an den preußischen König, in welchem sie bat, ihr heimatliches Herzogtum vor dem Krieg zu verschonen, internationales Aufsehen. Der Legende nach fiel dieser in die Hände des britischen Königs Georg III., der so auf die junge Prinzessin aufmerksam wurde und daraufhin um ihre Hand anhielt.

Die Wirklichkeit war profaner, wie die zum 250. Krönungsjubiläum herausgegebene neuste deutschsprachige Monographie über das königliche Landeskind offenbart. Nicht Romantik, sondern politisches Kalkül führte zu der Verbindung. Gesucht war zu jener Zeit „eine deutsche protestantische Prinzessin ... aus einem unbedeutenden Fürstentum, um zu vermeiden, dass mit der Hochzeit politisch ungünstige Verpflichtungen eingegangen werden müssten“. Zudem war das englische Königshaus sich Charlottes Treue gewiss. Hatte Georg II. doch Charlottes verwitwete Mutter unterstützt, als diese 1752 – Charlotte war zu diesem Zeitpunkt acht Jahre alt – in Vormundschaft die Regierungsverantwortung für Mecklenburg-Strelitz übernahm. Bei näherer Betrachtung war die junge Prinzessin also die ideale Partie.

Am 17. August 1761 verließ Sophie Charlotte mit 17 Jahren ihre mecklenburgische Heimat und bereits am 22. September fand die feierliche Krönungszeremonie des Paares statt. Die Verbindung sollte übrigens eine glückliche werden und die Monarchin erfreute sich rasch allgemeiner Beliebtheit. Und während der Gemahl durch die Kolonialisierung Australiens, Neuseelands und Indiens das Empire aus dem Boden stampfte, widmete sich Charlotte der Erziehung ihrer 15 Kinder, der Kunst und der Botanik. Denn die Ehe war unter der Bedingung geschlossen, dass sich die Gemahlin nicht in die Politik einmischte.

Zu Ehren kommt Charlotte dennoch. Als Ende des Jahrhunderts eine Paradiesvogelblume aus Südafrika in London eintrifft, gibt man ihr den Namen Strelitzia Reginae. 1818 schickt die Königin eine Pflanze als Geschenk in ihre Heimat nach Neustrelitz. Vier Jahre später blüht hier Deutschlands erste Strelitzie.

> Charlotte war die Tante der späteren Königin Luise

1793 gelingt es Charlottes Lieblingsbruder Carl, seine Tochter Luise mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu verheiraten. Kurz darauf wird er regierender Herzog von Mecklenburg-Strelitz, ab 1815 Großherzog, und seine Tochter Königin von Preußen. Deren Tante Sophie Charlotte, die erste Königin aus dem Haus Mecklenburg-Strelitz, stirbt 1818 in Kew Palace. Insgesamt bringt das unbedeutende Haus Mecklenburg-Strelitz vier Königinnen hervor. 1837 wird Luises Schwester Friederike Königin von Hannover und 1921 wird Jutta, die Schwester des letzten regierenden Großherzogs, für eine Woche Königin von Montenegro, bevor dieses an Jugoslawien fällt.

Helga Schnehagen

Friederike Drinkuth: „Königin Charlotte. Eine Prinzessin aus Mecklenburg-Strelitz besteigt den englischen Thron“, *Thomas Helms Verlag, Schwerin, 2011, 40 Seiten, 4,50 Euro*

In Kürze

Ein schlesischer Baumeister

Nach mehr als 600 Jahren Bauzeit wurde 1880 der Kölner Dom fertiggestellt. Dass nach jahrhundertelanger Bauunterbrechung der Dom im 19. Jahrhundert vollendet wurde, ist ganz wesentlich dem oberschlesischen Baumeister Ernst Friedrich Zwirner zu verdanken. In diesem Jahr jährt sich sein Todestag zum 150. Mal, für das Haus Schlesien Anlass, dem Leben und Werk Zwirners eine Ausstellung zu widmen.


Bild: Haus Schlesien

Der Dom zu Köln

Ernst Friedrich Zwirner wurde am 28. Februar 1802 in Jakobswalde als Sohn eines Hütteninspektors geboren. Schon während seiner Ausbildung zog ihn Karl Friedrich Schinkel zu seinen Arbeiten hinzu. Nach erfolgtem Examen als Landbaumeister wurde er Mitarbeiter an die Oberbaudeputation berufen. In diese Berliner Zeit fielen Bauten in Kolberg, Stettin und in Halle. Im Jahr 1833 erhielt Zwirner die Berufung nach Köln, wo er die Leitung des Dombaus übernehmen sollte. Neun Jahre hat Zwirner darum gerungen, die Arbeiten am Dom fortsetzen zu können. Erst im Januar 1842 beschloss Friedrich Wilhelm IV. den Weiterbau des Domes. Die Vollendung des Domes erlebte Zwirner nicht mehr, am 22. September 1861 starb er in Köln. *PAZ*

Die Ausstellung über Leben und Werk des Baumeisters Ernst Friedrich Zwirner wird vom 25. September bis 5. Februar 2012 Dienstag bis Freitag von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr sowie am Wochenende von 11 bis 18 rim Haus Schlesien gezeigt; Eintritt 3/1,50 Euro.

Mit Steinchen aus Gold, Glas und Marmor »gemalt«

Kostbare Mosaikkunst aus dem Vatikan und aus Preußen zeugt von der Handfertigkeit der Künstler vergangener Jahrhunderte

Sie ist weit haltbarer als die Malerei und bringt einzigartige Leuchteffekte hervor: die Mosaikkunst. Kostbarste Beispiele vom Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts präsentiert die Städtische Galerie Überlingen. Die rund 100 Mosaiken und Mosaikentwürfe sind aus dem Vatikan, Florenz, London und deutschen Museen an den Bodensee gereist.

Mit einem bezwingenden Blick aus großen blauen Augen schlägt den Besucher der überlebensgroße Kopf des Apostels Petrus in seinen Bann. Es handelt sich um das einzige erhaltene Fragment des Triumphbogenmosaiks (440 bis 450) der Basilika Sankt Paul vor den Mauern in Rom.

Ebenfalls erstmals ausgestellt sind Kostbarkeiten aus dem alten Petersdom. Sie stammen aus der im Jahre 706 geweihten, 1609 abgebrochenen Grabkapelle von Papst Johannes VII. und werden einem anonymen byzantinischen Mosaizisten zugeschrieben. Die Mosaikfragmente aus Gold, Glas, Marmor und weiteren Steinsorten zeigen den sanft lächelnden Christus, der im Segensgestus die Rechte bis zur Brust erhoben hat, sowie Papst Johannes VII., der ein Modell seiner Grabkapelle in den Armen hält. Den heutigen Betrachter mag verwundern, dass der Heilige Vater mit einem rechteckigen Nimbus ausgestattet ist. Der aber zeigt an, dass sein Stifterbildnis noch zu Lebzeiten geschaffen wurde.

> Kleinode aus dem alten Petersdom

Andere Glanzlichter der Malerei mit Glas und Stein sind aus Florenz zu Gast. Valerio und Francesco Zuccato, berühmt für ihre Mosaiken im Markusdom von Venedig, haben das nach einem Entwurf Tizians gesetzte Mosaikbildnis des Kardinals und Gelehrten Pietro Bembo (1470–1547) signiert und auf 1542 datiert. Sanft schimmert das Mosaikbild, das den würdevollen Greis als Halbfigur in Lebensgröße darstellt. Sein Kardinalshut hängt links in der oberen Bildecke. Kardinal Scipione Borghese, Begründer der weltberühmten Gemäldesammlung Galleria Borghese in Rom, machte einst dem toskanischen Großherzog Ferdinando II. dei Medici das frohgemut wirkende Glasmosaikgemälde zum Geschenk, das eine von vielen anderen Vögeln umgebene Eule im Eichengeäst zeigt. Geschaffen wurde das auf 1616 datierte naturalistische Werk von Marcello Provenzale, dem Erfinder einer extrem kleinteiligen Mosaikkunst, die von zahlreichen Mosaizisten aufgegriffen wurde. Auch die als „Pietra dura“ oder „Florentiner Mosaik“ bezeichnete Technik ermöglicht illusionistische und malerische Effekte.


Bild: Städtische Galerie Überlingen

Probemosaik: Reichsadler (vor 1897)

Doch streng genommen handelt es sich nicht um Mosaikkunst, sondern um Intarsienarbeit in Stein, bei der die Fugen nahezu unsichtbar sind. Gezeigt wird Francesco Ferruccis posthumes Bildnis (um 1598) des grimmig dreinschauenden toskanischen Herzogs Cosimo I. aus dem Hause Medici. In Erinnerung geblieben ist er als skrupelloser, über Leichen gehender Despot, bei dem nicht nur Kaiser Karl V. in der Kreide stand.

> Für Kirchen und als Halsschmuck

Der weitere Rundgang führt zu äußerst kleinteiligen Mikromosaiken, die Döschen schmücken oder sich an einem Halsschmuck (um 1850) zu ausgelassenen Bacchanten fügen.

Ein Probemosaik aus der Produktion der von Kaiser Wilhelm II. mit der Ausschmückung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, des Berliner Doms und zahlreichen weiteren Großaufträgen bedachten Deutschen Glasmosaikanstalt Puhl & Wagner ist der „Deutsche Reichsadler“ (vor 1897).

Erstmals ausgestellt sind die aus London angereisten Kartons, die Sir William Blake Richmond 1891 mit Bildvorlagen für die Glasmosaiken an der Decke über dem Chor der St.-Pauls-Kathedrale versehen hat. In monumental wirkender Vereinfachung der Form zeigen sie König David als Melancholiker sowie die Allegorien der Hoffnung und der Gerechtigkeit.

Veit-Mario Thiede

Die Ausstellung in der Städtischen Galerie Überlingen, Seepromenade 2, ist bis 9. Oktober täglich von 10 bis 13 und von 14 bis 18 Uhr zu sehen. Das Begleitheft kostet 4,95 Euro, der Katalog aus dem Michael Imhof Verlag in der Ausstellung 19,95 Euro, im Buchhandel 29,95 Euro

Das Ende eines Selfmademan

Vor 50 Jahren wurde mit Borgward der zeitweise drittgrößte Autommobilkonzern der Bundesrepublik aufgelöst

Carl Friedrich Wilhelm Borgward war ein Selfmademan. Bis in die 50er Jahre hatte der 1890 im preußischen Altona bei Hamburg geborene Sohn eines Kohlehändlers einen Familienbetrieb aufgebaut, der schließlich nach Volkswagen und Opel der drittgrößte Automobilkonzern der Bundesrepublik wurde. Dieser bemerkenswerte Erfolg und sein überragendes Talent als Konstrukteur ließen Borgward ein Selbstvertrauen entwickeln, das ihn ungehemmt auf Wachstum setzen ließ – womit er sein Familienunternehmen überdehnte.

Immer neue Modell brachte Borgward auf den Markt. So auffallend wie die Anzahl der Modelle war auch die Zahl der Marken. Neben Borgward gab es Lloyd und Goliath beziehungsweise Hansa. Auf die systematische Nutzung von Synergien verzichtete Borgward großzügig, geschweige denn, dass er sich eines heute üblichen Baukastensystems bedient hätte. Rücklagen bilden war auch nicht sein Ding. „Geld gebe ich immer schon fünf Minuten, bevor ich es habe, aus“, war seine erklärte Devise. Diese unternehmerische Vorgehensweise setzt allerdings voraus, dass zum einen das Geld auch tatsächlich kommt, und zum anderen es jemanden gibt, der die fünf Minuten mit einem Kredit überbrückt. Das war Borgwards Verhängnis.

Zu einer unangenehmen Finanzierungslücke führte das im besten Jahr der Unternehmensgeschichte auf den Markt gebrachte Modell der unteren Mittelklasse „Arabella“, das die Lücke zwischen den Marken Lloyd und Borgward schließen sollte. Der Preis von 5250 D-Mark war kalkuliert auf der Basis von täglich 250 produzierten und verkauften Exemplaren. Diese Verkaufszahlen wurden jedoch nie erreicht. Der erste (und letzte) Lloyd mit einem Vierzylindermotor war voller Kinderkrankheiten. Die „Arabella“ galt als „Bananenversion“, die erst beim Kunden reift. Als besonderes Problem stellte sich heraus, dass der Wagen schnell von unten feucht wurde. „Aquabella“ wurde er deshalb auch genannt. Als Ursache wurde ermittelt, dass während des Testphase ein trokkener Sommer geherrscht habe. Eine Rückrufaktion kostete nicht nur viel Geld, sondern beschädigte auch den Ruf des Fahrzeugs nachhaltig. Statt der geplanten Tagesproduktion von 250 Einheiten liefen lediglich 160 vom Band. Zur Kompensation der unerwartet geringen Stückzahl erhöhte Borgward gegen den Rat des Kaufmännischen Direktors von Lloyd den Preis um 240 D-Mark. Damit verlor die „Arabella“ jedoch zusätzlich an Konkurrenzfähigkeit im heiß umkämpften Markt gegen den 4760 D-Mark teuren DKW Junior und den nur 4760 D-Mark kostenden BMW 700. Das Ergebnis war, dass Borgward zu jeder „Arabella“ 587 D-Mark zuschießen musste.

Hinzu kamen ungünstige Rahmenbedingungen, die auch die Verkaufszahlen anderer Modelle des Borgward-Konzerns zurückgehen ließen. Zu jener Zeit zeigte sich, dass auch im Wirtschaftswunderland die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Wachstumszahlen gingen zurück. Zudem reagierte die Automobilindustrie in den USA, die ein wichtiger Abnehmer Borgwards waren, auf die Erfolge der ausländischen Kleinwagen mit den sogenannten „compact cars“ (Kompaktwagen).

In dieser Situation reichten bereits ein Jahr nach dem besten Geschäftsjahr die Lieferantenkredite nicht mehr. Borgward brauchte zumindest kurzfristig zweistellige Millionenbeträge fremden Geldes. Eine Hausbank hatte er nicht. Und eine Umwandlung des Familienunternehmens in eine Aktiengesellschaft scheute er, da er Herr im eigenen Haus bleiben und sich nicht von fremden Aktionären abhängig machen wollte. Borgward rief nach dem Staat in Form des Bundeslandes Bremen, dessen wichtigster Arbeitgeber er war.

Das damals reichste Land der Bundesrepublik war denn auch bereit einzuspringen. Allerdings gab es – wohlwollend formuliert – ein Missverständnis. Borgward glaubte, der Stadtstaat würde ihm helfen, bis im darauffolgenden Frühjahr 1961 wieder die Verkaufszahlen anziehen würden. Der Senat hingegen stellte sich auf den Standpunkt, dass er nur den Liquiditätsengpass habe überbrücken wollen, bis der finanzstarke US-Multi Ford den Borgward-Konzern übernehmen und mit frischem Geld versorgen würde. Als die tatsächlich laufenden Verkaufsverhandlungen zwischen Ford und Borgward im Januar 1961 scheiterten, gab der Senat den Bremer Unternehmer verloren und weigerte sich, für die noch ausstehende Zehn-Millionen-D-Mark-Kreditrate für den Februar des Jahres zu bürgen.

Doch nicht nur das. In einer Pressekonferenz erklärte der bremische Wirtschaftssenator am 30. Januar 1961 Borgward für zahlungsunfähig und kündigte die Gründung einer Auffanggesellschaft an, die den Konzern übernehmen solle. Borgward erfuhr diese geschäftsschädigende Stellungnahme aus den Medien. Derart sturmreif geschossen, willigte der mittlerweile 70-jährige Patriarch als Ergebnis einer ganztägigen Sitzung mit Senatsvertretern im „Haus des Reichs“, dem Sitz des bremischen Finanzsenators, am 4. Februar 1961 in die entschädigungslose Übernahme seines Konzerns durch den bremischen Staat ein.

Zum Sanierer wurde Johannes Semler bestellt. Im Nachhinein will es keiner gewesen sein, der den CSU-Politiker an die Spitze des Bremer Unternehmens geholt hat. Bremens Regierungschef Bürgermeister Wilhelm Kaisen bezeichnete Semler später als „Niete“. Diese Bezeichnung ist insoweit wohlwollend, als sie dem Betroffenen nur Unfähigkeit, nicht aber böse Absicht unterstellt. Dass diese böse Absicht nicht bestand, ist alles andere als selbstverständlich, war Semler doch Aufsichtsratsvorsitzender von BMW, einem der härtesten Konkurrenten von Borgward.

Semler erhielt für seinen Sanierungsversuch zwar 250 000 D-Mark, nichtsdestoweniger scheiterte er. Am 28. Juli 1961 stellte er mit den Geschäftsführern von Borgward, Lloyd und Goliath Antrag auf Eröffnung von Vergleichsverfahren, auf die am 11. September beziehungsweise 25. November 1961 Anschlusskonkursverfahren für Borgward und Goliath sowie Lloyd folgten. Das Konkursverfahren für die als Auffanggesellschaft konzipierte Borgward AG wurde vor 50 Jahren, am 26. September 1961, eröffnet. Bemerkenswerterweise war die Konkursmasse derart werthaltig, dass alle anerkannten Ansprüche zu 100 Prozent beglichen werden konnten, was insbesondere von Borgwardfreunden betont wird und Dolchstoßtheorien Raum gibt.

Das Ende der Abwicklung seines Lebenswerkes hat Carl Friedrich Wilhelm Borgward nicht mehr erlebt. Er starb wenige Jahre nach seiner Entmachtung und dem Beginn der Zerschlagung seines kleinen Autoimperiums im Sommer des Jahres 1963.

Manuel Ruoff



„Wir haben nicht zu wenig Geld, wir haben zu viele Autos“ (Carl Friedrich Wilhelm Borgward): „Arabellas“ auf Halde Bild: Archiv

Wie ein Borgward die Automobilmarke wiederbeleben will

Christian Borgward ist ein Enkel von Carl Friedrich Wilhelm Borgward und will die Automobil-Marke „Borgward“ wiederbeleben. Das Interview führte Manuel Ruoff

PAZ: *Wie kam es zur Gründung der neuen Borgward AG?*

Borgward: In den vergangenen Jahren haben wir sehr viel Leidenschaft, Expertise und Geld in dieses Projekt investiert. Uns gelang es, einen der führenden Automobildesigner der Welt für unser Projekt zu begeistern, wir haben ein motiviertes und erfahrenes Ingenieurteam etabliert und 2008 die Borgward AG gegründet. Die Borgward AG gehört zu gleichen Teilen Herrn Karlheinz L. Knöss und mir. Aktuell können wir feststellen, dass wir unseren Zeitplänen voraus sind und die Begeisterung für die Marke und unsere Konzepte sehr groß ist.

PAZ: *Warum sitzt die neue Borgward AG gerade in der Schweiz?*

Borgward: Die Borgward AG wurde in der Schweiz etabliert, um für unsere Partner und Investoren optimale Bedingungen zu schaffen.

PAZ: *Wo wollen Sie die Borgward-Fahrzeuge bauen, auch in der Schweiz?*

Borgward: Wir haben konkrete Pläne für die Produktionsstandorte, über die wir zum jetzigen Zeitpunkt keine näheren Informationen geben möchten. Wir prüfen dabei alle Möglichkeiten.

PAZ: *Welche Stückzahlen haben Sie im Auge?*

Borgward: Unsere Untersuchungen bestätigen unsere Strategie, dass es für elegante, individuelle Borgward Automobile mit Innovationen und hoher Qualität einen internationalen Kundenkreis gibt. Entsprechend sind unsere Planungen, obgleich wir aber in der Entwicklung die komplette Fahrzeugpalette berücksichtigt haben, da wir feststellen konnten, dass Borgward weltweit eine hohe Wertschätzung erfährt. Wir sind aufgrund unserer Analysen und der positiven Reaktionen aus aller Welt davon überzeugt, dass attraktive, individuelle und innovative Automobile von Borgward jährlich bis zu 100 000 Kunden begeistern könnten.

PAZ: *Welche Probleme gilt es noch zu überwinden, welche Voraussetzungen noch zu schaffen?*

Borgward: Als wir vor rund sechs Jahren begannen, unseren Traum von der Rückkehr Borgwards zu konkretisieren, wussten wir, dass es eine anspruchsvolle Herausforderung werden wird. Wir haben unsere Erwartungen in einer konservativen, realistischen Unternehmensstrategie solide eingebettet. Sicher haben uns die Hochs und Tiefs im internationalen Finanzmarkt einige Zeit gekostet, da Investoren nicht wie geplant einsteigen konnten. Doch das war zu erwarten, wenn auch nicht planbar. Wir verhandeln mit hochkarätigen Investoren, die von der Rückkehr Borgwards, unseren Entwicklungen, unseren Werten und unserer Strategie begeistern sind. Selbstverständlich wären wir froh, wenn es etwas schneller gehen könnte. Aber wir wissen auch, dass man mit Geduld und disziplinierter Arbeit seine Ziele besser erreicht.

PAZ: *Wann wollen Sie mit dem Autobau loslegen?*

Borgward: Borgward ist ein top vorbereitetes „Greenfield“, das für Investoren sehr interessant ist. Wir haben in den zurückliegenden Jahren eine komplette Fahrzeugpalette entwickelt, die auf einem einzigartigen Technikkonzept aufbaut. Mit fortschrittlichen Konstruktionen, vielfältigen Antriebskonzepten aus eigener Entwicklung wollen wir Borgward international wieder in den Segmenten anspruchsvoller Kunden etablieren. Technologisch setzen wir auf effiziente Antriebsformen, modernste Werkstoffe, Assistenzsysteme, neue Entwicklungs- und Produktionsmethoden. Um die Serienentwicklung und die Produktion zu etablieren, benötigen wir eine Investition zwischen 250 Millionen und einer Milliarde Euro. Unseren Kalkulationen und Plänen entsprechend können wir innerhalb von drei Jahren die ersten neuen Borgward Automobile verkaufen, nachdem die Investition begonnen hat.

Die Berliner Mauer vom Osten gesehen

Ausstellungsmacher kombinierten von DDR-Grenzschützern fotografierte Aufnahmen mit Auszügen aus Originalprotokollen

Anlässlich des 50. Jahrestages des Mauerbaus wird derzeit in Berlin die Ausstellung „Aus anderer Sicht. Die frühe Berliner Mauer“ präsentiert. Über 300 Panoramen im historischen „Haus Wagon-Lits“ am Prachtboulevard Unter den Linden unweit des Brandenburger Tors bilden den ehemaligen innerstädtischen Mauerverlauf auf Ostberliner Seite vollständig ab.

Ausgangspunkt der beeindruckenden Ausstellung und eines gleichnamigen Buches war ein überraschender Fund im Jahre 1995. Die Ostberliner Schriftstellerin Annett Gröschner, damals im Prenzlauer-Berg-Museum tätig, entdeckte in einem Pappkarton des Militärischen Zwischenarchivs Filmrollen mit Negativen von über 1000 Photographien der Berliner Mauer. Diese Bilder wurden Mitte der 60er Jahre von Fotografen der DDR-Grenzbrigaden aufgenommen, und zwar alle von Osten nach Westen hinüber. Sie sollten zur Dokumentation und „Optimierung“ der Mauer innerhalb Berlins dienen, die aus DDR-Sicht damals teilweise noch sehr unzulänglich war. Die innerstädtischen Mauer-Grenzanlagen liefen immerhin auf einer Länge von 43 Kilometern mitten durch die Stadt. Der frühe „Eiserne Vorhang“ war jedoch vielfach aus DDR-typischem Roh- und Baustoffmangel noch unvollständig, wie die Fotos zeigen sollten. Damals war die Berliner „Mauer“ noch keine durchgängig errichtete Betonblockade. Oft gab es nur Stacheldraht, Backsteinwälle oder leer stehende, verbarrikadierte Häuser. Auch die Wachtürme waren meist noch Provisorien. Die Hochsicherheitsmauer von später war noch Zukunftsmusik.

Die Filme, deren Originale heute im Bundesarchiv lagern, waren inzwischen längst vergessen – bis Gröschner sie wiederentdeckte. Das gigantische, aus rund 1200 Einzelnegativen bestehende Konvolut fügte der Fotograf Arwed Messmer für die Ausstellung „Aus anderer Sicht“ digital zu insgesamt 324 fotografischen Panoramen zusammen. Die Panoramen, aufgeklebt auf betongrauen Gipskarton, sind auf eine ganz besondere Weise beschriftet. Als „Bildunterschriften“ dienen Fragmente aus Protokollen, die Annett Gröschner aus Archiven der Grenzbesatzung zusammenstellte. Die 1964 in Magdeburg geborene Autorin und Journalistin lebt seit 1983 in Berlin. Für die Mauer-Ausstellung verwendete die Dichterin kreativ zeitgenössische Originalprotokolle der Ostberliner Grenzsoldaten. Diese notierten befehlsgemäß alle Vorkommnisse. Gröschner verwendete Auszüge aus den Protokollen und stellte sie kontrapunktartig den Bildern gegenüber.

Doppelte Optik von Fotografie und Text

Diese Textauswahl erhöht den Eindruck der düsteren Fotos in der Ausstellung noch deutlich: Da steht etwa exemplarisch unter grotesk leeren Straßenstreifen: „Ein Mann wirft zwei Exemplare der Zeitung ‚Der Flüchtling‘ über den Grenzstreifen.“ Oft handelt es sich auch um Originalzitate von Zurufen aus dem westlichen Teil Berlins. Hohn und Spott wie „Keine Kohlen im Keller, keine Eier im Sack, das ist euer 20. Jahrestag“ kamen oft aus dem Westen, aber auch Verlockungen wie „Kommt doch herüber, wir haben schöne Frauen für euch. Einen Wagen bekommt ihr auch“. Oder auch der freche Ruf an die DDR-Grenzer: „Guten Morgen, ihr Mörder!“ Natürlich werden auch protokollarisch Schauplatz und Zeit der Szenerie genannt.

Diese doppelte Optik von Fotografie und Text ist es, aus der der Betrachter eine ganz „andere Sicht“ auf die Grenze und von der Berliner Mauer gewinnen kann. Hier werden Ansichten gezeigt, die beides zugleich sind: objektiv gesicherte Archivmaterialien zum einen und subjektiv gestaltete Artefakte zum anderen. Wie in den Wandmalereien einer ägyptischen Pyramide ist hier eine untergegangene Welt dokumentiert. Die Hieroglyphen sind sofort lesbar; die Texte jedoch zeigen in ironischer Distanzierung den Widerstandswillen und die Kraft der Berliner Bevölkerung angesichts der damals noch jungen Teilung ihrer Stadt.

Susanne Habel

Nähere Informationen erteilen Annett Gröschner und Arwed Messmer, Ausstellung, Unter den Linden 40, 2. Obergeschoss, 10117 Berlin, Telefon (030) 21759872, E-Mail: info@aus-anderer-sicht.de

Cherchez la femme (Suchet die Frauen)

Frauen haben in den Beziehungen des Bankhauses von Metzler zum Königreich Preußen eine bedeutende Rolle gespielt

Ein Staatsschuldner, der Zins und Tilgung immer pünktlich beglichen hat? In einer Zeit, wo fast täglich neue Hiobsbotschaften von verschuldeten Staaten eintreffen, keine Selbstverständlichkeit. Das Frankfurter Bankhaus Metzler, seit 1701 Finanzier des preußischen Königshauses, berichtet von der hohen Zahlungsmoral der Preußen, wo immer wieder Frauen eine bedeutungsvolle Rolle spielten.

Die Beziehungen zwischen dem Bankhaus Metzler und dem preußischen Königshaus waren je nach Kassenlage mehr oder minder eng. Die sprichwörtliche preußische Sparsamkeit herrschte durchaus nicht immer, überblickt man die letzten 310 Jahre. So benötigte etwa der seit 1701 regierende Friedrich I. (1657–1713) noch den einen oder anderen Kredit von den Metzlers in Frankfurt, um unter anderem seine prunkvolle Hofhaltung zu finanzieren.

Erst sein Sohn, der „Soldatenkönig" Friedrich Wilhelm I. (1688–1740) führte ab seinem Regierungsantritt 1713 Maßnahmen ein, an dem sich das heutige Griechenland ein Beispiel nehmen könnte. In dieser Phase der preußischen Geschichte gab es für das Bankhaus Metzler wenig zu tun und dementsprechend wenig zu verdienen.

Erst der Neffe und Nachfolger des großen Preußenkönigs, Friedrich Wilhelm II., ließ die Zügel der Sparsamkeit in seiner Regierungszeit (1786–1797) wieder schleifen. Der höfische Prunk nahm trotz der politisch schwierigen Zeiten wieder zu, die seit dem Ausbruch der Französischen Revolution von 1789 herrschten. Und genau in dieser Zeit intensivierten sich wieder die Beziehungen zum Bankhaus Metzler, wobei Frauen ins Spiel kamen.

Im Dezember 1792 gewann der König eine Schlacht gegen die Franzosen, die Frankfurt am Main besetzt hielten. Daraufhin verlebte der Monarch einen rauschenden Winter mit vielen Feiern in der Mainmetropole. Auf einem der höfischen Bälle verlor er sein Herz an die junge Sophie Bethmann-Metzler. Der Altersunterschied von knapp 30 Jahren focht den verheirateten Monarch nicht an; er machte der jungen Dame den Hof. Zögerlich zwar, doch Friedrich Wilhelm wurde immer wieder von Sophie abgewiesen. Umso hartnäckiger machte er der Bankierstochter den Hof. Aus allen militärischen Lagen schrieb er auch in den beiden folgenden Jahren der jungen Dame sehnsüchtige Briefe, hin- und hergerissen zwischen Resignation und Enttäuschung. Doch mehr als ein paar Begegnungen sprangen für den König offenbar nicht heraus.



Freundin Otto von Bismarcks: Emma Metzler — Bild: Bankhaus Metzler

Vielleicht hat im Hintergrund auch die Bankiersfamilie diese Beziehung gebremst, vermuten Historiker. Das Bankhaus Metzler gab 1795 eine Anleihe von einer Million Gulden an das preußische Königshaus, wie aus dem Jahrbuch der Metzler Bank (1924) hervorgeht. Hier kreuzten sich offenbar geschäftliche wie private Interessen der Familie. Der Kontakt zwischen Sophie und dem König wurde gutgeheißen, aber eine deutliche Grenze schien doch angebracht.

Wie eng die Beziehungen in der Zeit der Befreiungskriege zwischen Bank- und Königshaus waren, zeigt eine Begebenheit aus dem Jahre 1813. Frankfurt war durch die Verbündeten besetzt, aber das Bankhaus Metzler residierte noch im benachbarten Offenburg. Dort wollte Friedrich Wilhelm III. dem Bankier Friedrich Metzler (1749–1825), der 1794 zum „Geheimen preußischen Rat" ernannt worden war, treffen. Des Weges unkundig richtete der Monarch an einen zufällig Vorbeikommenden, in kurz militärisch angebundener Weise, die Frage: „Geheimer Rat Metzler?". „Rechts um die Ecke", war die Antwort des Passanten, der sich nicht anmerken ließ, dass er den inkognito reisenden König erkannt hatte.

Die nächste interessante Episode zwischen Preußen und dem Bankhaus Metzler, wieder mit weiblicher Beteiligung, spielt in der Zeit der Einheitskriege von 1866 bis 1871. Emma Metzler (1827–1880), die Ehefrau des Bankiers Wilhelm Peter Metzler (1808–1904), nutzte ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Otto von Bismarck, um nach der Besetzung Frankfurts durch die preußische Rheinarmee unter General Vogel von Falckenstein im Jahr 1866. Der Stadt war eine Reparationszahlung von 25 Millionen Gulden auferlegt worden, was die Bürger der Stadt zu „tiefstem Schmerz" veranlasst habe, wie Emma Metzler an Bismarck und König Wilhelm I. schrieb. Sie beklagt darin, „das Ende der Selbstständigkeit Frankfurts als freie Stadt" und erbat in ihrem Brief vom 7. Juli 1866, nur vier Tage nach der Schlacht von Königsgrätz, Gerechtigkeit für ihre Vaterstadt. Sie verwies darauf, dass die einst gegen Preußen gerichteten Beschuldigungen nicht von der Bürgerschaft Frankfurts gebilligt worden seien.

In einem weiteren Schreiben vom 21. Juli verteidigte sie ihre Vaterstadt gegen die erhobenen Anklagen und erinnerte den König daran, welche Pflege und Fürsorge preußische Soldaten während des badischen Feldzuges im Jahr 1749 in Frankfurt gefunden hätten. Bis 1871 setzte Frau Metzler diese Briefdiplomatie unermüdlich fort. Dass Frankfurt im geeinten Reich dann eine bedeutungsvolle Stellung errang, die den Verlust der Selbstständigkeit verschmerzen ließ, ist vermutlich auch ein Ergebnis dieser Bemühungen.

Und heute? Das Bankhaus Metzler wird noch immer von einem persönlich haftenden Mitglied der Familie geführt, einem Namensvetter des alten Finanziers des preußischen Königshauses zur Zeit der Freiheitskriege: Der heutige Bankchef Friedrich von Metzler (68) erinnert sich an die Solidität des preußischen Königshauses: „Preußen hat immer und pünktlich gezahlt", sagte er kürzlich in einem Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung". Solidität und keine Experimente sind die Maximen seines Hauses bis heute. *Hinrich E. Bues*

Was Metzler heute empfiehlt

Von der Geldanlage in Gold hält er nicht viel: „Halten Sie lieber Cash!", also eine Anlage in Tagesgeld. Von Metzler, der seinen erblichen Adelstitel Friedrich III. verdankt, wehrt sich dagegen, dass den Banken die Schuld für die Finanzkrise gegeben wird. Verantwortlich seien allein die Staaten, die ihre Ausgaben auf Pump finanzieren und Banken, die ohne Eigenkapital marode Staatsanleihen aufkaufen dürften.

Das Bankhaus Metzler, das heute große Vermögen von Privatkunden betreut, verfolgt eine andere Strategie. Metzler rät nach wie vor auch zum Kauf von Bundesanleihen, obwohl damit „mit Sicherheit" Verluste, bei Einbeziehung der Abgeltungssteuer und der Inflation, produziert würden. Die Bonität des Emittenten, die Unterscheidung zwischen guten und schlechten Schuldnern, sei heute wie zu allen Zeiten das wichtigste Kriterium. Doch genau diese Bonität Deutschlands steht auf wackligen Beinen, wenn immer größere Rettungsschirme für verschuldete EU-Staaten geplant werden. Daher rät von Metzler seinen Kunden zur Anlage in Substanzaktien wie BASF, Siemens oder Nestle. Von „Spekulation" und kurzsichtigem Gewinnstreben hält der erfahrene Bankier auf Grund der Familienerfahrung von 337 Jahren nichts. *H.B.*

Die erste Kaiserin des Deutschen Reiches

Vor 200 Jahren wurde die Ehefrau Wilhelms I. von Preußen, Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach, in Weimar geboren

Die am 30. September 1811 geborene erste Kaiserin des Deutschen Reiches Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach war eine Enkelin Carl Augusts von Sachsen-Weimar-Eisenach, dem bekannten Förderer Wolfgang von Goethes. Der Dichter nahm zuweilen eine Art Großvaterrolle bei der Prinzessin ein. Erzogen wurde sie protestantisch und im Sinne von Johann Gottfried Herders Humanitätsideal. Hieraus dürfte sich ihre vergleichsweise liberale Einstellung erklären lassen. Dennoch konstatiert ihre Biographin Karin Feuerstein-Praßer einschränkend, Augusta sei von der Weimarer Atmosphäre geprägt, jedoch nicht inspiriert gewesen. Die Mutter Maria Pawlowna – Schwester zweier russischer Zaren – gab ihr den Satz „Eine Prinzessin darf niemals müde sein!" mit auf den Weg. Äußere Haltung bewahrte Augusta ihr Leben lang.

Prinz Wilhelm von Preußen, der 1861 seinem kinderlosen Bruder Friedrich Wilhelm IV. auf dem Thron nachfolgen sollte, lernte sie im Herbst 1825 kennen, vier Jahre später wurde geheiratet. Seine große Liebe war sie nicht, eine Ehe mit der eigentlichen Favoritin Elisa Radziwill war ihm aber aus Standesgründen versagt geblieben. Die Weimarer Verbindung hingegen war seinem Vater Friedrich Wilhelm III. sehr erwünscht.

Augusta sei schön und klug, aber sie lasse ihn kalt, soll Wilhelm einmal geäußert haben. Seine Briefe aus der Verlobungszeit lesen sich bemüht, als wolle er sich bevorstehendes Glück einreden. Und Augusta? Vielleicht war sie wenigstens zu Anfang glücklich, aber zeitweise grenzte ihr Verhalten an Selbstverleugnung, wenn sie versuchte, sich mit der keineswegs geheimen Tatsache zu arrangieren, dass die wirkliche Zuneigung Wilhelms einer anderen galt. Er hatte von der bereits 1834 verstorbenen Elisa bis zu seinem eigenen Tod – mehr als 50 Jahre später – ein Bild auf dem Schreibtisch.

> Bismarck bekämpfte die vergleichsweise liberale »alte Fregatte«

Aber nicht nur die Herzensangelegenheiten sorgten für anhaltenden Verdruss, auch wenn Augusta versuchte ihrer Position gerecht zu werden. Berlin empfand sie als „Fegefeuer". Intellektuell war sie ihrem Mann überlegen. Nicht immer wusste sie die hier von ihr erwartete Zurückhaltung zu wahren – was zu zusätzlichen Spannungen führte. Philipp zu Eulenburg, Freund und Günstling ihres Enkels Wilhelm II., meinte treffend, sie habe äußerlich in eine größere, innerlich in eine kleinere Welt hineingeheiratet.

Im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach gab es bereits ab 1816 eine Verfassung. Vor diesem Hintergrund sind auch Augustas politische Ansichten zu verstehen. Der Vereinigte Landtag von 1847 wurde von ihr begrüßt. Allerdings war sie alles andere als eine Demokratin. Aristokratisch durch und durch, hatte sie jedoch auch die realen Gegebenheiten der Zeit im Blick. Ihre Einstellung lässt sich wohl am ehesten als „aufgeklärt absolutistisch" bezeichnen, wie die Augusta-Kennerin Feuerstein-Praßer meint.

Nachdem ihr Mann 1850 Generalgouverneur der Rheinprovinz geworden war, ging Augusta mit ihm nach Koblenz. Dort fand sich am Hof ein Kreis liberaler Persönlichkeiten – die sogenannte „Wochenblattpartei" – zusammen, was auch der Initiative Augustas zu verdanken war. Sie übernahm in der Koblenzer Zeit zudem karitative Aufgaben und lernte die Tätigkeit katholischer Wohltätigkeitsvereine kennen und schätzen. Ihre diesbezügliche Offenheit ist oft missgedeutet worden. Sie war immer eine überzeugte Protestantin, aber hatte aus einem tief verinnerlichten Christentum stets das Bestreben, Bedürftigen zu helfen. Aus dieser Haltung erklärt sich auch ihre Abneigung gegen jegliche Art von bewaffneter Auseinandersetzung.



Bild: Archiv

Augusta: Gemälde von Franz Xaver Winterhalter (1805–1873)

Als Wilhelm die Regentschaft für seinen erkrankten Bruder übernahm, ging es zurück ins „Fegefeuer", nach Berlin. Vielleicht muss man nicht unbedingt von Hölle sprechen, aber ihr Hauptfeind der folgenden beiden Jahrzehnte machte ihr das Leben nicht leicht. Und sie ihm auch nicht: Otto von Bismarck fürchtete den – stets überschätzen – Einfluss der „alten Fregatte" auf den König und Kaiser. Sie wiederum glaubte, der „eiserne Kanzler" betreibe eine für Preußen und Deutschland verhängnisvolle Politik und arbeite gegen ihren Mann. Im vor allem von Bismarck geführten Kulturkampf konnte Augusta es als einen Erfolg verbuchen, dass auf ihre Intervention hin die krankenpflegenden Orden von einer eigentlich geplanten Ausweisung verschont wurden. Am Ende kam es dann allerdings zu einer Art Aussöhnung zwischen Bismarck und Augusta, die in den großen politischen Zielen wahrscheinlich viel mehr übereinstimmten, als sie jemals zugegeben hätten.

Augusta, die zunehmend von körperlichen Gebrechen geplagt war, hielt sich an der Seite Wilhelms I. aufrecht bis zum Schluss. Sie überlebte ihn um knapp zwei Jahre und starb am 7. Januar 1890. *Erik Lommatzsch*

Europa, ein Schiff im Nebel – Dampfwalze der Gleichheit

Zu: „Bunte Phrasen statt echter Lösungen“ (Nr. 37)

In schwierigen Gewässern ist die Qualität der Schiffsleitung besonders gefordert. Die Probleme, denen Europa sich in diesen Monaten in rapide wachsendem Maß gegenübergestellt sieht, stehen in bedrohlichem Kontrast zu den Fähigkeiten der Entscheidungsbefugten, sie zu lösen. Vorurteile, ideologische Verklemmungen, oberflächliche Recherchen führen zu Widersprüchlichkeiten, die der Überzeugungskraft ermangeln. Patentrezepte offenbaren sich als Etikettenschwindel.

Wird Europa wirklich untergehen, wenn die Euro-Gruppe sich auf Mitglieder reduziert, die den Voraussetzungen gerecht werden, welche bei der Einführung des Euro vereinbart wurden? Wird der Euro nicht eher geschwächt, wenn jene, die seinerzeit voreilig aufgenommen wurden, die Hausaufgaben nicht nachholen müssen und dennoch vom Rettungsschirm versorgt werden?

Dauerfinanzierung offensichtlicher Mißstände in Griechenland schreibt diese aber fest. Finanzierungshilfe für seriöse Unternehmen, die Arbeitsplätze schaffen, könnte dazu beitragen, Gewalt aus innergriechischer Umstrukturierung herauszuhalten.

Die Chancen, dass das EU-Schiff aus einem anderen Grunde als der Euro-Krise zu sinken beginnt, sind trotz mancher Warnung insofern gegeben, als parteienübergreifend ein starker Trend zum Dirigismus, zur Planwirtschaft und, auf die Brüsseler Szene übertragen, zum Zentralismus, Platz gegriffen hat.

Er zeigt sich besonders im ESM, dem European Stabilisation Mechanism, der, abgesehen von einer unbegrenzten Euro-Rettungsvollmacht, nach dem Merkel-Sarkozy-Konzept von einer gemeinsamen europäischen Wirtschafts- und Finanzpolitik begleitet werden soll. Deren Durchsetzung im Sinne einer Dampfwalze der Gleichheit wäre dann wohl Sache einer Ministerrats-ähnlichen Konstruktion (Rat der Gouverneure). Es bleibt offen, wie so etwas mit geltendem EU-Recht und den jeweiligen Verfassungen der Mitglieder der EU vereinbar ist. Große Zweifel sind wohl angebracht. Doch hat es hierzu schon aus interessierten Kreisen Andeutungen gegeben, dass gegebenenfalls Verfassungsänderungen und EU-Beschlüsse durchgezogen werden müssen.

Welche Rolle Dissidenten, Abweichler und Vertreter vernünftiger Alternativen in Deutschland noch spielen können, wird sich in Kürze zeigen.

Lienhard Schmidt, Hamburg

Alleinvertretungsanspruch des BdV

Zu: „Wahrheit und Dialog“ (Nr. 35)

Der Tag der Heimat 2011 in Berlin unter dem Motto „Wahrheit und Dialog – Schlüssel zur Verständigung“ war gezeichnet von der glorreichen Idee, das Heimat- und Eigentumsrecht der deutschen Vertriebenen mit einer neuen Methode durchsetzen zu wollen. So soll die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), Erika Steinbach, gefordert haben, bei Reisen deutscher Regierungsvertreter auch Delegierte der deutschen Vertriebenen mitzunehmen.

Glückwunsch! Endlich kann der Alleinvertretungsanspruch des BdV reife Früchte tragen – und bei von der Allgemeinheit bezahlten Reisen mit nicht zu verachtender Unterbringung und Verköstigung lassen sich die seit 60 Jahren versäumten Pflichten gegenüber den BdV-Mitgliedern und der Gesamtheit der deutschen Vertriebenen sicher endgültig biologisch regeln.

Genau betrachtet und gemessen an der amtlichen Vertriebenenpolitik, scheint dieser Vorschlag jedoch einzig und allein einigen wenigen zu dienen, die ihr Dasein mit einigen schönen Tagen beim Älterwerden auf Kosten des Vertreibungselends weiterhin versüßen wollen.

Herbert Jeschioro, Stuttgart
Vorsitzender Zentralrat der vertriebenen Deutschen (ZvD)

Einen König!

Zu: „Preußens Mitte ist wiederhergestellt“ (Nr. 35)

Knapp jeder zehnte Deutsche wünscht sich einen König. Das ergab eine Umfrage im April 2011. Eine Monarchie wie in Schweden ist doch gut. Lieber einen König als einen Bundespräsidenten! Ein König oder eine Königin als Staatsoberhaupt wäre wirklich überparteilich und würde von Kindheit an auf sein Amt vorbereitet.

Ich zitiere aus einer Rede von Bundestagspräsident Norbert Lammer während der 14. Bundesversammlung am 30. Juni 2010: „In einigen Demokratien ist die staatliche Spitze durch eine erbliche Monarchie besetzt, mit dem durchaus beachtlichen Argument mancher Staatsrechtler, es sei klug, auch und gerade in einer Demokratie das Amt des Staatsoberhauptes dem Ehrgeiz der Parteien und gesellschaftlichen Gruppen zu entziehen und nicht der sonst unverzichtbaren Mehrheitsregel zu unterwerfen.“

Olaf Tams, Hamburg



Ohne ein 1918 wären sie heute das Kaiserpaar: Prinz Georg Friedrich Ferdinand von Preußen und Prinzessin Sophie von Isenburg stehen dem Haus Hohenzollern vor Bild: Haus Hohenzollern

Wissenschaft?

Zu: „Die bohrende Frage der Mitschuld“ (Nr. 37)

Wirtschaftswissenschaften sind streng genommen keine Wissenschaften, sondern lediglich Anhäufungen von Spekulationen und Interpretationen, aus denen in bestimmten (Normal-)Fällen wahre Aussagen abgeleitet werden können. Diese Aussagen können aber genauso gut falsch sein, da sie sich im „belebten“ Bereich dieser Welt bewegen, dessen Kreativität exakte Vorhersagen beziehungsweise wahre Aussagen verhindert. Beispiel: Selbst Milton Friedman, der Erfinder des Monetarismus, verzweifelte an der Tatsache, dass seine so schön rationale und im „Labor“ funktionierende Theorie in der Praxis vollkommen andere Ergebnisse lieferte als erwünscht. Will heißen: Wer sich auf die Aussagen der Ökonomen verlässt, ohne den Verstand einzuschalten, braucht sich über eine Bauchlandung nicht zu wundern.

Gernot Schmidt, Wilnsdorf

Volksbetrüger

Zu: „Von Athen blamiert“, „Wähler im Streik“ sowie „Zieht die Notbremse!“ (Nr. 36)

Diese sogenannten Volksvertreter oder besser gesagt „Volksbetrüger“ arbeiten gegen das eigene Volk. Sie haben nur vergessen, dass die meisten Menschen auch an ihre Nachkommen denken und was ihnen bevorsteht. Deshalb versucht man auch, die Bevölkerung durch die Allerwelts-Medien zu verdummen. Wegen fünf Euro Hartz-IV-Erhöhung wurde gestritten wie die Kesselflicker, aber nun werden Milliarden von Euro in einem Fass ohne Boden versenkt.

Geht es um die Diäten, heben sie alle die Hand! Die Herrschaften in den Parlamenten leben nach der Methode: „Nach mir die Sintflut, ich habe mein Geld und das Volk soll sehen, wo es bleibt.“ Wer nach diesem Motto lebt, verliert das Vertrauen der Bevölkerung und die Wähler. Bei dieser Regierung kann man nur sagen: Armes Deutschland, das hast du nicht verdient.

Aber nur nicht aufregen, denn wer zuletzt lacht, lacht bekanntlich am besten. Jedenfalls gehen wir interessanten Zeiten entgegen, wenn die Herrschaften in ihren Wahlbezirken den Wählern erklären müssen, warum sie für den Rettungsschirm gestimmt und das Volk ausgeplündert haben.

Hoffentlich haben diese Leute dann rechtzeitig Asylanträge in Ländern gestellt, aus denen sie nicht ausgeliefert werden können.

Das deutsche Volk ist sehr geduldig und langmütig, aber wehe, wenn es explodiert – dann entsteht ein „Furor teutonicus“.

Horst Polakowski, Gernsheim

Falkenhayn und das Verhängnis

Zu: „Glückloser Ermattungsstratege“ (Nr. 36)

In dem heute vergessenen und fast nicht mehr besorgbaren Werk von Rudolf Wagner „Hinter den Kulissen des Großen Hauptquartiers“, Berlin 1931, werden General Erich von Falkenhayn und der Kaiser massiv, aber fundiert kritisiert. Es fiel mir beim Durchblättern von Katalogen auf und ist wirklich sensationell:

„... aus dem Dargelegten ergibt sich, dass das österreichische Heer (mit seinen schweren Motorbatterien) dem deutschen an Kriegsbrauchbarkeit nicht nachstand. Es bestanden daher absolut keine militärischen Gründe die österreichische Hilfsarmee für die Verdun-Offensive abzulehnen, im Gegenteil. Nur durch gleichzeitigen Angriff auf beiden Maasufern war Verdun sicher zu nehmen, weil der einseitige Angriff stets vom andern Ufer flankiert wurde. Da Falkenhayn für den beiderseitigen Angriff weder genug Infanterie, noch Artillerie besaß, war die Ablehnung der österreichischen Hilfe ein Verbrechen.“

In dem sehr gut lesbaren Werk von Wagner wird auch auf den Rückzugsbefehl an der Marne, das Zurückhalten der deuschen Flotte und die Abwürgung des Unterseebootkrieges eingegangen. Hauptverantwortlicher nach Wagner: Kaiser Wilhelm II., der von ihm als „Vollblutengländer“ bezeichnet wird. Der Monarch sei an einer Niederlage Englands nicht interessiert gewesen.

Falkenhayns Grab auf dem Bornstedter Friedhof unweit des Schlossparks Sanssouci in Potsdam hat sich bis heute erhalten.

Markus Krämer, Allendorf

Was über 14 Tage hinausgeht, ist Kaffeesatzleserei

Zu: Wettervorhersage

Das Wesen des Wetters ist seine gänzliche Unbestimmtheit, seine Wechselhaftigkeit. Es ist nur für kurze Zeitspannen vorhersagbar, seine exakte Vorhersagbarkeit eine gern gepflegte Illusion.

Die moderne Meteorologie begann erst, nachdem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die mess- wie übertragungstechnischen Voraussetzungen zur raschen Übermittlung von Wetterdaten gegeben waren. Zu dieser Zeit wurden die nationalen Wetterdienste gegründet. Man zeichnete Wetterkarten, lernte Hoch- und Tiefdruckgebiete zu identifizieren wie deren Bewegungen zu studieren. Der Marineoffizier Robert Fitz Roy (1805–1865) gründete 1854 den britischen Wetterdienst. Als Meteorologe war er überzeugt, dass er das zukünftige Wetter vorhersagen könne. Er veranlasste auch, dass die Wettervorhersagen in der nationalen Presse veröffentlicht würden. Das war vor genau 150 Jahren.

Er führte als erster das Barometer und das Sturmglas auf den britischen Schiffen ein. Als Reaktion auf eine Schiffshavarie gab er ab 1861 Sturmwarnungen und einfache Wettervorhersagen heraus. Diese waren jedoch meistens falsch und trugen ihm viel Spott ein.

Wenn auch die Vorhersagen heute besser sind, so läuft dennoch jeder Meteorologe Gefahr, sich der Lächerlichkeit preiszugeben, wenn er sich zu weit in die Zukunft vorwagt oder zu der Aussage versteigt, er verspreche bestimmtes Wetter für morgen. Dies gilt umso mehr für die staatlichen Wetterdienste. Die theoretisch mögliche Reichweite von Wettervorhersagen liegt bei etwa 14 Tagen. Darüber hinaus beginnt praktisch das, was man als Kaffeesatzleserei bezeichnen kann.

In diese Kategorie gehören Klimavorhersagen, die bestenfalls Szenarien-Rechnungen sind und weder das Wetter noch das von ihm abgeleitete Klima vorhersagen. Wenn der Wetterdienst aus politischer Opportunität meint, Sommer- und Winterprognosen für das Jahr 2100 abgeben zu müssen, dann hat er die Stufe zur Lächerlichkeit überschritten, zumal er nicht einmal weiß, wie das Wetter in vier Wochen sein wird. Es ist nicht seine Aufgabe, Kassandra oder Orakel zu spielen. Gemäß Wetterdienstgesetz vom 10. September 1998 ist „die Vorhersage der meteorologischen Vorgänge“ seine Aufgabe. Trendspekulationen über das mögliche Wetter in 90 Jahren gehören nicht dazu. Die Dienst- und Fachaufsicht über den Deutschen Wetterdienst obliegt dem Bundesminister für Verkehr. Es wird höchste Zeit, dass dieser seine Aufsichtspflicht wahrnimmt.

Dr. Wolfgang Thüne, Oppenheim

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt



Nr. 38 – 24. September 2011

MELDUNGEN

Siegfried Lenz Ehrenbürger

Lyck – Die Stadtverordneten von Lyck haben den deutschen Schriftsteller Siegfried Lenz zum Ehrenbürger ihrer Kreisstadt ernannt. Das ist die erste Auszeichnung dieser Art in der Nachkriegsgeschichte der Stadt. Die feierliche Übergabe des Titels „Ehrenbürger der Stadt Lyck“ erfolgt am 18. Oktober in einer besonderen Sitzung des Stadtrates. In Lyck wurde Lenz 1926 als Sohn eines Zollbeamten geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters zog seine Mutter samt Tochter aus der Kreisstadt fort, ließ den gerade schulpflichtig gewordenen Siegfried jedoch bei der Großmutter zurück. Nach dem Notabitur 1943 und Einzug in die Kriegsmarine geriet er 1945 in Schleswig-Holstein in britische Kriegsgefangenschaft. Nach der Entlassung blieb der gebürtige Ostpreuße in Westdeutschland, wo er noch heute lebt. In seinem umfangreichen literarischen Werk hat Lenz auch ostpreußische Themen behandelt. *PAZ*

Neue Modelle geplant

Königsberg – Der Minivan Chevrolet „Orlando“ und der Geländewagen Chevrolet „Captiva“ aus dem Hause General Motors (GM) sollen ab Ende dieses / Anfang nächsten Jahres nicht mehr in Sankt Petersburg, sondern von Avtotor in Königsberg produziert werden. Das kündigte laut der Moskauer Zeitung „Wedomosti“ ein Sprecher von GM an. Des Weiteren soll zum Jahreswechsel bei Avtotor in Königsberg die Produktion des ebenfalls zur GM-Familie gehörenden Geländewagens Opel „Antara“ aufgenommen werden. *PAZ*



Chevrolet „Orlando“ Bild: Archiv



Chevrolet „Captiva“ Bild: Archiv



Opel „Antara“ Bild: Archiv

Russische Stellen hielten sich zurück

Denkmal für die Opfer der sowjetischen Deportation in Königsbergs Deutsch-Russischem Haus eingeweiht

Zum 70. Jahrestag der Deportation der Russlanddeutschen fanden an verschiedenen Orten Gedenkveranstaltungen statt, Denkmäler sollen an das durch die Sowjetmacht zugefügte Leid erinnern. Während in den Bezirken Krasnodar, Saratow, Barnaul und Komi Vertreter des russischen Staates an den Feiern teilnahmen, fand die Veranstaltung im Deutsch-Russischen Haus in Königsberg eher im privaten Rahmen statt.



Blumen zum 70. Jahrestag: Denkmal für die Opfer der Deportation der Russlanddeutschen durch die Sowjetunion Bild: Tschernyschew

Seit Jahren gibt es Bestrebungen der Russlanddeutschen in der Russischen Föderation, an die Wolga zurückzukehren und den Status einer Autonomen Republik wiederzuerlangen. Seit der Unterdrückung während der Stalin-Ära und der Deportation aller Deutschen in die entlegendsten Gegenden des Reiches fristen sie ein dürftiges Dasein. Es mangelt vor allem an Arbeitsplätzen. In den vergangenen 20 Jahren hat sich ihre Situation allerdings verbessert. Jurij Haar, der Vorsitzende der Vereinigung der Russlanddeutschen im Gebiet Saratow, berichtet davon, dass es nach der Verabschiedung des Rehabilitationsgesetzes langsam aufwärts ging. Heute gibt es in Russland 30 deutsche Kulturzentren, die von den örtlichen Verwaltungen unterhalten werden. Dennoch klaffen noch viele Lücken, so fehlen zum Beispiel deutsche Kindergärten und Schulen sowie eine deutschsprachige Presse.

Am 28. August, dem 70. Jahrestag der Deportation der Russlanddeutschen wurden vielerorts Denkmäler aufgestellt, so auch auf dem Gelände des Deutsch-Russischen Hauses in Königsberg. Es trägt die Aufschrift „Mühlstein der Unterdrückung“ und es erzählt von den dunklen Seiten der Geschichte des Landes. Es erinnert an die Deportation der Russlanddeutschen von der Wolga nach Sibirien und in die Republiken Mittelasiens. Am 28. August 1941 – zwei Monate nach dem Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion – wurde die Autonome Sowjetische Wolgarepublik der Deutschen aufgelöst und es begann die vollständige Deportation der Deutschen aus ihrem Gebiet. In den gesamten Kriegsjahren wurde fast eine Million Deutsche auf diese Weise vertrieben.

Der Vorsitzende der Gesellschaft für deutsche Kultur und die Russlanddeutschen „Eintracht“ in Königsberg, Viktor Hoffmann, erklärte, dass bei der Idee zu dem Denkmal viele mitgewirkt hätten, überwiegend Mitglieder seiner Gesellschaft. Auch die Ausarbeitung des Denkmals sei eine Kollektivarbeit gewesen. Die einen hätten mit Material geholfen, die anderen mit dem Sockel, und die Steinkomposition habe der Deutsche Sergej Berg ausgemeißelt. Durch diesen persönlichen Einsatz waren die Kosten für das Denkmal mit 9000 Rubel (zirka 213 Euro) äußerst gering. Die Skulptur besteht aus zwei großen grauen Steinen, die auf einem Stück Eisenbahnschwelle liegen. Einer der Steine hat das Aussehen eines Mühlsteins, aus dessen Mitte ein gequältes menschliches Antlitz herausragt, das die vielen Opfer der Unterdrückung symbolisiert.

In Russland war die Beteiligung reger

Um den offiziellen Status als Denkmal zu erhalten, ist eine langwierige Prozedur erforderlich, deshalb haben sich die Initiatoren damit begnügt, das Monument als Skulptur zu bezeichnen. Von Schwierigkeiten beim Genehmigungsverfahren berichtete auch Jurij Haar. Während die Politiker in Engels bereits ihre Zustimmung gegeben hatten, zögerten die zuständigen Behörden die Zuteilung eines öffentlichen Grundstücks so lange hinaus, bis wiederum die Politiker aktiv wurden. Sie entdeckten das Thema „Repressionen“ als Wahlkampfthema und sorgten dafür, dass das dortige Mahnmal pünktlich zum Jahrestag eröffnet werden konnte.

In Königsberg scheint die Öffentlichkeit wenig Notiz von der Eröffnung genommen zu haben, zumindest die Politiker nicht. An der Eröffnung nahmen Vertreter verschiedener kultureller Gesellschaften der Region teil. Begleitend zur Denkmalseröffnung fand eine Konferenz statt, die den „Beitrag der unterdrückten Völker zur Bekämpfung der Faschisten“ hervorheben sollte.

Als der deutsche Generalkonsul Aristide Fenster das Denkmal eröffnete, sagte er, dass die Russlanddeutschen heute eine kulturelle und gesellschaftliche Brücke zwischen Deutschland, der Europäischen Union und Russland bildeten. Er sagte auch, dass es für Deutschland immer wichtig gewesen sei, diese Leute zu unterstützen. *Jurij Tschernyschew/MRK*

Als der Diplomat zur Gitarre griff

Gedenktafel der »Alexandra-Freunde« am Geburtshaus der Sängerin in Heydekrug enthüllt

Ein langjähriger Plan des eingetragenen Vereins „Alexandra-Freunde“ wurde Wirklichkeit. Anlässlich des diesjährigen Stadtfestes von Alexandras Geburtsstadt Heydekrug wurde bei einem Festakt am heutigen Kindergarten „Pusele“, dem damaligen Ort von Alexandras Wohnhaus, unter der Beteiligung offizieller Gäste aus Litauen und der Bundesrepublik Deutschland eine Gedenktafel für die Sängerin enthüllt.

Der Plan, Alexandra ein ewiges Denkmal an ihrem Geburtsort zu setzen, kam den Alexandra-Freunden 2006 im schleswig-holsteinischen Tellingstedt, Kreis Dithmarschen in den Sinn. Dort verunglückte die am 19. Mai 1942 in Heydekrug geborene Künstlerin im Alter von nur 27 Jahren mit ihrem Auto an einer Straßenkreuzung tödlich. Ihre ebenfalls im Wagen sitzende Mutter erlag kurze Zeit später ihren Verletzungen. Der Sohn Alexander, der auf dem Rücksitz schlief, überlebte die Tragödie. Der Alexandra-Verein wurde im Jahre 2003 mit dem Ziel gegründet, das Werk der Künstlerin zu bewahren, sich für den Erhalt der Grabstätte in München einzusetzen und die Archivierung von Informationen über das Leben der Sängerin zu übernehmen.

Zu der Feier waren als offizielle Vertreter der Bundesrepublik Deutschland der Erste Sekretär der Deutschen Botschaft in Litauen, Jean-Pierre Froehly, und Mitarbeiter des Bundesministeriums des Innern angereist. Zudem war der Bürgermeister von Bevenstedt, Martin Bensen, präsent. Für die Landmannschaft Ostpreußen war Herbert Jaksteit vor Ort.



Bild: Rostek

Alexandra-Gedenktafel

Nach einer Darbietung des Kindergartenchors eröffnete der Hausherr, der Bürgermeister von Heydekrug [Silute] Virgilijus Pozingis, offiziell das Fest. Unter starkem Beifall sang Dorothee Lotsch, Mitglied der Alexandra-Freunde, das von Alexandra selbst komponierte Lied „Kinderjahre“. Heute findet man noch einige der im Lied beschriebenen Orte wieder. Als besonderer Gast sprach Froehly. Zur Überraschung aller sang er zusammen mit Lotsch Lieder Alexandras. Er selbst spielte Gitarre. Der Chor des Vereins Heide trug mit Verstärkung durch die Alexandra-Freunde die Stücke „Zigeunerjunge“, „Sehnsucht“ und „Erstes Morgenrot“ vor.

Bevor der stellvertretende Vereinsvorsitzende Werner Dechent die Enthüllung der Gedenktafel ankündigte, sahen die Zuschauer noch einen Reigentanz des Kindergartens Pusele. Die Gedenktafel für Alexandra, in deren Mitte ihr Foto zu sehen ist, nennt ihr Geburtsdatum, den Todestag und -ort sowie die Worte „Musik kennt keine Grenzen“. Der Text ist in Deutsch und Litauisch verfasst. Die Enthüllung fand durch Pozingis und Froehly statt. Die Direktorin des Kindergartens lud anschließend zum Empfang in den Kindergarten. Hier klang das Fest in freundschaftlicher Atmosphäre aus. Danach wurde noch im Vereinsheim Heide gefeiert, wo Lotsch und Froehly Musikwünsche aus dem Repertoire Alexandras erfüllten.

Höhepunkt des Abends war der Eintrag des Botschaftssekretärs in das Gästebuch der Alexandra-Freunde. Im Anschluss daran saßen die Gäste noch lange zusammen und ließen den Tag Revue passieren. *Wolfgang Rostek*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

aus Estland meldete sich Frau **Anne Rekkaro** und teilte uns mit, wie weit nun ihre Pläne zur Übersetzung der von ihr gewählten Bücher gekommen sind. Wir hatten ja in Folge 36 über die Mithilfe unserer Leser berichtet, der geborenen Königsbergerin die bisher nicht erfolgten Genehmigungen für die Übersetzung zu ermöglichen, und bereits einige Fortschritte melden können. Frau Rekkaro schreibt: „Ja, ich habe schon angefangen, das Buch ‚Frauen in Königsberg‘ zu übersetzen. Frau **Hannelore Müller** hat auch einige gute Menschen gefunden, so hat sich jetzt in Deutschland eine Gruppe Interessierter gesammelt, die mir in dieser Sache weiterhelfen wollen. Ich glaube, es wird ihnen auch gelingen, obgleich es noch Tatsache ist, dass ich immer noch auf ein Zeichen aus der Kulturstiftung warte. Weil ich voller Hoffnung bin, habe ich mit Herrn **Hans Deichelmann** noch keinen Kontakt gesucht. Aber die Idee, sein Buch ‚Ich sah Königsberg sterben‘ zu übersetzen, ist damit nicht begraben, sondern nur für ein Jahr verschoben. Vielen Dank für das in der Ostpreußischen Familie Geschriebene, das hat ganz bestimmt bei der Lösung meiner Probleme mitgeholfen. Ich bin wirklich stolz und zufrieden, dass meine Anstrengungen fruchtbar gewesen sind und dass meine Muttersprache wieder den Weg zu mir gefunden hat.“ Mit herzlichen Grüßen, die ich hiermit an unsere Leserschaft weiterleite, beendet Frau Rekkaro ihre E-Mail.

Frau Hannelore Müller aus Löhne, eine der Mitautorinnen des Buches „Frauen in Königsberg 1945–1948“, hatte gleichzeitig mit ihrem Bericht über die von ihr veranlassten Hilfsanstrengungen auch einen Wunsch übersandt, den ich heute erfüllen kann. Sie sucht nach den Königsberger Kindern, die in den ersten Nachkriegsjahren mit ihr in den Waisenkindergruppen Königsberg-Kalthof und Pr. Eylau zusammen waren. „Es ist ein Phänomen besonderer Art, dass mir die Namen dieser Kinder fast vollkommen entfallen sind. Ich kann mich nicht einmal an ihre Erscheinung, ihre Gesichter erinnern. Von den drei Mädchen, mit denen ich in der Küche arbeitete, habe ich keine Vorstellung mehr. Aus der Zeit in Kalthof (Ende Dezember 1947 bis Ende Januar 1948) ist mir eine **Agathe Zimmerling** bewusst in Erinnerung geblieben.“ Einige dieser Kinder müssen wie Frau Müller, die damals **Hannelore Schwokowski** hieß, dann in das Lager Pr. Eylau gekommen sein, denn sie hatten Stoppelfrisuren, und in Kalthof wurden die Kinder kahl geschoren. Aus dieser Lagerzeit, von Anfang Februar bis Mitte April 1948, hat Frau Müller nur noch die Namen von **Elli Putzke** und **Ursula Dahms** behalten. Sie erinnert sich aber auch an ein Geschwistertrio mit Stoppelhaaren, das fest zusammenhielt. Der Junge kümmerte sich als Ältester mit seiner jüngeren Schwester um das Kleinste, das sie zärtlich „Puppa“ nannten. Aus der Zeit nach der Ausreise sind Frau Müller noch einige Namen abrufbar. Eine Bettnachbarin im Lager Wiek auf Rügen war **Christine Ridder**, sie war etwas älter als die damals 13-jährige Hannelore und hatte noch eine jüngere Schwester. Auch die Schwestern **Fisch – Inge** und **Helga**? – schliefen in dem Raum. Eine **Ute** übersiedelte schon im Frühsommer zu Verwandten nach Binz oder Putbus auf Rügen. **Alma** ist Frau Müller deshalb in Erinnerung geblieben, weil sie sich immer Butter in das Stoppelhaar schmierte. Mit einigen ihrer Schicksalsgefährtinnen stand Hannelore noch später in Verbindung. So mit **Margot Schikorr**, die nach ihrer frühen Heirat **Thein** hieß und in der Gegend von Unna lebte. Und dann ist da noch **Eva**, die mit dem Augusttransport 1948 nach Westdeutschland kam und später in Viersen lebte. Sie übersandte Hannelore Bilder von ihrer Konfirmation im Jahr 1956, die diese bis heute bewahrt hat. Leider rissen die Kontakte später ab. „Man vernachlässigte damals diese Verbindungen, weil alles Trachten nach vorne gerichtet war, aber jetzt im Alter gewinnt gerade jene Vergangenheit wieder an Bedeutung“, so erklärt Frau Müller ihre Suche nach den Gefährtinnen jener furchtbaren Jahre. Ich wünsche Frau Hannelore viele und erfreuliche Zuschriften. (Hannelore Müller, Kiefernweg 18 in 32584 Löhne)

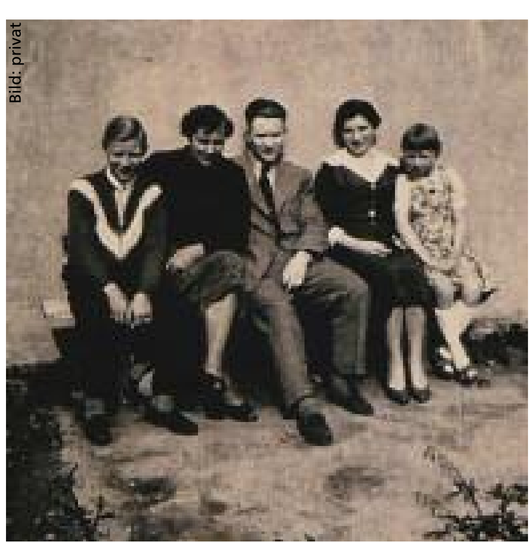


Bild: privat

Konfirmantin Eva (2.v.r.), Pfingsten 1956

Frau **Inge Lunding** aus Hasloh sucht ein Gedicht, das ihre Mutter gekannt und wahrscheinlich oft vorgetragen hat, sodass ihrer Tochter noch einige Fragmente in Erinnerung blieben. Aber eben nur ein paar Bruchstücke wie „Als Großmütterchen noch am Leben war ... und Dämmerung durchzog das Zimmer ... wir sahen Fallada hängen am Tor ...“ Zugegeben: Nicht viel, aber prägnant, sodass es durchaus möglich ist, dass das Gedicht bei jemandem aus unserem Familienkreis in der Erinnerung auftaucht. Und da wir Älteren ja noch tüchtig auswendig lernen mussten, ist bei einer Leserin oder einem Leser vielleicht das ganze Gedicht abrufbar. Inge Lunding geborene **Luckzay** würde sich freuen. (Anschrift: Garstedter Weg 101 in 25474 Hasloh)

Noch immer schlagen die Erinnerungsfotos aus früheren *Ostpreußenblatt*-Jahrgängen Wellen, und schon oft haben wir Nachfragen gebracht, weil die Interessenten unerwartet auf diese Suchbilder gestoßen sind. So auch Herr Prof. Dr. Ing. **Adolf Auer**, der ein Foto entdeckte, das in der Folge 32/Jahrgang 1993 erschienen war. Es ist eine Aufnahme aus dem KLV-Lager Langburkersdorf in Sachsen und zeigt die aus den gefährdeten Gebieten nach Mitteldeutschland verschickten Kinder. Das Foto wurde Weihnachten 1944 aufgenommen, man sieht eine fröhliche Kindergruppe, die Mädchen in einheitlichen Kleidern und Schürzen. Anscheinend ist das Geschehen, das sich schon in den Vertreibungsgebieten anbahnt, den Kindern noch nicht übermittelt oder jedenfalls sehr schonend, sicher hofften die meisten, bald wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können. Darunter auch Frau **Waltraut Rähse**, die das Foto an das *Ostpreußenblatt* gesandt und um Veröffentlichung gebeten hatte. Sie hatte dazu geschrieben: „Im November 1944 wurde ich aus Königsberg mit einigen Mitschülerinnen nach Langburkersdorf ins KLV-Lager verschickt. Riesig freuen würde ich mich, wenn sich einige Marjellchen auf dem Foto erkennen und mir schreiben würden.“ Die Zuschriften sollten an die Redaktion erfolgen, die diese an die Einsenderin weiterleitete. Ob und welche Reaktion erfolgte, können wir leider nicht mehr feststellen. Herr Prof. Auer ist aber sehr an den Aussagen dieser Zeitzeugen interessiert, denn er bearbeitet das Thema „KLV-Lager in Sachsen und Schlesien“. Als gebürtiger Breslauer mit Wurzeln in Oberschlesien/Cosel-Ratibor fühlt er sich dieser Aufgabe besonders verbunden. Nun wendet er sich an unsere Leserinnen und Leser und hofft, dass sich von den auf dem Foto abgebildeten 32 Mädchen noch einige finden lassen, mit denen er sich in Verbindung setzen kann. Besonders gefragt ist natürlich Frau Waltraut Rähse, denn sie könnte außer der eigenen Erinnerung auch die von anderen „Ehemaligen“, die sich damals gemeldet haben, übermitteln und Anschriften nennen. Natürlich: 18 Jahre sind inzwischen vergangen, das ist schon eine beachtliche Zeitspanne. Herr Prof. Auer ist an jeder Zuschrift interessiert, jegliche geringste Info könnte ihn weiterführen – so hofft er, und ich hoffe, dass wir ihn nicht enttäuschen. (Prof. Dr. Ing. Adolf Auer, Leuschnerstraße 10 b in 33102 Paderborn, Telefon 05251/7095061, E-Mail: adolf@auers.eu)

Was wäre unsere Ostpreußische Familie ohne die Suchfragen nach Familienangehörigen, gleich welchen Grades? Und die von Herrn Prof. Dr. **Carsten Stahmer** führt weit zurück, sehr weit sogar, nämlich bis zu seinen Ururgroßeltern. Die hießen **Ferdinand** und **Madlyne Zöllmer** und stammten aus dem nördlichen Ostpreußen, das damals „Preußisch-Lithauen“ hieß. Die litauischen Siedler, die im Laufe der Jahrhunderte in das Gebiet des späteren Regierungsbezirks Gumbinnen kamen, gaben der Region den Namen. Aus solch einer Familie müsste auch Ururgroßmutter Madlyne stammen, ihre Eltern waren **Erdmans Kryzons** und **Annika Gawenate** aus Pucknen, wo auch die Tochter 1828 geboren wurde. Ihr Mann Ferdinand kam 1828 in Girrehnen zur Welt, seine Eltern waren **Johann Zöllmer** (auch **Zöllner**) und **Justine** geborene **Schüzler**. Ferdinand verstarb 1874 in Kraupischken (Breitenstein), die Witwe zog nach dem frühen Tod ihres Mannes in den 70/80er Jahren nach Schleswig-Holstein in die Nähe von Kiel. Weshalb sie diesen für eine Witwe mit fünf Kindern ungewöhnlich wagemutigen Schritt unternahm, ist unbekannt. Madlyne Zöllmer verstarb hochbetagt 1915 in Melsdorf bei Kiel. Eine ihrer Töchter heiratete in Wellingdorf den Urgroßvater von Carsten Stahmer, den Vater seiner Großmutter mütterlicherseits. Nun fragte also der Urenkel, ob noch Nachfahren der Familien Zöllmer (Zöllner) und Schüzler aus Girrehnen (später Güldengrund, Kreis Tilsit-Ragnit) oder aus dem Kirchspiel Kraupischken (Breitenstein) leben, das gilt auch für die Familien Kryzons und Gawenate aus Pucknen im Kirchspiel Lengwethen (Hohensalzburg, Krs. Tilsit-Ragnit). Es würde sich natürlich um entfernte Familienangehörige handeln – im alten Ostpreußen pflegte man solche Verwandtschaft als „das siebente Wasser vom Kissehl“ zu bezeichnen – also als eine sehr weitläufige. Aber gerade diese Linie ist für Herrn Prof. Stahmer so interessant, weil es bisher keinerlei Verbindungen zu ihrem Ursprung gab. Allerdings zu klären, warum Madlyne Zöllmer nach Holstein zog, wird wohl kaum möglich sein. Vielleicht wanderten andere Angehörige damals aus, denen sie sich anschloss. Im Zuge der Arbeiten an dem Kaiser-Wilhelm-Kanal, dem heutigen Nord-Ostsee-Kanal, sind vor allem jüngere Leute aus den kinderreichen ostpreußischen Familien dort angesiedelt worden. Jedenfalls hofft Herr Prof. Stahmer auf baldige Kontaktaufnahme mit den bisher noch unbekannten Verwandten aus Ostpreußen. (Prof. Dr. Carsten Stahmer, Thorwaldsenanlage 19 in 65195 Wiesbaden, Telefon 0611/307848, E-Mail: carsten.stahmer@uni-bielefeld.de, Homepage: www.carsten-stahmer.de)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Jetzt ist die Zeit der Heimattreffen, aber viele ältere Landsleute können nur in Gedanken dabei sein. Es ist schon schmerzlich, wenn man nicht mehr so mobil ist, und bei solchen Anlässen macht sich das besonders bemerkbar. Umso erfreulicher, wenn dann Anrufe von alten Freunden und Nachbarn kommen und man über die Heimat reden und damit wieder gedanklich tohuus sein kann. So ergeht es auch Frau **Hildegard Jesse** und ihrer Schwester **Waltraud Gontarski**, Angehörige der großen Sippe **Eichler** aus Marienfelde-Abbau von den Kernsdorfer Höhen. Unser Familienfreund **Frank Schneidewind** aus Olpe hat schon oft mit ihnen telefoniert und vor allem Hildegard Jesse mit Heimatliteratur erfreut, und deshalb hat sie sich wohl an ihn mit einer Bitte gewandt, die er ihr leider nicht erfüllen konnte. So reicht er sie an unsere Ostpreußische Familie weiter, und hier ist sie: Es handelt sich um ältere Ausgaben der Heimatbriefe der Kreisgemeinschaft Osterode, die von den Eichler-Schwestern gesucht werden. Im Besonderen sind es Ausgaben, in denen über ihren Heimatort berichtet wird. Dazu gehören 1) Folge 48 mit dem Ortsplan von Marienfelde, an dessen Erstellung der Ehemann von Waltraud Gontarski mitgewirkt hat, 2) Folge 50 mit dem Bericht über das Nachbardorf Haasenberg und Abhandlungen über Marienfelde, 3) Folge 51 mit dem Bericht über 600 Jahre Marienfelde, in dem auch der Vater der Schwestern, **Gustav Eichler**, erwähnt wird, und 4) Folge 53 mit dem Beitrag über die Post Marienfelde von **Dorothea Gerlitzki** geborene **Eisenblätter**. Aber selbst wenn diese Heimatbriefe nicht vorhanden sind, würden sich die Schwestern über Anrufe von Landsleuten freuen. Vielleicht erinnern sich auch ehemalige Osteroder an Hildegard Eichler, die dort als junges Mädchen in der Fleischerei von **Paul Dreschel**, Kaiserstraße 45, gearbeitet hat. (Hildegard Jesse, Lindenstraße 6 in 29351 Metzingen, Telefon 05148/911147 / Waltraud Gontarski, 29331 Lachendorf, Telefon 05145/286970)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

AUS DEN HEIMATREGIONEN

Wie Phönix aus der Asche wiedererstanden

Wallfahrt der Nationen nach Maria Hilf im Ost-Sudetenland – Von Kommunisten gesprengt, nach der Wende neu aufgebaut

Wie kaum etwas anderes kann der katholische Glauben Gegensätze und Animositäten zwischen den Nationen überwinden und Verhärtungen im Miteinander mildern, ohne freilich den Völkern ihre Eigenheiten streitig zu machen und Unterschiede glattbügeln zu wollen. Einstmals verfeindete mitteleuropäische Völker, durch unkluge nationalistische Politik aufeinandergehetzt, finden nach dem glücklichen Fall des Eisernen Vorhangs wieder zu einem vertrauensvollen Verhältnis.

Von der völkerverbindenden Kraft des Glaubens liefert ein kleines Marienheiligtum im Ost-Sudetenland ein Lehrstück. Am Kirchlein Maria Hilf bei Zuckmantel (Zlaté Hory) im nordmährischen Altvatergebirge kamen am vergangenen Sonnabend zum nunmehr 16. Mal wiederum viele Tausend Pilger aus der Tschechei, der Republik Polen, der Bundesrepublik und anderen Ländern zur traditionellen „Wallfahrt der Nationen“ zusammen. Hauptorganisator der Wallfahrt ist seit Jahren der bischöfliche Minderheiten-Seelsorger in der Diözese Oppeln, Prälat Wolfgang Globisch, und viele Pilgergruppen gehören den Deutschen Freundschaftskreisen im Oppelner Land an.

Dass heute die Wallfahrer wieder eine Kirche vorfinden, nannte Oppelns Bischof Andrzej Czaja einmal ein „Zeichen der göttlichen Vorsehung“. Denn das steinerne Kirchlein, das die letzte Generation von Deutschen bis zur Vertreibung noch gekannt hat, wurde 1973 von tschechischen Kommunisten dem Erdboden gleichgemacht. Die Marienverehrung in der Waldeseinsamkeit des Querberges geht auf den Beginn des 18. Jahrhunderts zurück und ist mit einem wundertätigen Marienbild verbunden. Jahrzehntelang diente eine einfache Holzkapelle der Andacht, doch dank des Fleißes der Zuckmantler Geistlichkeit und der opferbereiten Liebe der Katholiken aus der Umgebung konnte 1841 ein fester Bau aus Stein ausgeführt werden. Der Wallfahrtsort inmitten wunderschöner Natur erfreute sich großer Beliebtheit und war weit über Mährisch-Schlesien hinaus bekannt. Zeitgenössische Quellen berichten von jährlich bis zu 100 000 Pilgern in der Zwischenkriegszeit.

> Gläubige bewahrten das Bildnis bei sich zu Hause

Von Kriegseinwirkungen verschont, wirkte sich die Vertreibung der Sudetendeutschen verheerend für Maria Hilf aus. Verwüstet und geplündert, verfiel das Kirchlein rasch. Fanatischer Deutschenhass und die Ausmerzungspolitik gegen den Glauben führte zur Sprengung der Anlage durch den tschechoslowakischen Geheimdienst. Das Gelände wurde mit Bulldozern planiert.

Doch die Erinnerung an Maria Hilf blieb lebendig. Eine Kopie des Bildes, die in der Kirche gehangen und vor der Zerstörung gerettet werden konnte, bewahrten Gläubige in Privathäusern auf, unbemerkt von den Spitzeln der Geheimpolizei. Gleich nach der Samtenen Revolution in der CSSR bildete sich im Frühling 1990 ein Ausschuss zur Wiedererrichtung des traditionsreichen Wallfahrtsortes. Papst Johannes Paul II. segnete bei seinem Besuch in Velehrad im April desselben Jahres den Grundstein für den Neubau. Die neue Kirche Maria Hilf konnte – auch dank sehr großherziger Spenden deutscher Heimatvertriebener – am 23. September 1995 geweiht werden. Eine unübersehbare Menge von 12 000 Pilgern zeugte davon, wie sehr der Wiederaufbau von den Gläubigen getragen wurde. Maria Hilf steht mit seiner Existenz dafür, dass „der gläubige Mensch, auch wenn er manchmal unter dem Kreuz stehen muss, sich doch auf die Auferstehung freuen kann“ (Bischof Czaja). *CR*



Flugblatt: „Die Geistliche Verwaltung des Wallfahrtsortes ruft Euch zur Wallfahrt der Nationen zur Jungfrau Maria Hilf bei Zuckmantel“ Bild: Archiv



ZUM 100. GEBURTSTAG

Berndt, Erika, geb. **Brehm**, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Bahnhofstraße 55, 63607 Wächtersbach, am 27. September

ZUM 98. GEBURTSTAG

Kositzki, Anna, geb. **Wysk**, aus Willenberg und Groß-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt August-Bebel-Straße 40, 39326 Colbitz, am 15. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bölk, Helene, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Memelstraße 20, 24226 Heikendorf, am 27. September

Lorenz, Rosa, geb. **Guske**, aus Königsberg/Goldschmiede, Heisterweg 15, jetzt Klaus-Groth-Weg 1, 23714 Malente, am 15. September

Skorzinski, Otto, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Bodenseestraße 7, 78532 Tuttlingen, am 2. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Lazer, Margarete, aus Königsberg, jetzt Hansestraße 35, 23879 Mölln, am 28. August

Seredszus, Helene, geb. **Schwekutsch**, aus Klein Rogallen, Kreis Johannisburg, jetzt Schwalbenstraße 4, 49152 Bad Essen, am 29. September

Wamser, Edith, geb. **Liedtke**, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Sägemühlenweg 38, 21481 Lauenburg, am 2. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Barthel, Hildegard, geb. **Kruse**, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Markt 12, 27419 Sittensen, am 30. September

Jaschinski, Ida, geb. **Trzeska**, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Röntgenstraße 4, 38855 Wernigerode, am 30. September

Treude, Ursula, geb. **Ratzke**, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Wolfskampe 40, 30539 Hannover, am 28. September

Zibell, Ursula, geb. **Marklein**, verw. **Barczewski**, aus Königsberg, Selkestraße 23, jetzt Altenheim Vincenzhaus, Wörthstraße 61, 46045 Oberhausen, am 30. September

TERMINE DER LO

Jahr 2011

23. bis 25. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

30. September bis 2. Oktober: 8. Kommunalpolitischer Kongress in Allenstein

10. bis 16. Oktober: Werkwoche in Bad Pyrmont

15./16. Oktober: 4. Deutsch-Russisches Forum in Nürnberg und Ellingen

5./6. November: OLV in Bad Pyrmont

7. bis 11. November: Kulturhistorische Seminar in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

ZUM 94. GEBURTSTAG

Heer, Lore, geb. **Tiedemann**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 11, 04668 Golzern, am 28. September

Kopp, Margarete, geb. **Berg**, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hammerbusch 52, 24113 Kiel, am 27. September

Lucka, Charlotte, geb. **Pawellek**, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Rabboltstraße 16, 44319 Dortmund, am 2. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Fox, Frieda, geb. **Borkowski**, aus Treuburg, jetzt Burgstraße 74, Apt. 138, 51103 Köln, am 27. September

Halle, Edith, geb. **Burdinski**, aus Groß Lehwalde, Kreis Osterode, jetzt Hettstedt, am 3. September

Szillat, Ruth, geb. **Wunderlich**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Franklinstraße 22, 40479 Düsseldorf, am 27. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Blömke, Otto, aus Nodems, Kreis Samland, jetzt Höhenstraße 70, 52222 Stolberg, am 29. September

Blum, Walter, aus Seewalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermannsburger Straße 5 A, 29303 Bergen, am 2. Oktober

Diestel, Walter, aus Ratzeburg, jetzt Apfelweg 3, 23881 Lankau, am 28. September

Dillmann, Georg, aus Lötzen, jetzt Gießener Straße 128, 60435 Frankfurt, am 29. September

Eckloff, Magdalene, aus Albertswalde, jetzt Schäferkamp 7, 23879 Mölln, am 19. September

Emmermann, Gertrud, geb. **Gaedtke**, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Klarenthaler Straße 99, 65197 Wiesbaden, am 28. September

Freudiger, Martha, geb. **Flöhs**, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Castroper Straße 27, 45665 Recklinghausen, am 27. September

Kern, Ida, geb. **Laggies**, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Jesserndorfer Straße 1, 96106 Ebern, am 2. Oktober

Konopka, Horst, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Am Alten Markt 3, 99310 Sülzenbrücken, am 1. Oktober

Kornder, Emma, geb. **Neumann**, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Fritz-Rechberg-Straße 43, 36251 Bad Hersfeld, am 28. September

Krolzig, Emma, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Gartenstraße 1, 41836 Hückelhoven, am 30. September

Lehrhammer, Helene, geb. **Neumann**, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Werderstraße 20, 15569 Woltersdorf, am 27. September

Ludwanowski, Ella, geb. **Wagner**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Sengelbuscher Straße 25, 51580 Reichshof, am 27. September

Pamin, Walter, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hinterdorfstraße 24, 37434 Rollshausen, am 27. September

Perschel, Otto, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Im Königsmoor 100, 28876 Oyten, am 27. September

Riechert, Erna, geb. **Saunar**, aus Kirscheiten, Kreis Heiligenbeil, Jahnstraße 7 A, 63571 Gelnhausen, am 29. September

Röske, Liesbeth, geb. **Möhrke**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Untere Stadt 4 A, 84137 Vilsbiburg, am 29. September

Rost, Helene, geb. **Goerigk**, aus Bilderweilen, Kreis Ebenrode, jetzt Joseph-Seitz-Straße 7, 97076 Würzburg, am 29. September

Salan, Helmut, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Othestraße 8 A, Haus Belvedere, 51702 Bergneustadt, am 26. September

Tischbein, Ursel, geb. **Schild**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 59, jetzt Friedrichschulstraße 30, 42105 Wuppertal, am 26. September

Ulmer (fr. **Uymowski**), Herbert, aus Bischofsburg, Kreis Neidenburg, jetzt Reaumurweg 3, 23568 Lübeck, am 27. September

Ziemba, Erna, geb. **Fenske**, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Fischbeker Weg 3, 22967 Tremsbüttel, am 28. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

Appenowitz, Gustav, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Am Park 10, 24235 Wendtorf, am 26. September

Behrendt, Fredi, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Karlstraße 19, 45891 Gelsenkirchen, am 17. September

Heinrich, Gertrud, geb. **Zehrt**, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Fasanenweg 14, 29439 Lüchow, am 28. September

Heysel, Max, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Steinweg 18 A, 59510 Lippetal, am 2. Oktober

Schaak, Werner, aus Hoheneiche, Kreis Elchniederung, jetzt Wohldkamp 2, App. 025, 23669 Timmendorfer Strand, am 28. September

Schmidt, Hildegard, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Melchendorfer Straße 3/314, 99096 Erfurt, am 28. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Dangschat, Horst, aus Lasdehnen, Haselberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Thürnagelstraße 14, 12555 Berlin, am 28. September

Degen, Eva, geb. **Priebe**, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Karlstraße 12-14, 25524 Itzehoe, am 1. Oktober

Eckhardt, Elsa, geb. **Pützke**, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hunsrückstraße 22, 65205 Wiesbaden, am 28. September

Fexer, Ewald, aus Allenstein, jetzt Im Ruschdahl 4, 28717 Bremen, am 2. Oktober

Friedrich, Waltraud, geb. **Trerziak**, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Walbecker Straße 86, 38368 Grasleben, am 27. September

Grass, Maria, geb. **Laupichler**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Schützenhofstraße 13, 26135 Oldenburg, am 28. September

Hecht, Hilde, aus Preetz, jetzt Feldbäckerei 3, 23879 Mölln, am 1. Oktober

Heidt, Anna, geb. **Fleischhauer**, verw. **Skornetzki**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kaiserstraße 7, 72764 Reutlingen, am 2. Oktober

Heinecke, Margot, geb. **Gandt**, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt zur Zeit Gutleutstraße 319, 30327 Frankfurt, am 22. September

Kling, Helene, geb. **Brinkmann**, aus Lyck, Danziger Straße 12, jetzt Schonnefeldstraße 86, Friedrich-Ebert-Seniorenzentrum, 45326 Essen, am 28. September

Klöckner, Else, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Preetzer Chaussee 238, 24146 Kiel, am 28. September

Korsch, Ruth, geb. **Konopka**, aus Lyck, E.-M.-Arndt-Straße, jetzt Dorfstraße 31, 56329 Sankt Goar, am 26. September

Kühn, Klara, geb. **Michalski**, aus Heiligenbeil, V. d. Pfordtenweg 11 A, jetzt Seniorenheim, Mühlstraße 9, 72574 Bad Urach, am 28. September

Retkowski, Fritz, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Köhlerschlag 3, 34369 Hofgeismar, am 28. September

Steffens, Sophie, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Selsinger Straße 12, 27432 Bremervörde, am 26. September

Storims, Waltraud, geb. **Bertulat**, aus Schroten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Karl-von-Hahn-Straße 9, 72250 Freudenstadt, am 28. September

Wöckner, Hedwig, geb. **Krüger**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 4, 38384 Gevensleben, am 26. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Annutsch, Walter, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Överweg 8, 26197 Großenkneten, am 27. September

Bigalke, Hans-Gerhard, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Robert-Schumann-Weg 4, 72411 Bodelshausen, am 29. September

Broda, Rudolf, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Debstedter Weg 108 E, 27578 Bremerhaven, am 28. September

Buttegereit, Heinz, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Ifflandstraße 45, 22087 Hamburg, am 27. September

Bylitza, Erika, geb. **Porcher**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Voßacker 68, 45739 Oer-Erkenschwick, am 28. September

Drexelius, Frieda, geb. **Kischnick**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Hauptstraße 1, 33181 Bad Wünnenberg, am 29. September

Ehlert, Arthur, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Stettiner Straße 3, 29389 Bad Bodenteich, am 1. Oktober

Geerken, Herta, geb. **Lobb**, aus Krattlau, Kreis Samland, jetzt Reichenstraße 43, 25524 Itzehoe, am 1. Oktober

Huntrieser, Gerhard, aus Wagonen, Kreis Ebenrode, jetzt Dykker Straße 109, 42653 Solingen, am 1. Oktober

Jeksties, Karl-Friedrich (Fritz), aus Königsberg/Pr., Alter Garten 24-25, jetzt Moorredder 36, 23570 Lübeck, am 2. Oktober

Krawczyk, Lucie, geb. **Pahlke**, aus Schönfließ, Kreis Rastenburg, jetzt Kraskowo, 11-430 Korsze, Ermland-Masuren, Polen, am 23. September

Krohm, Erna, aus Ebenrode, jetzt Sodenstich 103, 26131 Oldenburg, am 26. September

Lauritz, Anna, geb. **Schönrade**, aus Adlig Pohren, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wiesenthalstraße 40, 85356 Freising, am 28. September

Menzel, Horst, aus Lyck, jetzt Mainzer Straße 246, 53179 Bonn, am 2. Oktober

Quaß, Günter, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Gistenbeck 3, 29459 Clenze, am 28. September

Pillath, Irmgard, aus Ortelsburg, jetzt Belholtweg 14, 48151 Münster, am 2. Oktober

Steinkraus, Gerhard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 105, jetzt Claudiusring 8 A, 23566 Lübeck, am 30. September

Vogel, Ulrich, aus Lyck, jetzt Waiblingerstraße 15, 74074 Heilbronn, am 29. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bandilla, Sergey, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Rothenbaumchaussee 148, 20149 Hamburg, am 30. September

Bardl, Margot, geb. **Witulski**, aus Neidenburg, jetzt Nachtigallensteig 2, 06126 Halle, am 28. September

Borris, Willi, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Höchtestraße 22, 79350 Sexau, am 29. September

Brüss, Elsa, geb. **Brill**, aus Heiligenbeil, Richthofen-Weg 17, jetzt Uhlandweg 5, 71254 Ditzingen, am 29. September

Czwalinna, Hildegard, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Bahnhofplatz 13, 87527 Sonthofen, am 29. September

Damme, Käthe, geb. **Jenzewski**, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 10, 09619 Helbigsdorf, am 26. September

Datz, Waltraud, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Schäufeleinstraße 38, 80687 München, am 28. September

Dopatka, Charlotte, geb. **Schulz**, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Eickener Straße 325, 41063 Mönchengladbach, am 26. September

Engelbrecht, Ursula, geb. **Schukat**, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt Platanenstraße 19, 18273 Güstrow, am 1. Oktober

Fellermeier, Brigitte, geb. **Strehl**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 34, 47799 Krefeld, am 28. September

Girrulat, Rudolf, aus Hüttenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Görlitzer Straße 90, 48157 Münster, am 1. Oktober

Hohmann, Gisela, geb. **Thierbach**, aus Herrendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Tecklenburger Straße 30, 49525 Lengerich, am 28. September

Hopfstock, Gerda, geb. **Sommerfeld**, aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt Birkenweg 3, 40540 Dormagen, am 26. September

Joswig, Fritz, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Stephanstraße 11, 42859 Remscheid, am 27. September

Jünger, Marianne, geb. **Haar**, aus Klein Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Angerapper Platz 14, 40822 Mettmann, am 28. September

Jutzas, Paul, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Mülhauser Straße 2, 79219 Staufen, am 26. September

Jurgeit, Kurt, aus Lasdehnen, Kreis Pillkallen, jetzt Egerstraße 22, 08606 Oelsnitz, am 1. Oktober

Kaleyta, Dieter, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, und Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Iserlohner Straße 21, 44894 Bochum, am 28. September

Kussat, Erwin, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, jetzt Sewanstraße 68, 10319 Berlin, am 26. September

Launhardt, Christa, geb. **Tuttas**, aus Ortelsburg, jetzt Am Hasenberg 31, 29320 Hermannsburg, am 29. September

Meissner, Elida, geb. **Zimmermann**, aus Königsberg Pr., jetzt Berliner Straße 1, 39218 Schönebeck, am 1. Oktober

Meuler, Ursula, geb. **Pellner**, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Anton-Saefkow-Straße 11, 23968 Wismar, am 30. September

Nagel, Elsbeth, geb. **Meyrath**, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Manshardtstraße 119 B, 22119 Hamburg, am 29. September

Ochantel, Ursula, geb. **Marwinski**, aus Heiligenbeil, Rotgerberstraße 16, jetzt Amfortasweg 35, 12167 Berlin, am 26. September

Petschull, Kurt, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Mellinghofer Straße 264, 46047 Oberhausen, am 2. Oktober

Sauerbaum, Günter, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Dr.-Wessels-Straße 1, 48734 Reken, am 28. September

Subke, Ruth, geb. **Konopka**, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Damaschkeweg 7, 72072 Tübingen, am 26. September

Wiemer, Ursula, geb. **Manz**, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Waldblickstraße 6, 65207 Wiesbaden, am 26. September

Zander, Johanna, geb. **Czymmek**, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Südstraße 26, 38170 Dahlum, am 30. September



Zander, Bruno, aus Heiligenbeil, Wilhelm-Straße 2, und Hildegard, geb. **Scheffler**, aus Wesselshöfen, jetzt Steinrutschweg 91, 51107 Köln, am 27. September



Schwenteck, Arno, aus Worwegen, Kreis Heiligenbeil, und Frau Thola, jetzt Lindenring 26, 16515 Oranienburg, am 9. September

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

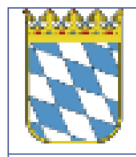


BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 5. Oktober, 14.30 Uhr, Hotel Sölch, Hauffstraße 14: Die Kreisgruppe veranstaltet ihren nächsten Heimatnachmittag. Die Kreisvorsitzende und Kulturreferentin der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Baden-Württemberg, Ursula Gehm, spricht über die ostpreußische Dichterin Charlotte Keyser.

Stuttgart – Sonnabend, 8. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller Stuttgart, Marktplatz 1: Herbst- und 63. Stiftungsfest. – Sonntag, 9. Oktober, 11 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal: Konzertmatinee „Im Umkreis von Beethoven II". Helmut Scheunchen und sein Malinconia-Ensemble Stuttgart spielen Werke Wiener Quartettkomponisten aus Schlesien.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

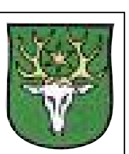
Landshut – Dienstag, 11. Oktober, 14 Uhr, Prana-Zentrum, Ländgasse 127a: Klangschalen-Musik. – 15 Uhr, Café Kreuzer, Regierungsplatz: Treffen der Gruppe.

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

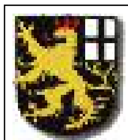
Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 9. Oktober, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Erntedankfest. Pfarrer i. R. Herr Gehlke spricht Worte zum Brotmal. Der Chor Alexander Diehl trägt einige Lieder vor. Außerdem sind Gedichte, Sketche und Lieder zum Mitsingen vorgesehen.

BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Wehlau – Sonntag, 2. Oktober, 15 Uhr, „Lindengarten", Alt-Buckow 15a, 12349 Berlin, Anfragen bei Lothar Hamann, Telefon (030) 663 32 45.

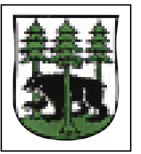


Mohrungen – Donnerstag, 6. Oktober, 15 Uhr, Restaurant Sternstunde, Kreuznacherstraße 29, 14197 Berlin, Anfragen bei Ursula Donsek, Telefon 216 43 38.





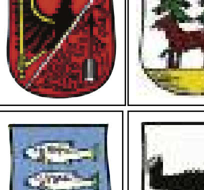
Heilsberg / Rößel – Sonnabend, 8. Oktober, 15 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin. Anfragen für Heilsberg bei Benno Boese, Telefon (030) 721 5570, für Rößel bei Ernst Michutta, Telefon (05624) 6600 oder Elisabeth Müller, Telefon (030) 693 57 21.

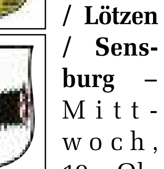


Rastenburg – Sonntag, 9. Oktober, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24b, 13629 Berlin: Erntedankfest. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (0222) 322 10 12.

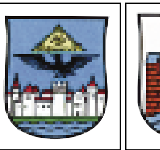


Frauengruppe – Mittwoch, 12. Oktober, 13.30 Uhr, „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin: Erntedank mit Tombola. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 771 23 54.



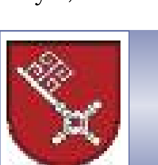


Gumbinnen / Johannisburg / Lötzen / Sensburg – Mittwoch, 19. Oktober, 14 Uhr, Oma Brinks Kartoffelhaus, Gradeschützenweg 139, 12203 Berlin: Erntedankfest. Anfragen für Gumbinnen bei Joseph Lirche, Telefon (030) 403 26 81, für Johannisburg und Sensburg bei Andreas Maziul, Telefon (030) 542 99 17, für Lötzen bei Gabriele Reiß, Telefon (030) 75 63 56 33.





Tilsit-Ragnit / Tilsit-Stadt – Sonnabend, 22. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin: Treffen der Gruppen. Anfragen für Tilsit-Ragnit bei Hermann Trilus, Telefon (03303) 403881, für Tilsit-Stadt bei Hans-Günther Meyer, Telefon 275 1825.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremen – Freitag, 30. September, 19 Uhr, Festsaal der Bremischen Bürgerschaft: **Antje Vollmer liest** „Doppelleben, Heinrich und Gottliebe von Lehndorff im Widerstand gegen Hitler und von Ribbentrop". Heinrich Graf von Lehndorff gehört zu den herausragenden Persönlichkeiten des deutschen Widerstands gegen Adolf Hitler. Sein Name ist heute nur noch wenigen bekannt. Das ist umso erstaunlicher, als er zu den engsten Mitwissern des Kreises um Claus Schenk Graf von Stauffenberg und Henning von Tresckow gehörte. Das Führerhauptquartier lag in unmittelbarer Nähe der Güter Heinrich von Lehndorffs. So war in seinem Familienwohnsitz, Schloss Steinort, seit 1941 ein ganzer Flügel für den Außenminister des Deutschen Reiches, Joachim von Ribbentrop, beschlagnahmt. Regelmäßige Essen zwischen von Ribbentrop und dem Schlossherrn und seinen Familienangehörigen sind mit Fotos dokumentiert. Auch die Verschwörer aus dem militärischen und zivilen Widerstand waren wiederholt zu Gast – ein perfektes Doppelleben, das über drei Jahre hinweg aufrechterhalten wurde. In ihrer Doppelbiographie geht Antje Vollmer der faszinierenden Frage nach, was Heinrich und Gottliebe von Lehndorff bewogen hat, das Risiko dieses Doppelspiels einzugehen. Denn über die Konsequenzen ihres Engagements waren sich die Lehndorffs jederzeit im Klaren. Anhand von Originaldokumenten, Briefen und Zeitzeugen rekonstruiert Antje Vollmer auch die dramatischen Stunden rund um den 20. Juli: Lehndorffs Verhaftung und zweimalige Flucht, die Konsequenzen für seine hochschwangere Frau, die Geburt der Tochter im Gefängnis, die Folterverhöre, die Hinrichtung von Lehndorffs am 4. September in Berlin-Plötzensee. Zum ersten Mal umfassend abgedruckt: der bewegende Abschiedsbrief von Heinrich Graf Lehndorff an Frau und Kinder. (aus: Beschreibung des Buches auf der Homepage der Autorin). Die Wurzeln der Protagonisten lagen in Ostpreußen, und so begibt sich Antje Vollmer zunächst auf Erkundung dieses Landstrichs. Sie entwickelt ihr Porträt Heinrich von Lehndorffs aus der Chronik seiner uralten Adelsfamilie. Dabei tritt die Verfasserin immer wieder zurück und lässt Augenzeugen wie Marion Gräfin von Dönhoff oder von Hans Graf von Lehndorff, einen Cousin, zu Wort kommen. Dabei ergibt sich, dass jene als reaktionär verschrienen „ostelbischen Junker" durchaus komplexer waren als ihr Ruf. Heinrichs Vater Manfred von Lehndorff hatte 1926 sogar mit anderen Adligen dazu aufgerufen, die Weimarer Republik zu unterstützen. Von dieser liberaleren, gleichwohl standesbewussten Haltung wird auch sein Sohn Heinrich geprägt (aus einer Ankündigung des Deutschlandfunks). Antje Vollmer, geboren 1943 in Lübbecke, Westfalen, ist eine evangelische Pastorin, eine deutsche Politikerin von Bündnis 90/Die Grünen und freie Autorin. Von 1994 bis 2005 war sie Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages. Mit großem Engagement setzt sie sich für die deutsch-tschechische Verständigung ein. 1998 erhielt sie in Bremen den Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken. Vorverkauf 10 Euro in der Buchhandlung Geist an der Domsheide. Veranstalter: Landsmannschaft Ostpreußen und Westpreußen e. V., Bremen, und Buchhandlung Geist mit freundlicher Unterstützung des Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft. Ein die Kosten eventuell übersteigender Einnahmebetrag wird an die von den Töchtern Heinrich von Lehndorffs gegründete Stiftung zum Wiederaufbau von Schloss Steinort überwiesen. Informationen bei der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 24. September, 13.15 Uhr, Das Erste: Der Papst in Deutschland.

SONNABEND, 24. September 15.15 Uhr, 3sat Der Osten auf Rädern.

SONNTAG, 25. September, 11.30 Uhr, NDR: Der Norden hebt ab – 100 Jahre Flughafen Hamburg.

SONNTAG, 25. September, 13.45 Uhr, 3sat: Eine russische Zeitreise.

MONTAG, 26. September, 16.15 Uhr, 3sat: Im Schlesischen Himmelreich – Der Graf und die Kohlendiebe.

MONTAG, 26. September, 17.45 Uhr, 3sat: Masuren – In der fernen Heimat.

DIENSTAG, 27. September, 19.20 Uhr, 3sat: Kulturzeit – Hintergründe, Gespräche und Porträts.

DIENSTAG, 27. September, 21.15 Uhr, Bayern: Vor Ort – die Reportage, Triumphe, Kämpfe, Niederlagen. Edmund Stoiber.

MITTWOCH, 28. September, 20.15 Uhr, Das Erste: Jenseits der Mauer.

MITWOCH, 28. September, 21.15 Uhr, Bayern: Kontrovers – das Politikmagazin.

DONNERSTAG, 29. September, 21 Uhr, NDR: England – Im Königreich der Gärtner.

FREITAG, 30. September, 20.15 Uhr, Hessen: Zu Gast bei unseren Nachbarn.

HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

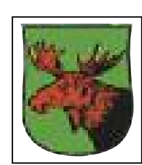
Sonnabend, 1. Oktober, 10 bis 17 Uhr, Gerhart-Hauptmann-Platz: **Heimatmarkt** der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften mit vielen Angeboten heimatlicher Spezialitäten, Büchern, Zeitschriften sowie dem Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Willinghusen. Der Ostpreußenstand ist mit einem Angebot heimatlicher Köstlichkeiten und Literatur vertreten.

BEZIRKSGRUPPE

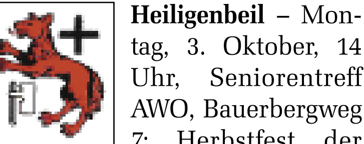
Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. September, 15 Uhr, Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle): Heimatnachmittag. Die Gruppe feiert das Erntedankfest.

KREISGRUPPE



Elchniederung – Mittwoch, 28. September, 15 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96/Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel, U-Bahn-Station Christuskirche: Erntedankfest. Nach dem Kaffee wird die Gruppe in gemütlicher Runde mit Vorträgen von Helga Bergner und Liedern zur Jahreszeit für die Früchte der Gärten danken. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei, aber über eine Spende für den Erntetisch würde sich die Gruppe freuen.

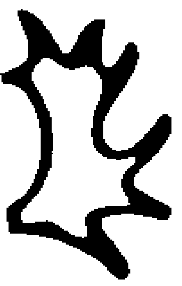


Heiligenbeil – Montag, 3. Oktober, 14 Uhr, Seniorentreff AWO, Bauerbergweg 7: Herbstfest der Gruppe. Hierzu sind alle Mitglieder und Freunde herzlichst eingeladen, bei Kaffee und Kuchen einige gesellige und fröhliche Stunden miteinander zu verbringen, in Erinnerungen zu schwelgen bei einem Reisebericht aus dem Königsberger Gebiet. Der Seniorentreff ist mit der Buslinie 116 bis Bauerberg ab U-Bahnhof Wands-

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17







Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

bek-Markt, Billstedt und Hammer Kirche zu erreichen. Anmeldungen bei Lm. Konrad Wien bis zum 2. Oktober erbeten. Der Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen beträgt 5 Euro.



Osterode – Sonnabend, 8. Oktober, 14 Uhr, Rosengarten, Alsterdorfer Straße, Nähe Bahnhof Ohlsdorf: Erntedankfest. „Bunt sind schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder und der Herbst beginnt“, aber das Grün ist trotzdem noch in der Natur zu erkennen. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel möchte die Gruppe unter der Erntekrone Lieder zur Jahreszeit gemeinsam mit allen Teilnehmern singen. Gäste sind herzlich willkommen, der Eintritt ist frei. Eine Spende für den Erntetisch wäre wünschenswert.



HESSEN

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Kassel – Dienstag, 11. Oktober, 14.30 Uhr, Restaurant „Alt Süsterfeld“, Eifelweg: Treffen der Gruppe. Ab 15 Uhr trägt Ruth Barthel „Erinnerungen an Ost- und Westpreußen im Herbst – besinnlich und heiter“ vor. – Zum dritten Mal hatte die Kreisgruppe die Freude, den pensionierten Schulleiter Helge Tismer zu begrüßen. Diesmal las er „Sommerliche und herbstliche Texte“ aus alten Schulbüchern vor. Aus seiner reichen Fibel- und Lesesammlung, unter der sich auch eine „Ostpreußische Fibel“ befindet, hatte er liebevoll passende Lesestücke, Gedichte und Lieder ausgesucht, die er so ausgezeichnet vortrug, dass man sich unwillkürlich in die Kinder- und Jugendzeit zurückversetzt fühlte. Seine früheren Schülergenerationen kann man nur um solch einen einfühlsamen Pädagogen beneiden! Manches war bekannt, aber längst „entschwunden“, anderes drängte zum Mitsprechen oder Mitsingen. Von einfachen Kindertexten kam er zu anspruchsvolleren Gedichten, zum Beispiel von Hebbel („Dies ist ein Herbsttag wie ich keinen sah“), Storm, Claudius, Rilke, die die Teilnehmer früher auswendig gelernt hatten. Bei dem Herbstlied „Bunt sind schon die Wälder...“ konnten die Anwesenden den Referenten sogar mit weiteren Versen überraschen. Zwischendurch zeigte Herr Tismer als Dias zeittypische Abbildungen aus seinen Büchern, zum Beispiel von den Erntebräuchen, aber auch stimmungsvolle Zeichnungen von Ludwig Richter. Zum Abschluss erfreute er uns mit dem bekannten Gedicht über Herrn von Ribbeck im Havelland. Es waren Nachmittagsstunden „fürs Herz“, das den Zuhörern in froher Erinnerung weit aufging.

Wiesbaden – Dienstag, 11. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35: Treffen der Frauengruppe zur Erntedankfeier. – Donnerstag, 13. Oktober, 12 Uhr, Gaststätte Haus Waldlust, Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach: Stammtisch der Gruppe. Serviert wird Falscher Hase. Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Wegen der Platz- und Essendisposition bitte unbedingt anmelden bis spätestens 7. Oktober bei Familie Schetat, Telefon (06122) 153 58.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Oldenburg – Bericht über die Versammlung am 14. September. Nach der Sommerpause traf sich die Frauengruppe wieder. Sie hatte Arno Surminski eingeladen, aus seinen Werken vorzulesen. Eine große Zuhörerschar, auch viele, die noch nie oder selten dabei waren, wurde nicht enttäuscht. Surminski las Geschichten aus Jokehnen, Letzter Zug nach Ammersby, von der masurischen Eisenbahnreise und von der Reise zum deutschen Kaiser: eine bunte Zeitmischung, die alle Anwesenden fesselte. Ein Büchertisch einer örtlichen Buchhandlung wurde gut frequentiert und Herr Surminski hatte alle Hände voll zu tun, die vielen Bücher, auch mitgebrachte, zu signieren. – Am 12. Oktober, 15 Uhr im Stadthotel Eversten, feiert die Gruppe ihre Erntedankfeier mit einem Basar mit diesjährigen Ernteprodukten. Karl-Heinz Bonk aus Oldenburg wird weitere Kapitel aus seinem unveröffentlichten neuen Roman „Herbstreise nach Ostpreußen“ vorlesen.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Düren – Montag, 10. Oktober, 14.30 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Holzstraße 7 A: Treffen der Frauengruppe.

Ennepetal – Sonnabend, 8. Oktober, 16 Uhr, „Rosine“: Erntedankfest.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Donnerstag, 6. Oktober, 15.30 Uhr, Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9: Treffen der Frauengruppe.

Leverkusen – Sonnabend, 8. Oktober: Traditionelles, heimatbezogenes Erntedankfest. Abfahrt der Busse um 13 Uhr ab Otto-Straße. Einzelne Haltestellen, wie im Infoheft angegeben, werden angefahren. Um 14 Uhr Abfahrt vom Bahnhof Wiesdorf. Anmeldungen bei Pelka, Telefon (0214) 95763.

Mülheim an der Ruhr – Dienstag, 11. Oktober, 15 Uhr, Handelshof, Friedrich-Ebert-Straße: Mitgliederversammlung. Landsmannschaftliche Informationen und Referat der Vorsitzenden über Leben, Werk und Wirken von Nicolaus Copernicus. Im Anschluss findet das traditionelle Königsberger Klops-Essen statt.

Siegen – Treffen der Frauengruppe. Zünftig ostpreußisch: Ostpreußen war bekannt für seine hervorragende Pferdezucht und seine gute Küche. Deshalb fühlten sich die Mitglieder der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Siegen am 3. September auf dem idyllischen Hof Heide in Sohlbach-Buchen beim Klopse-Essen wie zu Hause. Das ostpreußische Nationalgericht – originalgetreu und ausgezeichnet zubereitet von Herta Zastrau, Christel Heide und Anton Olbrich – garniert mit Kochbuch- und Pferdeanekdoten bot eine schöne Gelegenheit zum Plachandern über die geliebte Heimat. Nachdem man sich beim Spaziergang um Teich und Koppel die Füße vertreten hatte, nötigte die Frauengruppe mit selbstgebackenem Kuchen an die Kaffeetafel. Alle Teilnehmer waren begeistert, das Schabbern wollte kein Ende nehmen. Wer nicht dabei war, hat etwas verpasst. Es sollte mehr solcher anregenden Treffen geben!



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Treffen der Gruppe zum Kartenspielen. – Sonnabend, 8. Oktober, 15 Uhr, Mundus Residenz, Große Bleiche 44, 55116 Mainz: Erntedankfest.

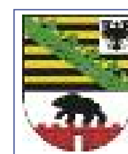
Neustadt a.d. Weinstraße – Sonnabend, 8. Oktober, 15 Uhr, Heimatstube, Fröbelstraße 26: Monatsversammlung. Ostpreußische Mundart. Unter dem Motto „Plachandern wie to Hus“ wird Otto Waschkowski mit den Besonderheiten der ostpreußischen Mundart vertraut machen. Eigene Beiträge können gerne mitgebracht werden.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Sonnabend, 8. Oktober, 14 Uhr (Einlass 13 Uhr), Begegnungsstätte Clausstraße 27: Erntedankfest.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Dessau –Montag, 10. Oktober, 14 Uhr, Krötenhof: Erntedankfest.

Magdeburg – Sonntag, 9. Oktober, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Treffen der Gruppe. – Dienstag, 10. Oktober, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Malente – Sonntag, 2. Oktober, 15 Uhr, Maria-Magdalenen-Kirche: Erntedankfeier. Pastor Becker wird zum Erntedank sprechen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Gäste sind herzlich willkommen. Im Anschluss findet im Haus der Kirche, Janusallee 5 in Malente ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen statt, wobei jeder durch persönliche Beiträge zum Gelingen des Nachmittags beitragen kann.

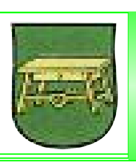
Mölln – Mittwoch, 28. September, 17 Uhr, Quellenhof Mölln findet das Erntedankfest des Ortsverbandes der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen statt. Propst Erwin Horning wird das geistliche Wort zum Erntedank sprechen und auf die Bedeutung dieses Festes hinweisen. Die erste Vorsitzende, Irmingard Alex, wird auch einen Beitrag bringen. Die musikalische Gestaltung übernimmt in bewährter Weise Günther Marschke, der auch das gemeinsame Singen begleiten wird. Zwischen diesen Darbietungen wird das Erntedank- Essen serviert. Es besteht aus Kassler mit Sauerkraut und Erbsenpüree. Der Preis beträgt pro Person 8,30 Euro. Auf Wunsch kann ein anderes Gericht bestellt werden. Die Anmeldung für das Essen nimmt bis zum 25. September Irmingard Alex unter der Telefonnummer (04542) 3690 entgegen. Es ist wichtig, dass diese Anmeldungen rechtzeitig erfolgen. Zu dieser Feier sind auch wieder die Landsleute aus Pommern, Schlesien, Danzig und Mölln sehr herzlich eingeladen. Über einen zahlreichen Besuch würde die Landsmannschaft sich freuen.

Kalender zum Vorzugspreis

Der Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ kann ab sofort zu den bekannten Konditionen von Landesgruppen und Kreisgemeinschaften bei der LO, Bundesgeschäftsstelle, Ute Vollmer, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0 vorbestellt werden.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Dr. Gerhard Kuebart, Schiefe Breite 12a, 632657 Lemgo, Telefon (05261) 8 81 39, E-Mail: gerhard.kuebart@googlemail.com.

Neuer Kreisvertreter und neue Geschäftsstelle. Auf Wunsch von mehreren Lesern wird noch einmal darauf hingewiesen, dass Kreisvertreter und Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Ebenrode bei Anfragen, Bestellungen des Heimatbriefes und so weiter mit dem Eintrag des neuen Vorstandes ins Vereinsregister am 8. August unter der neuen Adresse c/o Dr. Kuebart, Schiefe Breite 12a, 32657 Lemgo, Telefon (05261) 88139, E-Mail: gerhard.kuebart@googlemail.com zu erreichen sind. Redaktionsschluss für den Heimatbrief 2011 ist der 15. Oktober. Beiträge sind erwünscht und werden für das nächste Jahr vorgesehen, wenn das diesjährige Limit überschritten ist.

Auch im Internet:
»Glückwünsche
und Heimatarbeit«



JOHANNISBURG

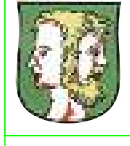
Kreisvertreter: Dr. Manfred Solenski, Fichtenstraße 14, 26316 Varel, Telefon (04451) 4581, Fax (04451) 9189298, E-Mail: solenski@kreis-johannisburg.de. Schriftführerin: Ingelore Friedrich, Hitzackerweg 1, 30625 Hannover, Telefon (0511) 578649, E-Mail: friedrich@kreis-johannisburg.de, Internet: www.kreis-johannisburg.de

Ortstreffen 2011 für Sparken, Wilkendorf, Reinersdorf und Balkfelde. – Die Heimatfreunde werden herzlich zum 14. Heimattreffen am Sonnabend, den 1. Oktober eingeladen. Der Treffpunkt ist wie immer am Hotel „Goldener Stern“ in der Bäringstraße 6 in 38640 Goslar, Telefon (05321) 23390. Zimmerbestellungen in dem Zeitraum vom 30. September bis 2. Oktober sind selbst bei den Hotels, Pensionen, Privatvermietern oder über die Fremdenverkehrs-GmbH, Telefon (05321) 7806-0, oder im Internet: www.goslar.de rechtzeitig vorzunehmen. Dort kann auch direkt das Gastgeberverzeichnis und anderes Informationsmaterial über das schöne Goslar angefordert werden. Das Wochenende kann wie folgt aussehen: Am Freitag,

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 17

30. September, findet die Begrüßung statt mit gemütlichem Umtrunk am Abend mit bereits Angereisten. Am Sonnabend, 1. Oktober, wird gemeinsam Mittag gegessen im Hotel „Goldener Stern“. Um 14 Uhr ist die Eröffnung und Begrüßung mit kleiner Feierstunde. Am Sonntag, 2. Oktober findet dann der Ausklang mit eventuellem Gottesdienst, Stadtrundgang oder anderem statt. Um 13 Uhr ist dann wieder ein gemeinsames Mittagessen angesetzt. Die Kreisgemeinschaft Johannisburg freut sich auf eine hohe Besucherzahl und bittet darum, weitere Heimatfreunde zu informieren oder gleich mitzubringen. Es wird darum gebeten Fotos, Berichte (Memoiren und Ähnliches) und Erinnerungsstücke mitzubringen.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Drittes Lycker Treffen in München – Das dritte Lycker Treffen in München fand am 13. September im „Haus des Deutschen Ostens“, Am Lilienberg 5, 81669 München, statt. Der „weiß-blaue“ Himmel über München strahlte um die Wette mit den anwesenden Landsleuten. Das dritte Treffen der Lycker in München und im weiteren Umkreis war einfach gelungen. Die demografischen Verhältnisse entwickeln sich leider etwas negativ, aber die Besucher haben diese Tatsachen ignoriert, denn ein Teil der zirka 20 Besucher gehörten schon der Nachkriegsgeneration an, was die Kreisgemeinschaft sehr positiv stimmen kann. Die Versammlung leitete Peter Skrotzki nach der Begrüßung und den guten Wünschen des Vorstands um 15.15 Uhr mit zwei Nachrichten ein. Die gute Nachricht war, die gesamte Veranstaltung konnte in der Gaststätte vom „Haus des Deutschen Ostens“ abgehalten werden, die teilweise hochbetagten Landsleute mussten für die Filmvorführung nicht in den zweiten Stock umziehen. Die schlechte Nachricht war sehr negativ, denn Bärbel Wiesensee, die Kultur- und Archivwartin, musste leider wegen Krankheit absagen und ihren Vortrag über das neue Archiv in Hagen auf einen späteren Zeitpunkt vertagen. Im Weiteren hat Peter Skrotzki den Gästen die Webseite der Arbeitsgruppe „Mittlere Generation“ vorgestellt und die einzelnen Informationen erklärt. Die Gäste waren sehr begeistert über den Inhalt und die Gestaltung der Webseite. Der nächste Programmpunkt war „Druckererzeugnisse“ der Kreisgemeinschaft Lyck e.V. Auf einem extra organisierten Tisch waren alle Druckerzeugnisse und die neuen Flyer einsehbar und die Landsleute hatten die Gelegenheit, sich in die Bücher einzulesen. Zum Abschluss wurde die letzte „Masuren-Reise“ vom 18. bis 27. Juni besprochen und in einem 39-minütigen Film vorgestellt, der „Lust auf mehr Masuren“ machte. Die Landsleute waren sehr begeistert und mächtig stolz auf ihre Heimat. Der Wirt der Gaststätte hat alle Gäste mit selbstgebackenen Kuchen bewirtet und viel Lob dafür erhalten. Zum Abschluss der Veranstaltung haben sich die Teilnehmer einstimmig darüber verständigt, dieses wichtige Treffen jedes Jahr durchzuführen. Gegen 18.30 Uhr endete diese schöne Veranstaltung.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (02850) 1017.

Heimattreffen – Bei wechselhaftem, aber recht sommerlichem Wetter fand am 11. September das diesjährige Heimattreffen im RuhrCongress Bochum statt. Bereits kurz nach Öffnung der Halle um 8.30 Uhr erschienen die ersten Besucher. Zur Feierstunde um 11 Uhr war der Saal mit über 300 Landsleuten gut gefüllt. Nach der Begrüßung durch den Kreisvertreter und dem ersten Lied des allen bekannten Andza-Chores sprach Pfarrer Powierski das geistliche Wort. Hierbei erwähnte er auch den Tod des langjährigen Oberbürgermeisters der Patenstadt, Heinz Eikelbeck, der am 1. Juni im Alter von 85 Jahren verstorben war. In Vertretung der Oberbürgermeisterin sprach die Bürgermeisterin Erika Stahl das Grußwort der Patenstadt. Nach weiteren Darbietungen des Andza-Chores und dem gemeinsamen Singen des Deutschlandliedes endete der offizielle Teil der Zusammenkunft. Am Vortag des Treffens gab die Oberbürgermeisterin Dr. Ottilie Scholz im Repräsentationstrakt des Rathauses einen Empfang für Bochums Partnerstädte, zu dem auch die Kreisgemeinschaft Neidenburg eingeladen war. Im Anschluss daran fand die satzungsmäßige Kreistagssitzung im Bildungs- und Verwaltungszentrum statt. Dabei wurden alle anstehenden Punkte sachlich diskutiert, die im Laufe eines Jahres nicht nur vom Vorstand erledigt werden, sondern auch der Diskussionen und Zustimmungen der Kreistagsmitglieder bedürfen. So wurde unter anderem auf breiter Ebene über die Verteilung der Bruderhilfemittel an die bedürftigen Deutschen in Ostpreußen gesprochen. Des Weiteren wurde beschlossen, das jeweils im Rhythmus von zwei Jahren im norddeutschen Raum stattfindende Heimattreffen 2012 in Süddeutschland zu veranstalten. Damit möchte die Gruppe nach Jahrzehnten den im Süden der Republik lebenden Landsleuten entgegenkommen und das Treffen am 9. September 2012 im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, südlich von Nürnberg gelegen, durchführen. Dadurch möchte die Kreisgemeinschaft Neidenburg unter anderem dem Patenland von Ostpreußen, nämlich Bayern, die Referenz erweisen.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Dieter Chilla, Bussardweg 11, 48565 Steinfurt, Telefon (02552) 3895, E-Mail: d.chilla@kreis-ortelsburg.de. Geschäftsführer: Hans Napierski, Telefon (0209) 357931, E-Mail: h.napierski@kreis-ortelsburg.de. Internet: www.kreis-ortelsburg.de

Masuren einmal anders – Der äußere Anlass dieser Fahrt der Kreisgemeinschaft Ortelsburg nach Masuren war die Feier zum 620-jährigen Bestehen der evangelischen Kirche in Passenheim [Pasym]. Sie erlebten ein außergewöhnliches Fest, zu dem sich die weite Anfahrt gelohnt hat. Beeindruckend der äußere Rahmen: Unter der Leitung von Pfarrer Witold Twardzik genoss die Gruppe zwei Tage lang herzliche, gut organisierte Feierlichkeiten. Erstaunlich, was eine Diaspora-Gemeinde mit 200 Mitgliedern in die Tat umsetzen kann! Berührend das Engagement der Kirchengemeinden aus Düsseldorf, Rheydt und Oberhausen. Ilse Masuch und Friedrich Jablonowski, haben von der Bundesrepublik Deutschland aus durch unermüdliche Spendenaktionen zur Renovierung der ältesten Steinkirche Südostpreußens beigetragen. Dieter Chilla betonte als Sprecher der Kreisgemeinschaft Ortelsburg den Respekt, den die Kreisgemeinschaft vor den Leistungen der Passenheimer Kirchengemeinde und ihres Freundeskreises empfindet und sagte weitere Hilfe zu. Die Anwesenheit und die zugewandten Worte des evangelischen Bischofs Jerzy Samiec aus Warschau machten deutlich, welche überregionale Wertschätzung die Passenheimer Kirche erfährt. Was war „anders“ an dieser Fahrt in das Stammland der Vorfahren? Der „andere Akzent“ wurde dadurch gesetzt, dass sich die Kreisgemeinschaft nicht allein an die „Stammgruppe“ der interessierten älteren Ostpreußen wandte, sondern auch gezielt Menschen der Bekenntnisgeneration ansprach. So war die jüngste Teilnehmerin acht, der älteste Teilnehmer 85 Jahre alt. Auch die mittlere Generation zwischen 30 und 50 Jahren war in erfreulicher Anzahl vertreten. An diese Zielgruppe wandte sich vor allem der sportlich akzentuierte Teil der Fahrt. Eine Fahrradtour führte durch die herrliche, naturbelassene Landschaft bei Sensburg, von Krutinnen bis Ukta. Sportlich anspruchsvoll wurden die Anforderungen bei einer Kanufahrt über die Kruttinna. Diese Gruppe war sowohl mit Teilnehmern aus dem Westen als auch aus Masuren besetzt, die sich unter der sportlichen Organisation von Karola Kalinski gut aufgehoben fühlte. Den kulturellen Teil koordinierte der Kreisvorsitzende Dieter Chilla. Es begann mit der Besichtigung des Mariensanktuariums in Lichen bei Posen. Ein monumentales Bauwerk, dem Petersdom in Rom nachempfunden, noch unter dem Pontifikat Johannes Paul II. geweiht, stellt es ein Dokument typisch polnischer Frömmigkeit dar. Johannisburg und Lyck überraschten mit städtebaulichen Akzenten: Hier wird deutlich, dass Polen sich im Rahmen der EU ein neues Bild gibt, ökonomische Fortschritte macht: Diese alten ostpreußischen Landstädtchen erstrahlen in einer Atmosphäre, wie man sie sich vor 30 Jahren nicht hätte erträumen können. Und dann Ortelsburg, immer wieder Ortelsburg, wo die Gruppe die meiste Zeit verbrachte, gut versorgt im Hotel Krystyna. Interessant: Auch die Jüngeren zeigten Begeisterung für das „Mysterium Masuren“. Ein schöner Abschluss: Grillen an der Försterei Lipniki, von der deutschen Minderheit unter der Ägide von Helena Samsel und Dariusz Malinowski organisiert. Zufrieden und gut informiert waren die Teilnehmer an ihrer letzten Station in Thorn. Die dreizehnjährige Linda antwortete auf die Frage, was ihr an Ostpreußen am meisten gefallen hat, „Die Natur, klar.“ Und da kann man ihr nicht widersprechen. Die Fahrt der Kreisgemeinschaft findet im kommenden Jahr vom 8. bis zum 17. Juli statt und wendet sich wiederum an Interessenten aller Altersgruppen und Generationen. Es soll eine Fahrt mit ausgesuchten touristischen Höhepunkten werden: Stettin, Besuch im Fischerdorf Leba und Spaziergang auf den Wanderdünen, Altstadtführung in Danzig, Fahrt über das Frische Haff nach Kahlberg, Dombesichtigung in Frauenburg, Rückfahrt über Thorn. Und natürlich Ortelsburg – und das „Mysterium Masuren“ (Reiseleitung: Dieter Chilla). Anfragen und Anmeldungen unter Telefon (02366) 35651.





TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (0202) 4600234, Fax (0202) 4966981. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz.

Kreistagswahl – Beim Hauptkreistreffen und der Mitgliederversammlung am 22. Oktober wird ein neuer Kreistag gewählt. Vier Jahre sind seit der Mitgliederversammlung in Lüneburg vergangen. Hier wählten die Teilnehmer letztmalig die Mandatsträger, die Mitglieder des Kreistages der Kreisgemeinschaft. Die Amtszeit läuft 2011 aus, so muss die Mitgliederversammlung einen neuen Kreistag mit all seinen Untergliederungen wieder neu wählen. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit lädt daher recht herzlich ein zu ihrem Hauptkreistreffen und zur Mitgliederversammlung am 22. Oktober im Hotel Krone, Heiligengeiststraße 39-41, 21316 Lüneburg. Programm und Tagesordnung: 9 Uhr Einlass; 10 Uhr Blä-ser der Jägerschaft Lüneburg. Eröffnung und Begrüßung durch den Heimatkreisvertreter. Totenehrung, Grußworte der Stadt Lüneburg. Bläsergruppe der Jägerschaft Lüneburg, Lesung mit Betty Römer-Götzelmann. 11.30 bis 13 Uhr Mittagspause; 13 Uhr Vorbereitung Mitgliederversammlung. 14 Uhr Eröffnung der Mitgliederversammlung. Bericht des Heimatkreisvertreters über die Arbeit in der abgelaufenen Wahlperiode. Änderung der Satzung: § 3 der Satzung wird wie folgt ergänzt: Neben dem Aufwandsersatz gemäß §§ 27,670 BGB sind auch Tätigkeitsvergütungen für Vorstandsmitglieder in angemessener Höhe zulässig. Über die Höhe dieser Tätigkeitsvergütung beschließt der Kreistag. § 9: Der Kreistag besteht aus maximal 21 Mitgliedern (vorher 25 Mitglieder), § 10: Der Kreisausschuss besteht aus maximal 7 Mitgliedern (vorher 9 Mitglieder), § 15/3: Bei Auflösung des Vereins oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen an die Landsmannschaft Ostpreußen e.V. die es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige Zwecke zu verwenden hat. Wahl der Mitglieder zum Kreistag für die Wahlperiode 2011 bis 2015. Konstituierende Sitzung des neuen Kreistages, gemütliches Beisammensein und Ausklang. Zusätzliche Informationen für Übernachtungen: Das Seminaris Hotel Lüneburg Soltauer Straße 2, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 713530. Das Seminaris Hotel verfügt über sehr gut ausgestattete Einzel-und Doppelzimmer, sowie eine ausgezeichnete Küche. Wer nicht im Seminaris Hotel übernachten möchte, wende sich bitte an die Tourist Information der Lüneburger Marketing GmbH Telefon (04131) 713530 Fax (04131) 713634. Dort erhalten Sie Informationsmaterial über weitere Unterkünfte und auch über die Stadt Lüneburg.

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«



TREUBURG

Kreisvertreterin: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (02833) 3984, Fax 3970, e-Mail: iklink@gmx.de. Stellvertreter: Manfred Bednarzik, Gartenstraße 126, 33397 Rietberg, Telefon (052444) 9275888, E-Mail: m.bednarzik@versanet.de. Geschäftsführerin: Astrid Welsch, Am Gysenberg 15, 44805 Bochum, Telefon (0234) 8906028, E-Mail: AstridWelsch@web.de. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon (0048) 875 20-3180.

Treffen im Gerhart-Hauptmann-Haus – Die Treuburger trafen sich diesmal im Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf. Anfang September trafen sich die Treuburger zu ihrem traditionellen „Hauptkreistreffen“ – aber nicht, wie sonst üblich, in der Patenstadt Leverkusen, sondern im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH) in Düsseldorf. Der Grund dafür: Im vergangenen Jahr hatte es Querelen in der Opladener Stadthalle gegeben. Die unerwartet horrende Saalmiete, eine nicht bereit gestellte Mikrophonanlage und zahlreiche andere Zumutungen sorgten für Verstimmung bei der Kreisgemeinschaft Treuburg. In Düsseldorf wurde jetzt das Thema von der Treuburger Kreisvertreterin Irmgard Klink kurz angesprochen. Beim eingeladenen Repräsentanten der Patenstadt, Bürgermeister Friedrich Busch, der den noch urlaubenden Oberbürgermeister Buchhorn in Düsseldorf vertrat, fand die Klage ein offenes Ohr. Diplomatisch bewertete er den Veranstaltungsort in Düsseldorf als „eine gute Zwischenlösung für Ihr Treffen“. Er versicherte aber zugleich, dass „wir uns darauf freuen, Sie künftig wieder in Leverkusen willkommen zu heißen“. Er wolle sich auch bei der Stadtverwaltung um eine Lösung der Raumfrage bemühen. „Wir werden sicher in Gemeindehäusern oder städtischen Einrichtungen einen geeigneten Raum zu annehmbaren Konditionen finden.“ Die „nun bereits 55-jährige Verbundenheit von Leverkusen und den Treuburgern“ habe Bestand. Busch verwies auf die Linde, die im vergangenen Jahr im Neuland-Park zum 450. Stadtjubiläum von Treuburg gepflanzt wurde. Trotz eines „Frostrisses“ wächst und gedeiht das Bäumchen und „erfreut sich guter Gesundheit“. Rund 1400 Kilometer hatten die sechs Vertreter aus Treuburg, dem heutigen Olecko in Masuren/Polen, zurückgelegt. Vier junge Leute kamen als Abordnung der deutschen Minderheit. Außerdem waren der Heimatkundler Jan Beresniewicz und als Vertreter des Bürgermeisters Stadtrat Karol Sobczak an den Rhein gekommen. Stadtrat Karol Sobczak erinnerte an die 450-Jahr-Feier zur Stadtgründung im vergangenen Jahr und dankte für die vertrauensvolle Zusammenarbeit von ehemaligen und jetzigen Einwohnern von Treuburg [Olecko]. Mit einer Urkunde geehrt wurde in Düsseldorf die Leverkusener Stadtarchivarin Gabriele Jansen, die seit über 20 Jahren das Treuburger Zimmer im Stadtarchiv Leverkusen betreut. Die engagierte Stadtarchivarin, die auch noch ein 40-jähriges Berufsjubiläum feierte, ist sogar im vergangenen Juli als „Nicht-Treuburgerin“ zum Stadtjubiläum nach Masuren gefahren. Das Treuburger Zimmer im Stadtarchiv Leverkusen am Landrat-Trimborn-Platz in Opladen ist übrigens jeden Montag einer geraden Woche von 10 bis 14 Uhr geöffnet. Karin Seesko (gebürtig aus Rogonnen) betreut dann dort interessierte Besucher. Nach einem Festvortrag des Staatsrechtlers Prof. Dr. Ulrich Penski schilderte der aus Hessen angereiste 89-jährige Karl Lask auf amüsante Art und Weise seine Eindrücke und Erlebnisse bei der letztjährigen 450-Jahr-Feier in Treuburg. Sein Neffe, Mattias Lask, hatte als Mitarbeiter des GHH das Treuburger Kreistreffen in Düsseldorf hervorragend organisiert. Für eine stimmungsvolle musikalische Umrahmung der Feier sorgte die Harfespielerin Elena Janzen. Der Düsseldorfer Chor der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen trug Volks- und Heimatlieder vor. Im Anschluss an das gemeinsame Mittagessen hatten die rund 120 angereisten Treuburger Zeit zum ausgiebigen Plachandern. Ein Videofilm von Manfred Szibalski und Irene Kleiner ließ die große 450-Jahr-Feier im Juli des vergangenen Jahres in Treuburg noch einmal Revue passieren. Eine Fotoschau zeigte auf rund 200 großformatigen Bildern ebenfalls das Ereignis des Stadtjubiläums.

Kreatives Schreiben im OL

Kreative Schreibwerkstatt – Donnerstag, 6. Oktober, Ostpreußisches Landesmuseum, sechs Termine, immer donnerstags, 16.30 bis 18 Uhr (Beginn: 6. Oktober): Worte, die wie Brücken sind – Schreiben vor Kunstwerken. Eine Annäherung an die ostpreußische Kultur. Kosten: 75 Euro inkl. Eintritt für das Museum (maximal zehn Teilnehmer). Anmeldung erforderlich unter Telefon (04131) 759950 oder fuehrungen@ol-lg.de

Kreatives Schreiben ist eine entspannende und sehr beliebte Freizeitbeschäftigung geworden. Immer häufiger entdecken zahlreiche Menschen im Schreiben die Möglichkeit, einen Ausgleich zu ihrem Alltag zu finden und ihren persönlichen Erlebnissen oder inneren Bildern sprachlich Ausdruck zu verleihen. Hierbei können sie nicht nur ihrer Phantasie freien Lauf lassen, sondern sich auch Dinge „von der Seele“ schreiben. Schreibwerkstätten können dabei helfen den individuellen Ausdruck zu finden und stehen dem Erlernen schreibhandwerklicher Fähigkeiten unterstützend zur Seite.

Auch das Ostpreußische Landesmuseum will Teilnehmer dieses Workshops in die aufregende Welt des Kreativen Schreibens einführen und darüber hinaus noch einen Schritt weiter gehen. Verschiedene Kunstwerke im Museum sollen die Phantasie anregen und den kreativen Schreibfluss begleiten. Das Betrachten von Gemälden fordert auf zur eigenen Phantasie, die anschließend sprachlich und im übertragenen Sinne bildhaft zum Ausdruck gebracht wird. Mit Hilfe der Kunst entstehen auf diese Weise spannende und individuelle Texte oder Gedichte.

Die kreative Schreibwerkstatt wird geleitet von Jutta Pruchner (geb. 1954 bei Hannover). Sie studierte Germanistik und Kunst und ist ausgebildete SchreibArt-Trainerin für Kreatives Schreiben und Poesietherapie.

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 75 99 50, E-Mail: info@ol-lg.de

Ein Leben für die Pferde

Erdmute von Zitzewitz rettete die Zucht ihrer Eltern – Engagement trotz Rückschlägen

Am 14. August schloss Erdmute von Zitzewitz für immer ihre Augen. Mit der langjährigen Traditionszüchterin ist eine Pferdefrau mit Charisma gegangen. „Die Pferde waren ihr Leben“, der Leitsatz in der Traueranzeige, beschreibt ihre lebenslangen Bemühungen, die Tradition der elterlichen, im ostpreußischen Kreis Darkehmen (Angerapp) beheimateten Zucht fortzuführen. Sie sah dies als Vermächtnis ihrer Eltern an: Der Vater Eberhard von Zitzewitz stammte aus dem Hause Muttrin im Kreis Stolp und hatte Weedern zu einem der führenden Gestüte Europas gemacht. Sein Name wird am ehesten durch die Worte beschrieben, die man anlässlich seines Ablebens im Jahre 1934 fand: „Die Gestalt des Herrn von Zitzewitz ist einmalig; unendlichen Dank schulden wir für alles, was Herr von Zitzewitz in 40 Jahren für Ostpreußen geleistet hat. Obgleich Pommer von Geburt, zählen wir ihn doch zu den Unseren.“ Eberhard von Zitzewitz war langjähriger Vorsitzender der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft und Präsident des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung deutschen Warmbluts in Berlin. Sein Name wird immer unter die großen Hippologen des vergangenen Jahrhunderts gezählt werden. Mutter Anna, geb. von Sperber-Kleszowen, hatte das Familiengestüt Kleszowen, Kreis Darkehmen (Angerapp), eine der ältesten Zuchtstätten des ostpreußischen Warmblutpferdes Trakehner Abstammung, mit in die Ehe gebracht. Sie galt als eine couragierte Turnierreiterin – kaum eine der Trakehner Jagden, die sie nicht auf ihrer Nana Sahib x-Tochter Elfchen teilnehmen sah. Weedern war eine Hochzuchtstätte der ostpreußischen Warmblutzucht Trakehner Abstammung, häufig als der „große Gegenspieler Trakehnens“ bezeichnet. Zu Beginn der zwanziger Jahre waren im später aufgelösten, mit Georgenburg zusammengelegten Landgestüt Gudwallen unter 250 aufgestellten Hengsten nicht weniger als 52 Weederner Landbeschäler vertreten – neben 48 in Trakehnen geborenen Hengsten. Bis zu 80 Mutterstuten, meist in Fuchsfarbe, bildeten eine der besten Herden der deutschen Warmblutzucht; die Zucht brachte neben Tausenden von Remonten zahlreiche große Vererber hervor, von denen hier lediglich „Bulgarenzar, Attino, Excellsior, Fahnenträger und Alaskafuchs“ genannt sein sollen. Das Ende des Zweiten Weltkrieges brachte auch das Ende dieser Zucht. Anna von Zitzewitz ging mit ihren Kindern Eberhard und Erdmute auf die Flucht, wo es zunächst gelang, den gesamten Zuchtpferdebestand dem Zugriff des Feindes zu entziehen. Im Westen angekommen, ging der überwiegende Teil der Stuten durch Hunger, Unfälle und Krankheiten zugrunde. Zunächst auf einer Siedlung in Oberhode bei Fallingbostel untergekommen, konnte später Katarinental in Holstein erworben werden. Hier galt Erdmute von Zitzewitz' gesamtes Bemühen dem Erhalt und der Pflege der wenigen verbliebenen Weederner Familien, unter denen die Stämme der „Velegue“ und „J. Adana“ eine zentrale Stellung einnahmen. Züchterischen Modeströmungen blieb sie fern, wählte Blutlinien, die Weederner Gene trugen. Mit Erdmute von Zitzewitz trat keine einfache Persönlichkeit auf die Menschen zu. Wirtschaftliche, züchterische und persönliche Schicksalsschläge hatten sie geprägt, sie kantig, unduldsam und eigensinnig gemacht. Solche Einstellung überschattete auch ihre letzten Lebensjahre, nachdem sie Hof und Zucht an ihre engen Verwandten Andrea und Dr. Volker von Zitzewitz übergeben hatte, die heute großes Engagement daran setzen, die züchterische Tradition der Familie fortzuführen. So schließt sich ein Kreis, denn ehemals war es Eberhard von Zitzewitz aus dem Hause Muttrin in Pommern, der für die Blüte Weederns verantwortlich wurde. Muttrin war sowohl im Ersten Weltkrieg als auch auf dem Treck zum Ende des Zweiten Weltkrieges erster Zufluchtsort für die Weederner Menschen und Pferde. Heute hat mit Dr. Volker von Zitzewitz wieder ein Angehöriger des Hauses Muttrin, gemeinsam mit seiner Ehefrau Andrea und Tochter Zara Adina, die Zukunft der züchterischen Tradition Weederns und Katarinentals in Händen.



Engagierte Züchterin: Erdmute von Zitzewitz Bild: Schulte

Gegenspieler Trakehnens

Den Verlust Weederns und ihrer Heimat Ostpreußen hat Erdmute nie verwunden. Schon bald nach dem Fall des Eisernen Vorhangs suchte sie ihre Geburtsstätte auf und sah es als ein Vermächtnis an, beratend dabei mitzuwirken, die historischen Stallungen mit neuem Leben zu füllen. Heute sind es die Angehörigen der Familien der Velegue, J. Adana, Duena, Kastagnette, Monika, die die Erinnerungen an Weedern lebendig erhalten, aber auch den Namen Erdmute von Zitzewitz', der treuen Bewahrerin der großen Züchtertradition ihrer Vorfahren und des Ehrenmitglieds des Trakehner Verbandes.

Erhard Schulte

Schach und Billard

Apothekerlehrling gewinnt gegen Meister

Übelwollende Lästermäuler pflegten Mostolten gern als „masurisches Nest“ zu bezeichnen, wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagten. Dabei handelte es sich um einen ansehnlichen Flecken, jedenfalls nach Meinung der dreitausend Bewohner. Und die verwiesen stets mit Stolz darauf, dass ihr Heimatort die Stadtrechte besaß. Es war auch keineswegs so, dass es dort an unterhaltender Betätigung gefehlt hätte. Im Sommer konnte jedermann im klaren Wasser des Mostoltener Sees baden, schwimmen oder angeln. Und im Winter war Schlittschuhlaufen ein beliebter Zeitvertreib. Gelegentlich wurden sogar Eishockey-Spiele veranstaltet. Die Palette sportlicher Möglichkeiten ist hiermit lediglich angedeutet. Erwähnt werden soll jedoch, dass sie im Laufe der Zeit noch erweitert wurde; zum Beispiel dadurch, dass der Wirt des Gasthauses „Zum preußischen Adler“ einen Billardtisch anschaffte und in Betrieb nahm. Eine Kegelbahn hatte es dort immer schon gegeben. Aber am rein Geistigen mangelte es in diesem masurischen Städtchen ebenfalls nicht. Bereits seit einer Reihe von Jahren existierte beispielsweise ein Schachclub, der sich regen Zuspruchs erfreute. Und dessen Vereinsmeister wurde in ganz Mostolten uneingeschränkte Achtung und Wertschätzung entgegengebracht.

Sowohl am Billardtisch wie auch am Schachbrett betätigte sich unter anderen der Provisor Konrad Emil Mattick, der von der gesamten Einwohnerschaft nur als „Apotheker-Lehrling“ tituliert wurde. Er tat bides mit außerordentlichem Eifer, jedoch ohne sonderlichen Erfolg. Das aber machte er wett durch flotte Sprüche, die ihm nur so von den Lippen flossen. So tönte er eines Abends am Bürgerstammtisch im „Preußischen Adler“ im Brustton der Überzeugung: „Was ihr nur für ein Gewese macht um diese angeblichen Koryphäen. Ich schlag sie beide mit links sozusagen, den Schachmeister und ebenfalls den Billard-Champion. Rein wetten möcht ich mit euch!“ Es sei hier allerdings mitgeteilt, dass Konrad Emil Mattick zu diesem Zeitpunkt bereits drei oder vier steife Grog hinter die Binde gegossen hatte. Was seine Zechkumpane freilich nicht im Geringsten daran hinderte, auf das Wettangebot einzugehen.

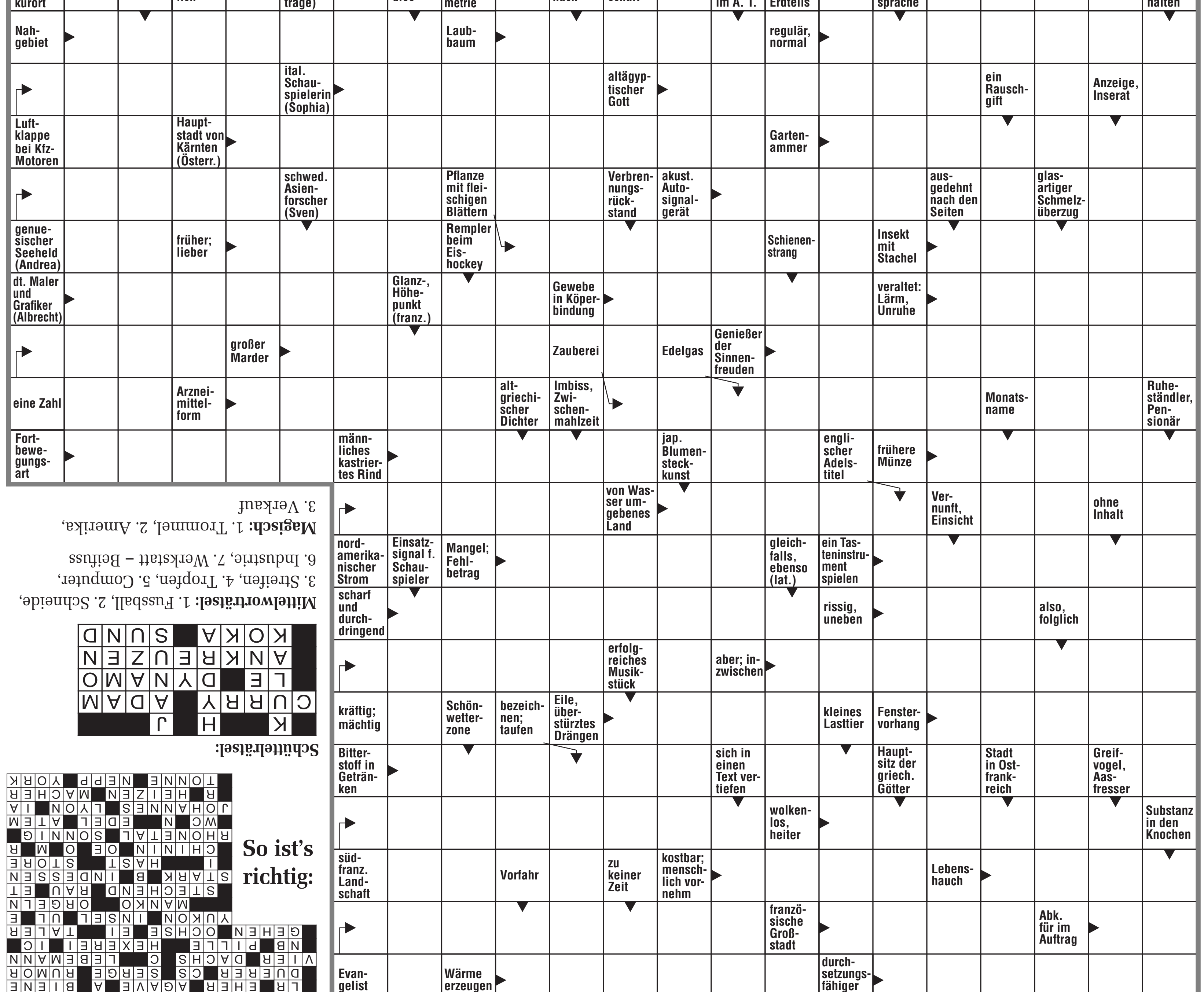
„Gilt schon!“ riefen sie unisono. Und schnell war man sich einig, dass es um ein Dutzend Flaschen Rotspon gehen sollte, und dies vom Besten, den man in der bekanntesten Weinhandlung von Allenstein würde auftreiben können.

Wirtshausgäste gönnten dem Angeber eine Niederlage

All dies wurde besiegelt durch feierlichen Handschlag. Und ein gewisser Alfred Pospiech, nicht gerade als Freund des angehenden Pillendrehers bekannt, erhielt den Auftrag, als Unparteiischer zu wirken. Er sollte die Wettkämpfe überwachen und anschließend Bericht erstatten, ob alles mit rechten Dingen zugegangen war. Das tat der schon beim nächsten Treffen der Runde nach gerade einmal 14 Tagen. „Wir haben“, so sprach er, „leider verloren die Wette. Es hat gesiegt Konrad Emil Mattick gegen den Meister im Schachspiel wie gegen den im Billard. Ich muss es bezeugen, denn ich habe zugeschaut. Allerdings ...“

Alfred Pospiech, der Unparteiische, konnte nicht weiterreden, denn ein allgemeines „Oooh“ tapferer Enttäuschung schnitt ihm das Wort ab. Erst nach einem ganzen Weilchen war es ihm möglich fortzufahren. „Allerdings“, so ließ er sich vernehmen, „hat er gewonnen gegen den Billardspieler im Schach und gegen den Schachmeister im Billard!“

Heinz Kurt Kays



Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

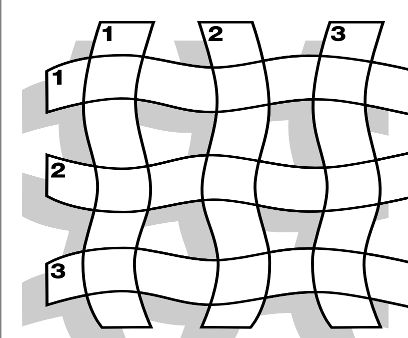
AKKLU, ENOR, ADHRY, AJNSU, ADUZ, AEMN, DMNO, AADM, CRRUY, ADMNOY, AEEKNNRUZ, AKKO, DNSU

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Gewürzpflanze.

1	TISCH		SPIEL
2	MESSER		ZAHN
3	ZEBRA		WAGEN
4	HUSTEN		FAENGER
5	PERSONAL		SPRACHE
6	FILM		ANLAGE
7	AUTO		LEITER

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Schlaginstrument
2 Doppelkontinent
3 Hergabe für Geld

So ist's richtig:

Schüttelrätsel: K H J, CURRY ADAM, LE DYNAMO, ANKREUZEN, KOKA SUND

Mittelworträtsel: 1. Fussball, 2. Schneide, 3. Streifen, 4. Tropfen, 5. Computer, 6. Industrie, 7. Werkstatt – Beifuss

Magisch: 1. Trommel, 2. Amerika, 3. Verkauf

Neuer Kinderclub

Ostpreußisches Landesmuseum arbeitet mit Kindern



Selbst Kunst gestalten: Schülerin Antonia Bild: OL

Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg hat einen eigenen Kinderclub gegründet. Das Museum will Kindern von 6 bis 14 Jahren die Möglichkeit bieten, an einem regelmäßigen Kreativtreff im Museum teilzunehmen. Alle 14 Tage werden die unterschiedlichsten Themen wie Bernstein, Keramik, Kunst, Archäologie, Astronomie angeboten. Zudem gibt es Spannendes zu erforschen aus dem Mittelalter und der Zeit nach der Reformation mit ihren Veränderungen bis heute. Gemeinsam mit den Kindern wollen Museumsmitarbeiter experimentieren und entdecken, gestalten und kreieren, malen und modellieren, philosophieren und diskutieren und vieles mehr ... Im Rahmen der gerade gezeigten „Taufe“-Ausstellung will man sich auch mit verschiedenen Religionsausübungen beschäftigen – ein spannendes Thema, das auch besonders Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund einbeziehen soll. Die Kinder dürfen auch eigene Ideen einbringen; zusammen wird dann überlegt, wie diese umgesetzt werden können. Das Projekt wird gefördert mit Mitteln des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Das Museum freut sich daher, den Club kostenlos anbieten zu können.

Die Treffen finden immer regelmäßig jeden zweiten und vierten Freitag im Monat statt, ein Einstieg ist aber jederzeit möglich. Sie finden von 14.30 bis 17 Uhr (jeden zweiten und vierten Freitag im Monat) statt, Anmeldung erforderlich unter Telefon (04131) 759950 oder fuehrungen@ol-lg.de

Ostpreußisches Landesmuseum
Ritterstr. 10, 21335 Lüneburg
Telefon (04131) 75 99 50

Praktikum bei der *PAZ*

Eine Hamburger Schülerin erlebt den Redaktionsalltag

Du brauchst einen Praktikumsplatz!“ Damit hing mir mein Klassenlehrer wochenlang in den Ohren. Es war eigentlich eine ganz normale Berufsorientierungsstunde (BO), wo meine Klasse und ich Bewerbungen schreiben sollten. Und somit mussten wir in das Internet um Adressen herauszusuchen. Meine beste Freundin und ich stöberten also auf der Internetseite der Arbeitsagentur herum und da stieß ich auf die *Preußische Allgemeine Zeitung* (*PAZ*). Mein BO-Lehrer riet mir dann, dass ich eine Bewerbung schreiben sollte. Das tat ich und etwa zwei Wochen später kam dann die Bestätigung, dass ich mein Praktikum bei der *PAZ* machen kann. Ein Schülerpraktikum bei der *PAZ*? Da ich mich über die *PAZ* informieren wollte griff ich zu einem Gratis-Abo für vier Wochen. Als ich dann die Zeitung gelesen hatte, wurde ich neugierig, was für eine Geschichte hinter Ostpreußen oder allgemein Preußen steckt? Daraufhin durchsuchte ich mein Geschichtsbuch, ob da irgendetwas über Preußen drinstand, aber Fehlanzeige bezüglich Ostpreußen. Es stand nur etwas über Preußen drin und daran konnte ich mich schwach aus dem Geschichtsunterricht erinnern. Deshalb informierte ich mich im Internet. Was war Ostpreußen überhaupt? Ich bekam alle Antworten auf meine Fragen, aber das Hintergrundwissen, das stand natürlich nicht im Internet. Deshalb freute ich mich auch schon auf das Praktikum.

Bewusstsein geweckt, wieviel Arbeit dahintersteckt

Am ersten Tag war ich ziemlich aufgeregt. Wie ist das so, wenn man bei einer Zeitung arbeitet? Für den ersten Tag fand ich den Montag sehr anstrengend. Schule ging immer nur von 8 Uhr bis 13.30 Uhr, aber arbeiten! Ich war am Montag so gegen 9.30 Uhr in der Redaktion angekommen und war so gegen 17.30 Uhr zu Hause. Danach bin ich völlig fertig ins Bett gefallen. Aber eigentlich war es gar nicht so anstrengend, als ich den Tag Revue passieren ließ. Den ersten Tag war ich bei Frau Bellano und habe ihr über die Schulter geschaut, was sie so den ganzen Tag macht. Am Dienstag und Mittwoch war ich dann auch noch bei ihr. Am Mittwochvormittag war dann die Redaktionssitzung von der *PAZ*. Ich fand das sehr interessant. Da man immer nur die fertige Zeitung in der Hand hat, wird einem nicht bewusst, was für Arbeit dahintersteckt.

Da die *PAZ* nur eine Wochenzeitung ist, ist nicht viel Stress in der Redaktion. Deshalb konnte ich am Donnerstag schon am frühen Nachmittag gehen. Am Freitag war ich dann im Vertrieb. Dort habe ich gelernt, wie man neue Kunden anlegt und denen die Bestätigung für ihr Gratis-Abo schickt. Ich denke, man freut sich immer auf die Schule, aber neue Dinge kennenzulernen ist sehr spannend und vor allem in einen Arbeitsalltag reinzuschnuppern ist auch mal schön.

Jolana Kohler

Einsatz für Vertriebene

Paul Hansel rief Informationsveranstaltungen für Lehrer ins Leben

Ein Plakat des Kulturwerks Schlesien, das zu einer Tagung über schlesische Geschichte einlud, fiel dem jungen Erlanger Studenten der Germanistik, Geschichte und der politischen Wissenschaften auf. Er fuhr hin und war fortan für Vergangenheit und Gegenwart der Vertreibungsgebiete gewonnen. Über seinen Lebensweg und seine Arbeit berichtete er im Erzählcafé des Münchner „Haus des Deutschen Ostens“(HdO) unter der Moderation von Renate v. Walter.

Der heutige Ministerialdirigent des „Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen“ Paul Hansel stammt aus einer oberschlesischen Familie, wurde aber erst 1948 in Bayern geboren. Daheim lernte er den oberschlesischen Wortschatz und wurde nach dem Studium Gymnasiallehrer in Regensburg und Eichstätt. Noch im Schuldienst sorgte er für eine Eichendorff-Ausstellung und kümmerte sich um ein Projekt über die mittelalterliche Ostsiedlung. Seine Karriereleiter begann Hansel bei der Akademie für Lehrerfortbildung in Dillingen an der Donau, sie führte ihn 1991 in die Nähe der Ministerpräsidenten Stoiber und Seehofer in der Bayerischen Staatskanzlei bis hin zum Abteilungsleiter im Ministerium. Dort gehört die Sorge um Vertriebene, Aussiedler und Spätaussiedler mit ihren Institutionen zu seinem Verantwortungsbereich. Unter anderen sind das das „Haus des Deutschen Ostens“, das „Haus der Heimat“ in Nürnberg, das „Sudetendeutsche Haus“ mit seinen Organisationen, das Ostpreußenmuseum in Ellingen und die Ostdeutsche Galerie Regensburg. Im Blick sind auch die deutschen Sprachinseln.

Die Vertreibungsgebiete besaßen Anfang der achtziger Jahre an der Lehrerfortbildungsakademie in Dillingen keinen großen

Zahlreiche Exkursionen nach Ost-Südost-Mitteleuropa geführt

Stellenwert. Zusammen mit dem damaligen Leiter des „Haus des Deutschen Ostens“ Horst Kühnel entwickelte Hansel ein Modellprojekt, das seit 1986 jährlich etwa jeweils dreißig bayerische Lehrer/innen mit fachlicher Begleitung zu einer Exkursion nach Ost-Südost-Mitteleuropa führt. Bei der ersten Reise wollten dreihundert Lehrer mitfahren. Hansels Idee hatte gezündet. Die Teilnehmer opfern einen Teil ihrer Ferien. Der heutige Direktor des HdO Ortfried Kotzian setzt diese Tradition fort. Die Lehrgänge gehören zum festen Programm der Dillinger Akademie.

Hansel weiß über diese Reisen in den Osten vor der Wende, von Schikanen und langen Wartezeiten an den Grenzen zu erzählen. Auch emotional forderten ihn die Begegnungen mit dortigen deutschen Minderheiten und ihren Existenznöten. Bayerns Schulkinder und die Kollegen in den Lehrerzimmern erfuhren davon. Viel Wissen floss dann in die Schülerwettbewerbe „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn“ ein. Nach 1989 ergaben sich aus der Kenntnis der Not im Osten in Bayern wichtige Hilfsprojekte wie zum Beispiel die in Rumänien.

Damals geschlossene erste Kontakte zu Lehrern in den östlichen Nachbarstaaten bereiteten den Boden für viele heutige Schulpartnerschaften. Allein mit der Tschechei sind 180 bayerische Schulen verbunden.

Aus seinen Erfahrungen als Pädagoge weiß Hansel, wie lange es dauert, in der Gesellschaft festgefügte Geschichtsbilder zu ändern. „Wie hat man Frau Steinbach in Polen behandelt“, erst jetzt haben wir ein an die deutschen Mitbürger erinnerndes Museum in Aussig.

Hansel setzt sich dafür ein, Zeitzeugen von Flucht und Vertreibung in die Schulen einzuladen. Für junge Lehrer, Beamte in den Ministerien und Behörden wie Journalisten sind die Jahre der Vertreibung weit weg. Nötig sind für sie authentische Berichte.

Norbert Matern

Nur im Kreuzworträtsel

Selten wird nach ostpreußischen Städten gefragt

Ich rate gerne Kreuzworträtsel. Und ihre Vielzahl in manchen Illustrierten wie auch vereinzelt in Zeitungen und anderen Blättern zeugen davon, dass es viele Menschen gibt, die dies tun.

Bei langen „Sitzungen“ in Wartezimmern und beim Friseur macht es mir auch Spaß, kleine Lücken zu füllen, die von anderen Ratern mangels Wissen hinterlassen wurden. Offengeblieben waren einmal sechs Felder und mit noch keinem einzigen Buchstaben versehen zu der Frage „Stadt an der Memel“.

Lücken auch im Gedächtnis der Zeitungsleser

Für mich war das keine offene Frage, da es sich um meine Geburtsstadt handelte. Mit kräftigem Druck trug ich dort „Tilsit“ ein. Dann aber habe ich nicht weiter geraten. Ich begann, mich zu wundern. Denn in zurückliegenden Jahren ist mir schon in manch einem Rätsel die Frage „Stadt an der Memel“ untergekommen, mit nur der Lösungsmöglichkeit Tilsit. Das werden mir Rätselfreunde bestätigen können.

Es freut mich sehr, dass der Name unserer Stadt in den Rätseln der Gegenwart noch der alte ist. Der Name, den sie trug, als wir noch in ihr lebten.

Hannelore Patzelt-Hennig

Gefäße voller Anmut

Das Berliner Keramik-Museum hat einen beachtlichen Bestand mit Werken namhafter Künstler

Die Töpferkunst gehört zu den ältesten Handwerkskünsten der Menschheit. Sie geht auf die ersten Gegenstände zurück, die der Mensch schuf. Auch heute widmen sich Künstler der Irdenware und gestalten Gefäße voller Anmut.

Es gilt als eine besondere Auszeichnung, an die deutsche Akademie Rom als Stipendiat berufen zu werden. Dem Keramiker Jan Kollwitz ist diese Auszeichnung zuteil geworden, er befindet sich noch bis zum 4. November in Italien, um sich dort intensiv seiner Kunst zu widmen. Belastet ihn der Name, steht er unter Erfolgsdruck, fragte die *PAZ* den Urenkel der Bildhauerin und Grafikerin Käthe Kollwitz. Der Künstler lächelte bescheiden. „Ach nein, mit 15 hatte ich kein rechtes

Jan Kollwitz: »Ich bin stolz, ihren Namen zu tragen«

Verhältnis zu ihr. Dann aber habe ich ihre Tagebücher gelesen und jetzt bin ich stolz, ihren Namen zu tragen."

1960 wurde Jan in Berlin als Sohn von Arne Kollwitz geboren. Einer Ausbildung als Schauspieler folgte ein Aufenthalt in Kanada, wo er ein halbes Jahr lang bei einem Kunsttischler arbeitete. Das Arbeiten mit Ton lag ihm allerdings mehr als das Hantieren mit Sägen und Holz. In Kandern, im südlichen Schwarzwald gelegen, fand er in Horst Kerstan seinen Meister. Von japanischer Keramik fasziniert, übertrug dieser seine Begeisterung auf Jan Kollwitz. Zwei Jahre lebte, lernte und arbeitete Jan Kollwitz in Japan. Es war die traditionelle japanische Keramik, die Kollwitz für sein eigenes künstlerisches Schaffen schließlich als Ausgangspunkt nahm. Zarte Schalen für Ikebana, kraftvolle, asymmetrische Gefäße und Bodenvasen der Echizen-Tradition gehören zu seinem Œuvre. Farben und Glanz auf den Keramiken entstehen während des vier Tage dauernden Brandes in seinem originalen Anagama-Holzbrennofen. Der traditionelle Holzbrand, eine Technik, die seit Jahrhunderten in Japan professionell ausgeübt wird, hatte es Kollwitz angetan. Ihm gelang es, den damals 71-jährigen Ofenbaumeister Tatsuo Watanabe zu bewegen, einen Anagama-Ofen zu bauen – nicht irgendwo in Japan, sondern im schleswig-holsteinischen Klosterdorf Cismar, wo Jan Kollwitz seit 1988 im ehemaligen Pastorat lebt und arbeitet. Der Ofen wird zweimal im Jahr in Betrieb gesetzt und mit trockenen Kiefernscheiten beheizt. Vorher hat der Künstler rund vier Monate lang seine Gefäße geformt; fünf Tage lang dauert es, um etwa 200 Gefäße im Ofen zu platzieren. Dabei weiß Kollwitz genau, an welcher Stelle des Ofens welche Farben und Glasuren entstehen können. Die Flugasche verschmilzt bei dieser Technik auf den Gefäßen zu einer natürlichen Glasur. Rauch, Flammen und Glutkohle hinterlassen graue, rote und tiefblaue Färbungen. Je nachdem, wo die Keramiken im Ofen platziert sind, variieren die Farben von einem tiefen, klaren Grün bis zu einem hellen Beige. Im Berliner Keramik-Museum gehören Arbeiten von Jan Kollwitz zur ständigen Sammlung. Das Museum wurde 1990 vom Förderverein KMB gegründet und sein Initiator, der Keramikforscher und Galerist Heinz-Joachim Theis, zu seinem Leiter berufen. Theis hatte vor 25 Jahren in Berlin eine Galerie für Keramik gegründet und andere Liebhaber der Irdenware für seine Idee eines Museums begeistern können. Bisher wird der Betrieb des Museums ausschließlich von dem Förderverein finanziert. Eine Übernahme des Museums in öffentlich-rechtliche Trägerschaft durch das Land Berlin ist bisher nicht gelungen. Jährlich 3000 Besucher sind immerhin beachtlich, wenn man bedenkt, dass in Berlin die Konkurrenz durch das Kunstgewerbemuseum und das Bröhan-Museum immer präsent ist. Seit Januar 2004 hat das Museum Raum auf dem Gelände des ältesten Bürgerhauses von Charlottenburg gefunden. Das Haus wurde 1712 nach Plänen des Hofarchitekten Friedrichs I. Eosander von Göthe errichtet und nach einem unerlaubten Abrissversuch 1983 von der öffentlichen Hand übernommen und mit alten Baumaterialien und -techniken – nun mit einer klassizistischen Fassade – rekonstruiert.

Faszination Keramik: In Berlin gibt es ein eigenes Museum, in dem auch Arbeiten von Jan Kollwitz (kleines Bild Mitte) ausgestellt werden — Bilder: Archiv

In der beachtlichen Sammlung des Museums sind auch Arbeiten von Gotlind Weigel zu finden. Sie wurde 1932 im ostpreußischen Georgenburg geboren und betreibt mit ihrem Mann Gerald seit 1973 eine Werkstatt im rheinland-pfälzischen Gabsheim. Das Ehepaar Siegfried Schneider und Juscha Schneider-Döring hat sich ebenfalls der Keramik verschrieben. Siegfried stammt aus Köslin in Pommern und Juscha aus Hamburg. Sie machte 1939 ein Praktikum in der Töpferei Lasdehen und legte dort ihre Gesellenprüfung ab. Die Töpferei, entstanden 1932, lag im Kreis Schloßberg und wurde von Eva Danielczik gegründet.

Dort arbeitete sie gemeinsam mit Renate Horath-Vesper bis zu ihrer Eheschließung. 1942 bis 1944 pachtete Juscha Schneider-Döring gemeinsam mit Janne Becker (Eska) und Sigrid Krüger die Töpferei. In dieser Zeit legte sie 1943 auch die Meisterprüfung in Königsberg ab. Nach dem Krieg war sie zunächst in Hamburg und Berlin tätig, bis sie sich endgültig in Bad Oldesloe niederließ. „Ostpreußen ist und bleibt meine große Liebe", so Juscha Schneider-Döring zur *PAZ*. 1950 hatte sie gemeinsam mit ihrem Mann eine Werkstatt gegründet.

Alle drei Künstler stehen für sich. Jeder hat seine eigene Technik und Ausdrucksweise entwickelt. Immer aber ist es die Faszination der natürlichen Materialien, die ihre Arbeiten so unverwechselbar macht. Im Berliner Keramik-Museum kann man einen ersten Eindruck von ihrer Kunst gewinnen. *Silke Osman*

Das Keramik-Museum Berlin, Schustehrusstraße 13, ist sonnabends, sonntags und montags von 13 bis 17 Uhr geöffnet, Eintritt 2 Euro.

In Kürze

Ausstellung über einen Satz

Ich liebe dich!" Es gibt Sätze, die alles riskieren und nur selten eine zweite Chance erhalten. „Wenn ich Dich lieb habe, was geht's Dich an?", erklärt Goethes Philine selbstbewusst Wilhelm Meister, während sich Schillers Franz Moor plump verrät: „Ich liebe dich, wie mich selbst, Amalia!" Eine Ausstellung im Deutschen Literaturarchiv Marbach heftet sich den Spuren an die Fersen, die das „Ich liebe dich!" im Archiv hinterlassen hat. Sie folgt seinen Ausformungen und Auswirkungen, seinen trivialen und originellen, hohlen und intensiven Variationen. Wie ist dieser Satz immer noch und immer wieder zum ersten Mal möglich? 66 + 6 Beispiele, von Goethe bis



Gernhardt: eine kleine Geschichte von drei Worten, die immer wieder an Grenzen führen – der Grammatik, der Gesellschaft, der Geschlechter, der Sprache, der Literatur oder auch der Liebe selbst. „Mit diesem Satz ist das endgültige Bekenntnis da. Darüber hinaus geht es nicht", so die Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff über „Ich liebe Dich" im die Ausstellung begleitenden Marbacher Magazin. *PAZ*

Die Ausstellung im Deutschen Literaturarchiv Marbach, Schillerhoehe 8-10, ist bis zum 28. Januar 2012 dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 9 / 7 Euro.

Höhen und Tiefen eines bewegten Lebens

Der in Stettin geborene Schauspieler Heinrich George wirkte sowohl in Propagandafilmen als auch in künstlerisch wertvollen Streifen mit

Ohne die Schule mit dem Abitur abzuschließen, ging Heinrich George (1893–1946) seinen eigenen, äußerst eigenwilligen und umstrittenen Weg. Schauspieler wollte er werden und so nahm er in seiner Vaterstadt Stettin Schauspielunterricht. Der Erfolg gab ihm Recht. Der Aufstieg Georges als Bühnendarsteller war kometenhaft. Bereits 1920, mit gerademal 27 Jahren, war der Stettiner festes Mitglied im Ensemble der Salzburger Festspiele und trat unter Max Reinhardt in Hofmannsthals „Jedermann" auf. 1923 gründete er mit den Kollegen Elisabeth Bergner und Alexander Granach ein eigenes Schauspiel-Ensemble, um sich eine künstlerische Unabhängigkeit zu bewahren. Bis zu seinem Einstieg ins Filmgeschäft spielte George alles, was in der Theaterwelt Ruf und Anspruch besitzt, und arbeitete mit renommierten Regisseuren wie Max Reinhardt, Jürgen Fehling und Bertold Brecht zusammen. Sein Rollenspektrum war enorm breit. Mal gab er Johann Wolfgang von Goethes Götz von Berlichingen, dann Gerhard Hauptmanns Fuhrmann Henschel.

George hatte eine beeindruckende Statur und wusste seine körperliche Gabe von Anfang an dramaturgisch einzusetzen. Denn sein großer Körper war nicht ohne Brechungen, war nicht nur groß und plump, sondern auch von einer eigentümlichen Schwäche gekennzeichnet, eine Art „Verschränkung von zugleich starker und weicher Männerkraft", wie Filmwissenschaftler Thomas Koebner mit Verweis auf einen zeitgenössischen Kritiker 1993 in „Film-Dienst" bemerkt. George setzte dem plumpen und kraftvollen Äußeren oft ein höchst sensibles und gebrechliches Inneres entgegen. In diesem Kontrast zwischen starkem äußeren Schein und der unsicheren Seele sieht

Gütig und kraftvoll zugleich

Koebner nicht nur ein durchgehendes gestalterisches Prinzip, sondern auch eine Art Weltanschauung des Schauspielers. „War es das humane Grundmuster seiner künstlerischen Arbeit", diesen Typus des nicht mehr jungen, doch im Kern naiven, des gütigen und starken, des vielleicht behäbigen Menschen zu spielen, des äußerlich kraftvollen und in der Seele so verletzlichen „Mannes aus dem Volke"? Vermutlich sei es so, meint Koebner.

Wenn man sich auf den Filmschauspieler George bezieht, so kann man nicht umhin, eine dicke Trennlinie zwischen der Zeit vor 1933 und der Zeit danach zu ziehen. Vor 1933 beeindruckte George in Filmen wie Fritz Langs „Metropolis" (1927) oder der Döblin-Adaption von Piel Jutzi „Berlin, Alexanderplatz" (1931). Während viele Kunstschaffende nach 1933 Deutschland verließen und andere unauffällige Unterhaltungsfilme machten, ließ sich George von den Nationalsozialisten vereinnahmen und wirkte in Propagandafilmen mit. „Hitlerjunge Quex" (1933), „Jud Süß" (1940) und „Kolberg" (1945) sind nur die schlimmsten Beispiele. Das ist rückblickend umso überraschender, als George vor Hitlers Machtergreifung politisch eher dem linken Spektrum nahestand, sich zeitweise sogar in der Kommunistischen Partei Deutschlands engagierte. Sein Richtungswechsel überraschte und schockierte viele Kollegen und Freunde.



Heinrich George: 1932 porträtiert von Otto Dix (Ausschnitt)

Georges Engagement im nationalsozialistischen Film ist ein Faktum und doch ist Koebner Recht zu geben, wenn er meint, dass das Bild eines unbedingten NS-Sympathisanten wenn nicht revidiert, so doch differenziert werden solle. „Wer näher hinsieht, kann Entdeckungen machen", so der Filmwissenschaftler in seinem klugen Porträt über den Künstler. Außerdem wirke George in seinen NS-Rollen trotz seiner beeindruckenden Statur immer dann klein, wenn er, wie Koebner bemerkt, von der Propaganda diktierte Überzeugungsmonologe halten soll. Wie in Veit Harlans „Kolberg", als seine Figur des Bürgermeisters Nettelbeck seine Durchhalteparolen an die Bürger richtet, wobei das, was als mitreißender Pathos gedacht war, in Georges zurückhaltender Darstellung eher klein wirkt. „Der Blick der Kamera richtet sich von oben auf den Fußgänger Nettelbeck. George, plötzlich ein kleiner, gedrungener, erschöpfter Mann, spricht seinen Text mit zurückhaltender Stimme. Will er überhaupt verstanden werden? Herrscht da nicht die Trauer über den Trotz vor?" (Koebner: „Der Betrogene. Zum 100. Geburtstag von Heinrich George").

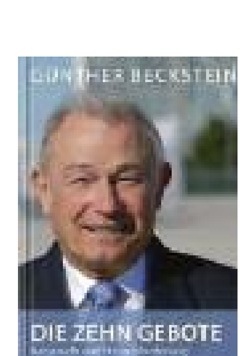
Engagement für Kollegen

George war auch im Dritten Reich nicht nur Darsteller im Dienste der Politik, sondern auch einer, der weiterhin Aufgaben mit Anspruch annahm. 1940 stand er etwa in Gustav Ucickys Alexander-Puschkin-Adaption „Der Postmeister" vor der Kamera und lieferte in der Rolle des stolzen Vaters, der um die Ehre seiner geliebten Tochter bangte, die beste Leistung seiner Karriere. Hier bündelte George, was in bisherigen Rollen verstreut war.

Der Schauspieler kann nicht eins zu eins mit der Person Georges gleichgesetzt werden. Hervorzuheben ist Georges Engagement für unerwünschte Künstler, vor die er sich als Intendant des Schillertheaters stellte, indem er sie unter Vertrag nahm. Allerdings ist nicht ganz klar, ob sein Engagement aus humanistischen oder künstlerischen Motiven herrührt.

Fakt bleibt hingegen, dass George in einigen der berüchtigsten Propagandafilmen mitwirkte. Das wirft einen großen Schatten auf einen Mimen, „der mit einem Ausmaß an Phantasie" ausgestattet ist, „welche Gott in hundert Jahren nur ein paar Mal an Schauspieler verschenkt", so Jürgen Fehling in der „Film-Revue", November 1955. So sehen ihn viele Zeitgenossen und so möchten ihn auch viele aus der späteren Generation sehen. Kollegen wie Will Quadflieg und Gisela Uhlen oder seine Söhne Jan und Götz George gehören dazu, die für eine stärkere Würdigung des Schauspielers Heinrich George plädierten.

George konnte sich selbst zu seiner Verstrickung in die braune Politik nicht äußern. Er wurde nach dem Untergang des Dritten Reichs im Juni 1945 verhaftet und zunächst im Gefangenenstraflager Hohenschönhausen, später in Sachsenhausen interniert. Dort starb er am 26. September 1946 wenige Wochen vor seinem 53. Geburtstag. Die Russen gaben als Todesursache eine missglückte Blinddarm-OP an, doch inzwischen gilt es als erwiesen, dass er verhungerte. *Willy Flemmer*



Falscher Konservativer

Beckstein: Woran er glaubt

Die CDU leidet unter Schwindsucht. Auch die CSU hat bei der letzten Landtagswahl ihre absolute Mehrheit eingebüßt. Wir begeben uns auf Ursachenforschung. Die Konservativen, die Patrioten seien der Partei abhandengekommen, kritisieren jene, denen die Union fremd geworden ist. Günter Beckstein, vormals für kurze Zeit bayerischer Ministerpräsident, hat ein Buch vorgelegt. Er galt als ein ganz harter Konservativer – zu Recht? Beckstein gab seinem Buch – einer Art politischer Erinnerungen und Gedanken – den originellen Titel „Die zehn Gebote". Das macht neugierig.

Niedergang der Union wird hier verständlich

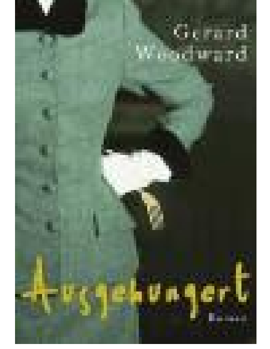
Beckstein entpuppt sich bereits auf den ersten Seiten als einer, dessen politischer Standpunkt zu Unrecht als „konservativ" gilt. Bereits in den 70er Jahren will er gegen Franz Josef Strauß opponiert haben, als dieser auf der legendären Klausurtagung in Wildbad Kreuth die Fraktionsgemeinschaft mit der bereits damals nach links driftenden CDU aufkündigen wollte, um Handlungsfreiheit für seine CSU zu gewinnen. Eine strategische Fehlentscheidung, wie man heute mit 35-jähriger Verspätung weiß.

Beckstein beschreibt auch seine Mitverantwortung für den Bau der ersten Moschee mit Minarett in Fürth, wünscht sich einen „aufgeklärten Islam" und kann sogar dem islamistischen türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdogan etwas Positives abgewinnen, holte „frühzeitig Muslime in die CSU" und initiierte einen entsprechenden Gesprächskreis. Er schreibt viel von christlicher Verantwortung und zitiert Luther, kritisiert die Homo-Ehe, aber bleibt die Erklärung schuldig, warum er nach dem abermaligen Machtwechsel auf Bundesebene nicht dagegen vorgegangen ist. Ähnlich ist sein Beklagen der hohen Anzahl von Scheidungen und Abtreibungen. Beckstein schimpft, aber in der Zeit, in der er Macht und Einfluss besaß, leistete er keinen Widerstand und behauptet das in seinem Buch auch nicht.

Weiten Raum nimmt in Becksteins Traktat die „rechte Gefahr" ein. Das gescheiterte NPD-Verbotsverfahren hatte er mit zu verantworten, schiebt aber die Schuld dafür dem damaligen Bundesinnenminister Otto Schily zu. Stets beschwört Beckstein die bösen Geister des Nationalsozialismus. Von Kommunismus, Stalinismus, Stasi oder gewaltbereitem Linksextremismus schreibt er nichts. Besorgt stellt sich der Leser die Frage: War der Mann, der viele Jahre Bayerns innere Sicherheit verantwortete, auf dem linken Auge blind? Auch zu der interessanten Frage, wie sein Amtsvorgänger, der populäre Edmund Stoiber, sein Amt verlor, erfährt man wenig.

Becksteins „Zehn Gebote" sind ein zeitgeschichtliches Dokument über den Niedergang der beiden Unionsparteien als konservative Volksparteien der rechten Mitte und deren Umformung zu Erfüllungsgehilfen der politischen Korrektheit. Der Niedergang der Bürgerlichkeit der CDU ist nicht der Untätigkeit oder Machtlosigkeit angeblich konservativer Politiker geschuldet, sondern, wie man bei der Lektüre des Beckstein-Buches erfährt, sie sind diese Teil des Problems. Diese Erkenntnis wirft die Frage nach einer grundsätzlichen Reformfähigkeit und Umkehr der Union auf. *Theo Maass*

***Günter Beckstein: „Die zehn Gebote"**, Hänssler Verlag, Holzgerlingen 2011, gebunden, 192 Seiten, 17,95 Euro*



Ohne Liebe geht es nicht

Engländer wünscht sich sündige Briefe ins Kriegsgefangenenlager

„Um einen guten Liebesbrief zu schreiben, musst du anfangen, ohne zu wissen, was du sagen willst, und enden, ohne zu wissen, was du gesagt hast", riet einst der französische Philosoph Jean-Jacques Rousseau. Auch der Protagonistin Tory in Gerard Woodwards Roman „Ausgehungert" fehlen die Worte, als sie plötzlich leidenschaftliche Liebesbriefe schreiben soll.

Die Geschichte spielt in England zu Beginn der 40er Jahre. Torys Ehemann Donald sitzt in deutscher Kriegsgefangenschaft und die drei Kinder sind aufs Land geschickt worden. Ihre Mutter, Mrs. Head, ist aus der Provinz nach London zurückgekehrt, um im Haushalt zu helfen, während Tory in einer Gelatinefabrik arbeitet. Der Krieg zeichnet seine Spuren im Alltag von der Fabrikarbeit der Frauen als Ersatz für ihre Männer an der Front über die Bombenangriffe der deutschen Luftwaffe bis hin zur Hungererfahrung. Als Mrs. Head eines Tages eine Fleischkeule mitbringt, die beim Bombenanschlag auf einen Metzgerladen an der Hauswand gegenüber kleben geblieben ist, ist die Freude groß. Die Vermutung, es könnte sich um einen Braten aus dem Bein des in Stücke gerissenen Metzgers handeln, lässt allerdings beiden den Appetit vergehen.

Doch die Moral stirbt im Krieg zuerst. Neben dem vermeintlichen Kannibalismus sieht sich Tory bald mit dem Bruch sexueller Tabus konfrontiert. Nach Monaten der Ungewissheit erreicht sie ein Brief des verschollenen Gatten, in dem er weder nach dem Befinden seiner Familie fragt noch seine eigenen Umstände erklärt. Stattdessen bittet er um einen „schmutzigen Brief, ich meine, so richtig unanständig, mit den schmutzigsten Wörtern und Handlungen, die Du Dir vorstellen kannst".

Liaison mit dem Chef inspiriert die Ehefrau

Tory ist entsetzt. Sie kann sich kaum an romantische und leidenschaftliche Momente in ihrem Ehealltag erinnern. Nur Donalds Malerberuf lässt einige Bilder vor ihrem geistigen Auge entstehen: „Ach, wie ich den Geruch von Terpentin vermisse, während sich Deine spitzen schottischen Ellbogen in meine Rippen bohren ... Könnte ich nur endlich wieder Dein unrasiertes Kinn spüren, das wie Schmirgelpapier über meine Brüste schleift." Tory tut sich schwer mit ihrer neuen aktiven Rolle, denn stets war es ihr Mann, „der die ganze Arbeit machte und sich unermüdlich wie ein Lanzenreiter in der Dunkelheit über ihr abrakkerte".

Erst die Affäre mit dem Besitzer der Gelatinefabrik, einem ehemaligen Boxchampion, lehrt die junge Frau, was körperliches Verlangen bedeutet. Die Liaison trägt sowohl literarische Früchte, die Donald mit seinen Mitgefangenen für Schnaps und Schokolade teilt, als auch fleischliche Früchte. Tory wird schwanger. Ihrem Mann, der nach Jahren der Trennung heimkehrt, erzählt sie, das fremde Kind als Baby in einem ausgebombten Haus gefunden und adoptiert zu haben. Donald glaubt ihr kein Wort und entwickelt sich zum Tyrannen. Wie in vielen Familien am Ende des Krieges kommt es zum Konflikt. Während sich die Frauen emanzipiert haben, kämpfen die gebrochenen Männer um ihre verlorene Position. Für Tory beginnt ein langer, steiniger Weg, ihre Freiheit und Würde zu bewahren sowie den Familienfrieden wiederherzustellen.

Mit einfühlsamer Komik und bestem englischen Humor erzählt Woodward über die Unfähigkeit der Kommunikation in der Familie, über die Beziehung der Geschlechter und über die schwierige Balance zwischen Geben und Nehmen. Der Autor hat ein besonderes Gespür für die Psychologie seiner Protagonisten und holt den Leser in das England der Churchill-Ära zurück. Im Gegensatz zu manchem Wackelpuddingkandidaten auf dem Buchmarkt handelt es sich bei „Ausgehungert" um einen echten Festtagsbraten. *Sophia E. Gerber*

***Gerard Woodward: „Ausgehungert"**, Knaus, München 2011, geb., 416 Seiten, 19,99 Euro*



Röhl-Kolumnen satt

PAZ-Autor über Sarrazin und unser politisch korrektes Deutschland

Alle zwei Wochen erfreut Klaus Rainer Röhl die Leser der *PAZ* mit seiner Kolumne „Moment mal". Darin greift er stets aktuelle Themen auf, die die Gesellschaft bewegen, präsentiert sie aber oft in einem neuen – oft nicht ganz politisch korrekten – Licht. Unter dem optimistischen Titel „Höre Deutschland. Wir schaffen uns nicht ab" hat er nun die Kolumnen-Texte der nahen Vergangenheit zusammengefasst als Buch herausgebracht, wobei sein Schwerpunkt auf dem Fall Thilo Sarrazin liegt, den er nochmal kurz vorstellt. „Schon länger ist in der Union – auch in der CSU – eine Entwicklung zu beobachten, anstelle von deutschen Interessen von der EU zu sprechen, anstelle von Privateigentum von Effizienz und anstelle von Deutschen von Staatsbürgern unterschiedlicher ethnischer Herkunft, die auf dem Gebiet der (man möchte fast schon sagen ehemaligen) Bundesrepublik Deutschland, teilweise als diffuse Masse, teilweise bereits als gut organisierte Parallelgesellschaft mit muslimischer Religion und eigenen, durch Erziehung weitergegebenen Wertvorstellungen, leben – mit Deutsch als Fremdsprache. So wird Sarrazins Buch zum Bestseller."

Doch Röhl greift auch andere Themen auf: „Gehen Sie gern ins Theater? Dann haben Sie Pech gehabt. Versuchen Sie es mit einem deutschen Klassiker, den Sie zu kennen glauben, Goethe, Kleist oder Schiller, so werden Sie zunächst feststellen, dass alles auf dem Markt ist ... Gehen Sie aber arglos und ohne Vorsicht hinein, womöglich noch aus Gewohnheit mit Schlips und Kragen, werden Sie ziemlich entsetzt nach Hause kommen oder gleich nach dem ersten Akt gehen."

Der Kolumnist liebt es zudem, seine Leser direkt anzusprechen: „Kennen Sie diesen Kalauer? Steht ein Mörder – mit oder ohne Migrationshintergrund – vor Gericht, weil er seine Eltern erschlagen hat. Sein Anwalt beantragt mildernde Umstände, weil sein Mandant Vollwaise sei."

Selbst zum hochaktuellen Thema des Atomausstiegs meldet sich Röhl zu Wort und liebt es dabei zu provozieren: „Die schöne neue Welt der Frau Merkel von 2050 aber ist nur mit Gewalt durchzusetzen. Nur durch scharfe, allumfassende Vorschriften und deren Überwachung ... ‚Deine Zahnbürste verbraucht zu viel Strom', ‚Ihr Haus ist nicht wärmegedämmt. Jedenfalls nicht genug', ‚Ihr Auto hat keinen Elektroantrieb', Fragebögen, Hausbesuche, letzte Mahnung. Jeder denunziert jeden in der ‚schönen neuen Welt'. Gott schütze unser Land. Gott schütze Deutschland."

„Höre Deutschland. Wir schaffen uns nicht ab" ist typisch Röhl. Wer seine Kolumnen mag, wird das Buch lieben. *Bel*

***Klaus Rainer Röhl: „Höre Deutschland. Wir schaffen uns nicht ab"**, Universitas, Wien 2011, gebunden, 207 Seiten, 19,99 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.

Organ oder Seele?

Ein Herz überführt in diesem Krimi den Mörder

Im Nordwesten von Schleswig-Holstein liegt die Region Nordfriesland. Und eigentlich ist Witzwort bei Husum der Inbegriff von Ruhe und Beschaulichkeit. Doch dann erschüttert eine grauenhafte Mordserie das ländliche Idyll. Ein gewissenloser Mörder treibt sein Unwesen, wobei es ihm ein perfides Vergnügen zu bereiten scheint, seine grausam zugerichteten Opfer in den Kirchen Nordfrieslands „auszustellen".

In dem spannenden Krimi „Eidernebel" ermittelt der etwas nüchterne, aber sympathische Kommissar Jan Swensen in seinem vierten Fall. Doch kämpft Swensen in „Eidernebel" nicht nur gegen die Zeit, denn mit jedem Tag, der verstreicht, wächst die Wahrscheinlichkeit, dass der „Kirchenmörder" erneut zuschlägt, sondern auch gegen dunkle, ihn belastende Erinnerungen aus der Vergangenheit.

„Handelnde können ihrem Schicksal nicht entfliehen, denkt der Hauptkommissar, während er mit Panik im Nacken aus der Kirche eilt. Die kalte Nacht holt ihn in die Wirklichkeit zurück. Die Angst, dass sich die alten Bilder von früher wieder noch einmal in seinem Kopf festsetzen könnten, bleibt ... Das Spiel ist aus. Der Satz ist plötzlich in seinem Kopf. Sartre ..., das mit dem Entfliehen ist von Sartre."

Der Autor war lange beim NDR

Doch ganz so schnell ist das Spiel für den skrupellosen Mörder noch nicht aus. Swensen und seinen Kollegen stehen noch etliche Überstunden und schlaflose Nächte bevor, ehe sie auf eine erste heiße Spur des Mörders treffen. Einer jungen Frau, die seit einer Transplantation das Herz einer Ermordeten in sich trägt, erscheinen plötzlich rätselhafte Bilder im Traum. Der sonst so nüchterne Kommissar Swensen muss sich entscheiden a) für den gesunden Menschenverstand oder b) für die Theorie, dass es mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als wir es uns zu träumen wagen.

Der Autor Wimmer Wilkenloh wirft in „Eidernebel" die Frage auf, ob Herzen sozusagen eine Seele besitzen beziehungsweise ob das Herz als Organ in der Lage ist, Erinnerungen des Menschen zu speichern und ob ein Herz diese Informationen nach einer Transplantation an den neuen Besitzer weiterzugeben vermag. Rein wissenschaftlich und ohne Phantastereien flicht der Autor dieses brisante Thema in den Krimi mit ein. Friesisch-herb und ohne Schnörkeleien – das ist die Art von Krimi, die der Leser sich von dem gebürtigen Itzehoer und jahrelangen Autor beim Norddeutschen Rundfunk erhofft und mit „Eidernebel" auch bekommt. *Vanessa Ney*

***Wimmer Wilkenloh: „Eidernebel"**, Gmeiner Verlag, broschiert, 425 Seiten, 11,90 Euro*



Helden am Herd

Rezepte und Anekdoten der Seenotretter

Es gibt Kochbücher, und es gibt Schifffahrtsliteratur: Silke Arends ist es gelungen, beide Bereiche faszinierend miteinander zu verbinden. Vor 150 Jahren gründete sich der erste Verein zur Rettung Schiffbrüchiger, heute vereint die DGzRS 186 festangestellte und 800 ehrenamtliche Seenotretter. „Seenotrettung muss sein. Wir können das. Wir machen das." Unter dieser schlichten Maxime fahren die Seenotretter bei Sturm auf das offene Meer hinaus, um Menschen aus Seenot zu retten, während die anderen Schiffe Schutz in den Häfen suchen.

Der Alltag der seefahrenden Männer, die keine Helden sein wollen, steht im Mittelpunkt des reich bebilderten Buches. Dramatische, aber auch durchaus lustige Anekdoten lassen den Leser Anteil am Bordleben nehmen, zu dem natürlich auch gute und reichhaltige Mahlzeiten gehören.

Eingeleitet werden die Rezepte durch den TV-Koch und Buchautor Tim Mälzer, der 2010 prominenter „Bootschafter" für die Seenotretter war. Alle Rezepte sind für „sechs Personen oder vier Seenotretter" ausgelegt, die von gutem Appetit bei anstrengenden Einsätzen zeugen.

Aufgetischt wird »Russenpudel«

Es wird zu jeder Station der Seenotkreuzer und seine Mannschaft vorgestellt, nicht zu vergessen die kulinarischen Spezialitäten an Bord. Die westlichste Station liegt auf Norderney, weitere dann entlang der Nordsee und über die schleswig-holsteinische und Mecklenburger Ostseeküste bis hin zur östlichsten Station Greifswalder Oie, die im Zweiten Weltkrieg zur Heeresversuchsanstalt Peenemünde gehörte. Auch der Flaggenwechsel und die Aufbruchsstimmung am 3. Oktober 1990 werden geschildert.

Das Mittagessen ist wichtig und steht um 12 Uhr auf dem Tisch, beim Kochen wechselt sich die Besatzung ab. Unter den Rezepten befinden sich unkompliziert zuzubereitende Gerichte mit verlockenden Bezeichnungen wie Fischitüffel, Russenpudel, Schlickwurmpfanne, Tote Oma, Fischsuppe „Nis Randers" und Kolberger Mandelplatte von Oma Martha.

Dem Leser wird nicht nur der intensive und oft gefährliche Einsatz der Männer an Bord nahegebracht, es kommen beim Lesen auch der Hunger und das Interesse, das eine oder andere Gericht einmal auszuprobieren. Ein abwechslungsreiches Buch, das Appetit auf „Meer" macht. *Britta Heitmann*

***Silke Arends: „Das Seenotretter-Kochbuch"**, Koehlers Verlagsgesellschaft mbH, Hamburg 2011, gebunden, 112 Seiten, 19,95 Euro*



Zuckerlöffel Ostpreußen-Elchschaufel
Vergoldeter Sammellöffel mit der Elchschaufel. Die Lieferung erfolgt in einem Kunststoff-Etui
Best.-Nr.: 6926

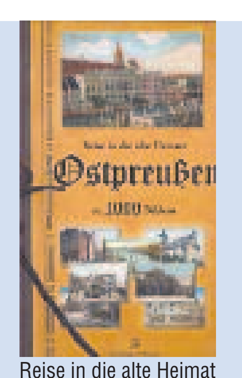
€ 12,95







HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820, € 7,95



Reise in die alte Heimat
- Ostpreußen in 1000 Bildern
Reise durch Königsberg und Ostpreußen
Geb., 399 Seiten, 1000 Abb., 225 x 295 mm
Best.-Nr.: 7131, € 19,95



E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Ein Tragödie der Vertreibung
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00

Ostpreußen-Accessoires



NEU

Preußen-Krawatte
schwarz-weiß gestreifte Krawatte mit dem eingewebten Preußenadler auf den weißen Streifen
Material: 100% Seide
Best.-Nr.: 7117

Ostpreußen-Seidenkrawatte, blau- weiß
Schwarze Seidenkrawatte mit blauen und weißen Streifen und der Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 7094

je € 29,95

Sonderangebote: nur gültig solange der Vorrat reicht!



statt € 6,90 nur noch € 3,95

Herbert Martin Taday
Unbeschwerte Kindertage in Masuren
Ferienerinnerungen an die Kruttina
Kart., 94 Seiten, Best.-Nr.: 5260

Walter Piel
Von Masuren ins Ruhrgebiet
Ein Psychologieprofesser erinnert sich Erinnerungen an glückliche Kindheits- und Jugendjahre in Masuren abgerundet mit historischen Exkursionen und Faliliengeschichtlichem
Kart., 203 Seiten
Best.-Nr.: 4967



statt € 12,00 nur noch € 8,95



statt € 6,40 nur noch € 3,95

Wolfgang Lehnert
Die Russen kamen und blieben
Erlebnisse eines ostpreußischen Jungen bei Königsberg in den Jahren 1944 bis 1948
Kart., 64 Seiten, Best.-Nr.: 6588



statt € 7,40 nur noch € 3,95

Eva Pultke-Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968



statt € 19,00 nur noch € 12,95

Siegfried Henning
Krieg frisst Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen
Kartoniert, 416 Seiten mit einigen schwarz-weiß Abbildungen
Best.-Nr.: 3372



Vom Autor signiert

Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

Von Erika Steinbach signiert!*



Erika Steinbach
Die Macht der Erinnerung
Geb., 250 Seiten mit farbigen Karten
Best.-Nr.: 7045, € 22,00

*Angebot nur gültig solange der Vorrat reicht.

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Reinhard Szeskus
Das deutsche Volkslied - Geschichte, Hintergründe, Wirkung
Diese »Volksliedgeschichte« spannt einen Bogen von den ersten nachweisbaren Anfängen unseres Volksgesanges bis zu den Leistungen der musikalischen Jugendbewegung unter Walther Hensel und Fritz Jöde. Eine Vielzahl von Volkslied-Schöpfern und -Sammlern kommt zu Wort, ihre Leistungen und Auffassungen über das Volkslied werden gewürdigt. Die Darstellung unterstreicht, dass das deutsche Volkslied in einem engen Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte steht — vor allem mit der Musik- und Literaturgeschichte. Und zugleich ist es ein Spiegel eines heute zumeist versunkenen Alltaglebens. Zahlreiche geschichtliche Hinweise geben Aufschluss über kulturelle Zusammenhänge, über den Unterschied zwischen älterem und jüngeren Volkslied, über sein Wesen und Werden. Zusätzlich wird dem Leser eine auswahl der schönsten deutschen Volkslieder geboten.

Kart., 318 Seiten
mit Abbildungen und Noten
Best.-Nr.: 7116

€ 68,00



CD

„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht…"
Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach, Agathe Lams und Greta Strauss.
Originalaufnahme aus dem Jahre 1979

Hildegard Rauschenbach singt:
• Land der dunklen Wälder • Es dunkelt schon in der Heide • Sie sagen all, du bist nicht schön • Zogen einst fünf wilde Schwäne
• Wild flutet der See • Ännchen von Tharau

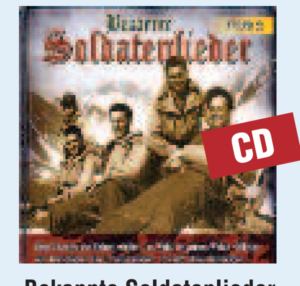
Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050

€ 13,95



CD

Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 Min
Best.-Nr.: 5753, € 12,95



CD

Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 12,95



CD

Bekannte Soldatenlieder
– Folge 3 –
20 Soldatenlieder: Ruck-Zuck!, Die ganze Kompanie, Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie, Der Gott, der Eisen wachsen liess, Ich hab mich ergeben, u.a.
Laufzeit: 49 Min
Best.-Nr.: 6078, € 12,95



CD

Märsche des Soldatenkönigs 1688-1740
Fahnentruppenmärsche, Grenadiermärsche, Musketiermärsche, Trupp-Märsche, Vergatterung u. Zapfenstreiche
Gesamtspielzeit: 44:33
Best.-Nr.: 7112, € 17,95



CD

Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815
29 Titel
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Mit ausführlichen Informationen und Liedertexten im beiliegenden Beiheft
Best.-Nr.: 6891, € 13,90



CD

Mit dem Ostpreußenlied

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten
esamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95

Inge Mommert

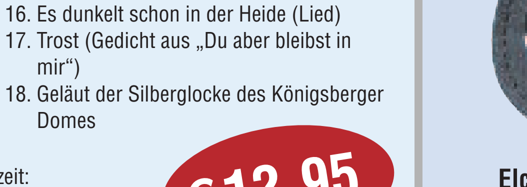
Ostpreußische Erinnerungen
Lieder, Gedichte, Episoden aus Ostpreußen. Inge Mommert vermittelt in ihren Erinnerungen liebenswerte, zum Schmunzeln anregende Bilder des Lebens in den Orten ihrer Kindheit und Jugend.
Laufzeit: 59 min 08 sec
Best.-Nr.: 1181, € 14,95

CD

Vom ostpreußischen Gemüt
Lieder und Gedichte in ostpreußischer Mundart. Inge Mommert liest eine Auswahl aus „Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus" sowie aus „Das Hausbuch des ostpreußischen Humors".
Laufzeit: 59 min 36 sec
Best.-Nr.: 3675, € 14,95

CD

Agnes Miegel
Ostpreußen - Es war ein Land…
Gedichte, Balladen und Lieder der ostpreußischen Heimat
Aus einer Lesung der „Mutter Ostpreußen" - Agnes Miegel trägt ihre Gedichte vor:
1. Geläut der Silberglocke des Königsberger Domes
2. Es war ein Land (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
3. Land der dunklen Wälder (Lied)
4. Sonnenwendreigen (Gedicht aus „Ostland")
5. Reiter schmuck und fein (Lied)
6. Mainacht (Gedicht aus „Stimme des Herzens")
7. So seht mal an mein rosa Kleid (Lied)
8. Cranz (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
9. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln (Lied)
10. Anke van Tahraw (Lied)
11. Heimweh (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
12. De Oadeboar (Lied)
13. Die Frauen von Nidden (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
14. Zogen einst fünf wilde Schwäne (Lied)
15. Abschied von Königsberg (Gedicht aus „Du aber bleibst in mir")
16. Es dunkelt schon in der Heide (Lied)
17. Trost (Gedicht aus „Du aber bleibst in mir")
18. Geläut der Silberglocke des Königsberger Domes





CD

Laufzeit: 32 Minuten
Best.-Nr.: 1056

€ 12,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Elchschaufel- Brosche

Elchschaufel- Brosche
Versilbert mit aufgesetzter Elchschaufel in Wappenform. Die Oberfläche des Emblems ist emailliert.
Maße Brosche: B 3 cm, H 1,5 cm
Maße Emblem: H 15 mm, B 13 mm
Rückseitig Quernaddel mit Sicherheitsverschluss
Best.-Nr.: 7125, € 4,95



Sonderangebot

DVD

Ruth Geede
Aus dem Leben einer Ostpreußin
Laufzeit: ca. 90 Min.
Best-Nr.: 5325,
statt € 14,95 nur noch € 9,95



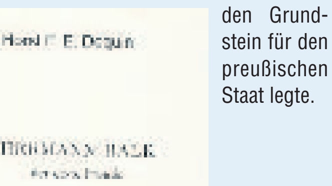
DVD

Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95



DVD

David Vondracek
Töten auf Tschechisch
Deutsche Zivilisten von Tschechen grausam hingerichtet
DVD, Laufzeit, ca. 58 Minuten
Best-Nr.: 7118, € 19,95



Horst F. E. Dequin
Hermann Balk, der erste Preuße
Der Weg eines bewaffneten Mönchs, der ein Land erobert und einen Territorialstaat gründet. Das vorliegende Buch ist weniger eine Biographie als die Würdigung des Lebenswerks des ersten Landmeisters von Preußen und Livland, HERMANN BALK. Es ist der Versuch, auf Grund der urkundlichen Überlieferung und der Tatsachen, die er in Ausübung seines Amtes geschaffen hat, ein Bildnis dieses grossen Mannes zu entwerfen, der als Ordensritter den Grundstein für den preußischen Staat legte.

Kart., 217 Seiten, mit Abbildungen
Best.-Nr.: 2354

statt € 20,00 nur noch € 9,95



Preußische Pickelhaube, Repro
Originalgetreue Replik einer preußischen Pickelhaube. Leder mit Metallbeschlägen. Einheitsgröße mit verstellbaren Kinnriemen.
Best.-Nr.: 7059, € 129,95

Königsberg-Wappen Nadel



Königsberg-Wappen Nadel
Das Königsberger Wappen farbig dargestellt mit Inschrift „Königsberg Pr"
Maße des Wappens: Breite 15 mm, Höhe 19 mm, an langer Nadel mit Nadelsicherung
Best.-Nr.: 7126, € 3,95

Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen



Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ost- und Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm, an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95



PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 38/11
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Illegale Wahlhilfe aus Afrika

Paris – Schwere Vorwürfe hat der ehemalige Regierungsberater Robert Bourgi gegen Jacques Chirac und Dominique de Villepin erhoben. Gegenüber dem „Journal du Dimanche“ behauptet der Afrika-Experte, dass beide Politiker jahrelang Zahlungen von afrikanischen Staatschefs erhalten hätten. Allein für Chiracs Präsidentschaftswahlkampf im Jahr 2002 sollen etwa zehn Millionen Dollar aus fünf afrikanischen Ländern geflossen sein. *N.H.*

Athen importiert Olivenöl

Athen – Nach Angaben der griechischen Statistikbehörde Elstat wurde im Jahr 2010 Olivenöl im Wert von 1,5 Millionen Euro aus Deutschland importiert. Die Vereinigung Griechischer Agrarverbände (GCGAA) geht allerdings davon aus, dass es sich um griechische Ware handelt, die reimportiert wurde, weil zahlreiche Erzeuger aufgrund eines Preisverfalls ihren Anbau eingeschränkt hatten. *N.H.*

ZUR PERSON

Schillernde Amazone

Dass Wirkung in der Politik oft wichtiger als Inhalt ist, beweist die Siegerin der dänischen Parlamentswahlen, die Sozialdemokratin **Helle Thorning-Schmidt**. „Gucci-Helle“, wie sie wegen ihres luxuriösen Lebensstils genannt wird, beflügelt die Phantasie ihrer Landsleute auf besondere Weise. An erster Stelle der Suchkriterien in der Internet-Suchmaschine „Google“ steht in Zusammenhang mit ihrem Namen das Wort „nøgen“ (nackt). Offensichtlich interessierte man sich während des Wahlkampfes mehr für ihre Optik als für ihre politische Programmatik. Trotzdem haben ihr die Dänen als erster Frau in der Geschichte des Landes zum Sprung an die Regierungsspitze verholfen.

In ihrer Jugend engagierte sich die 1966 geborene Politikwissenschaftlerin in der Friedens- und Bürgerrechtsbewegung und stand zeitweise den Kommunisten nahe. Nach dem Studium am Europakolleg im niederländischen Brügge und in Kopenhagen arbeitete sie als Sekretärin der dänischen Sozialdemokraten im Europaparlament und als Beraterin des dänischen Gewerkschaftsbundes. Im Jahre 1999 wurde sie selbst für eine Legislaturperiode ins EU-Parlament gewählt. 2005 zog sie ins dänische Nationalparlament Folketing ein und wurde im gleichen Jahr als erste Frau an die Parteispitze gewählt. Trotz der bitteren Niederlage der Sozialdemokraten bei der Parlamentswahl 2007 blieb sie im Amt, weil es keine personelle Alternative zur Parteivorsitzenden gab. Der Wahlsieg vom 15. September krönt nun ihre politische Karriere.



Die schillernde Thorning-Schmidt gilt als Vertreterin des rechten Parteiflügels, sie tritt jedoch energisch für das Festhalten am dänischen Sozialstaatsmodell ein. Als Oppositionsführerin folgte sie in der Außen- und der Ausländerpolitik weitgehend der Linie der liberalkonservativen Regierungskoalition, die sie nun ablöst. *J.H.*



Achtung, die Piraten schneiden gut ab!

In der Strafkolonie

Warum unser armes Geld arbeiten muss / Billiger aus der Pleite kaufen / Die Märkte sind an allem schuld / Eine gute Nachricht / Der Wochenrückblick mit KLAUS J. GROTH

Es war einmal vor langer Zeit ein Land, da nannte man die Mitarbeiter eines Geldinstituts Bankbeamte. Sie waren zwar keine richtigen Beamten, aber wie diese galten sie als zuverlässig, vertrauenswürdig und gelegentlich auch ein wenig langweilig. Wenn man ein bisschen Geld übrig hatte – was nicht so oft vorkam –, dann konnte man es zu diesen Bankbeamten bringen. Wenn man es dann nach einer Weile wieder abholte, bekam man immer etwas mehr, als man vorher hatte.

Dafür musste man – es war wirklich märchenhaft – gar nichts bezahlen. Heute heißen die Bankbeamten schon lange Banker. Wenn man ihnen etwas Geld zum Aufbewahren bringt, dann legen sie es an, weil, wie sie sagen, dass Geld arbeiten muss. Damit sie dem Geld eine Arbeitsstelle verschaffen, muss man ihnen etwas bezahlen. Offenbar muss unser liebes Geld dann richtig schuften, denn wenn man es wieder abholen will, ist oft ein großer runder Betrag zu einem kleinen krummen Betrag geschrumpelt. Manchmal ist das Geld auch gar nicht mehr da, dann hat er sich offenbar zu Tode geschuftet.

Richtige Strafkolonien für Euros gibt es. Was dem al-Kaida-Kämpfer sein Guantanamo, ist für den Euro Griechenland. Nein, Griechenland ist schlimmer. Aus Guantanamo kommen die Burschen irgendwann wieder raus und werden zum Ausgleich für die erlittene Pein auch nach Deutschland geschickt. Aber Griechenland? Wenn es ganz schlimm kommt – und es kommt ja jeden Tag etwas schlimmer – droht 400 Milliarden deutschen Euros als Angehörigen des Euro-Hilfsfonds die Deportation nach Griechenland. Hat schon jemand mal ausgerechnet, was der ganze Laden da unten kostet? Na gut, vielleicht sogar ein bisschen mehr als 400 Milliarden. Aber wenn wir beschließen, unser Geld in Raten zu versenken, wäre es dann nicht sinnvoller, auf Raten zu kaufen? Aber natürlich hat wieder mal keiner gefragt, was die Griechen denn haben wollen, so für alles.

Vielleicht ist der Wirtschaftsminister Philipp Rösler ja viel pfiffiger, als wir alle denken. Lässt die Griechen erst Pleite gehen und kauft dann die Insolvenzmasse billig auf. Chapeau, Herr Minister, Chapeau! Er greift zu, ehe die Chinesen kommen. Endlich einmal. Er hat bestimmt schon gemerkt: Chinesen shoppen anders. Gucci- und Fuzzi-Fummel sind bei den kleinen Chinesinnen zwar auch sehr begehrt, aber die staatlichen Chefeinkäufer sacken strategisch ein. Afrikas Bodenschätze haben sie schon im großen Stil gekauft, egal von welchem korrupten Despoten. Weite Landstriche haben sie auch erworben, ganz schlicht für Ackerbau und Viehzucht im großen Stil. Wenn dann ein braver europäischer Entwicklungshelfer seinem afrikanischen Kleinbauern auf die Beine helfen möchte, steht der Chinese längst da.

Mit Afrika sind die Chinesen durch, da haben sie alles einkassiert, was ihnen nützlich sein könnte. Nun steht der gute Onkel aus Fernost vor Europas Tür. Mit prallen Spendierhosen. Wenn wir alle schön brav sind, sagt der gute Onkel, und endlich mal ein bisschen sparsamer mit dem Geld umgehen, dann schickt er uns auch ein paar Euros zum Arbeiten. Da sage noch einer, China habe ein Problem mit den Menschenrechten. Der gute Onkel aus Peking macht sich Gedanken über das Wohlergehen seiner Euros, ehe er sie aussendet zum Malochen bei uns. Leisten kann er es sich ja. Erst haben wir ihm unsere Arbeitsplätze überlassen, damit hat er die größte Devisenreserve in der Geschichte der Menschheit angehäuft. Und nun kündigt er an, seine Euros zur Arbeit zurückzuschicken. Es ist doch ein hübsches Geben und Nehmen auf der Welt. Der Vollständigkeit halber muss jedoch festgestellt werden: Viel mehr als diese Ankündigung kam bisher nicht aus Peking. Vielleicht ist man dort ja der Ansicht, statt die Euros in Griechenland arbeiten zu lassen, sei es im Sinne der Menschenrechte sinnvoll, die Griechen arbeiten.

Und wer ist daran schuld, dass die Euros so getrieben werden? Dass die Griechen so zittern und barmen müssen? Die Märkte! Wer nach den Ursachen des Debakels fragt, bekommt überall dieselbe Antwort: Die Märkte! Und wer soll das sein? Darauf gibt es keine Antwort, die Märkte sind einfach die Märkte. Sie sind die wahren Finsterlinge unserer Zeit. Sie sind das, was in den alten James-Bond-Filmen Dr. No oder Goldfinger waren, verrückte Schurken, die vom Grund des Ozeans die Welt auslöschen wollen. Diese Schurken hat James Bond besiegt, nun bedrohen die schurkischen Märkte unser kleines Euro-Glück. Je mehr Politiker als tapfere Weiße Ritter gegen die Märkte zu Felde ziehen, desto wackliger steht unser Euro. Als sei er von einer ansteckenden Krankheit befallen. Allerdings weiß jeder Kleingärtner: Befallen werden nur die bereits geschwächten Pflanzen.

> Die »Piraten« sind die neue FDP, denn auch sie sind jung, frisch und wissen nicht, was sie wollen

Am Abend nach der Wahl in Berlin, da durfte der Philipp Rösler in der Schwatzbude von Günther Jauch noch einmal den Weißen Ritter spielen. Tapfer hat er da über den Euro palavert, als sei gar nichts passiert, als sei seine FDP nicht soeben zur Splitterpartei degradiert worden. Immerhin, er durfte noch plappern, eingeladen ist eingeladen. Seine Parteifreundinnen und -freunde bekamen kein Mikrophon mehr unter die Nase gehalten, um allen Helfern zu danken für ihren unermüdlichen Einsatz im Wahlkampf. Den Part der FPD übernimmt die Piratenpartei. Sie hat gute Voraussetzungen dafür. Ihre Mitglieder sind auch jung, frisch, unverbraucht – und wissen ebenfalls nicht, was sie wollen. Wer so wählt, der muss sich um seine Euro wahrhaftig keine Sorgen mehr machen.

Der schleswig-holsteinische CDU-Politiker Christian von Boetticher hat hingegen einfach nur Pech gehabt. Oder er war am falschen Platz. Mal angenommen, er wäre in Berlin als Politiker angetreten. So als Herausforderer von Klaus Wowereit? Da stellt sich doch zwangsläufig die Frage: Hätte er unter den Umständen wegen der Lolita-Affäre zu einer 16-Jährigen zurücktreten müssen? Nur weil er progressiv und weltoffen ist? Oder wäre er nicht vielmehr eine echte Alternative zu Wowi und dessen Schmusebär gewesen? Als problematisch könnte allerdings angesehen werden, dass er sich mit einem Mädchen eingelassen hat. Und so hübsch wie Wowi hätte er wahrscheinlich auch nicht über die Bühne hüpfen können. Das muss man einräumen.

Egal, Christian von Bötticher war nicht in Berlin, er war in Schleswig-Holstein. Da ist man noch nicht ganz so fortschrittlich. Deshalb hat der Christian von Bötticher jetzt auch erklärt, er kandidiere nicht mehr, er hänge die Politik an den Nagel. Da sage noch einer, es gebe keine guten Nachrichten. Nach seiner öffentlich inszenierten Rückkehr in den Kieler Landtag war schließlich das Schlimmste zu befürchten gewesen.

Man kann, ja, man muss, dem Mädel dankbar sei. Christian von Bötticher hätte den Schleswig-Holsteinern als Ministerpräsident passieren können, man weiß schließlich nie, wie gewählt wird. Hier haben wir den äußerst seltenen Fall, dass ein Fehler als solcher erkannt wird, ehe er gemacht wird.

Ausgerechnet zur Abstimmung über das sogenannte Glücksspiel-Gesetz haben sie von Bötticher wieder in den Landtag gezerrt. Der Anlass war nicht gerade pietätvoll gewählt. Hat nicht Glück in der Liebe, wer Pech im Spiel hat? Oder umgekehrt? Egal, der Abgeordnete hatte doppeltes Pech: Liebe futsch, Amt futsch. Der Auftritt des Rückkehrers war allerdings so toll wie das tränennasse Eingeständnis, es sei „schlicht Liebe gewesen“, was ihn zu der 16-Jährigen getrieben habe. In der Altherrenpartei werden das manche neidvoll vernommen haben. Nun also die Inszenierung des kurzzeitigen Wiedereinzugs in den Landtag, nachdem er sich aus dem Staub gemacht hatte.

„Sie sehen: Ich bin wieder da!“, rief Christian von Bötticher, als er zurückkehrte. Den Satz muss man sich merken. Der ist nicht ungefährlich. Denn als er jetzt erklärte, nicht wieder für den Landtag zu kandidieren, ließ er sich zugleich dennoch zum stellvertretenden Kreisvorsitzenden seiner Partei wählen. Vielleicht hören wir den Satz ein zweites Mal. Vorausgesetzt, die Märkte geben uns noch so lange Zeit.

MEINUNGEN

*Raju Sharma von der Partei **„Die Linke“** meint in der „taz“ vom 20. September, dass seine Partei **Gemeinsamkeiten mit der katholischen Kirche** hat:*

„Etwa das Verbot von Rüstungsexporten, die Stärkung der Entwicklungszusammenarbeit und den Einsatz für den Frieden.“

*Allessandro Profuma, italienischer **Ex-Chef der Großbank Unicredit**, äußert sich im „Manager Magazin“ **skeptisch gegenüber einer Transferunion**:*

„Ich halte nicht viel von Transfers. In besonderen Situationen mögen sie angemessen sein. Geld zu transferieren, schafft aber kein Wachstum, das haben wir Italiener schon bei der Entwicklung Süditaliens gesehen ... Wirkliche Entwicklung schafft man durch Infrastruktur, durch Bildung und durch ein System funktionierender Institutionen von der Justiz bis zur Verwaltung“

*Richard Sulik, **slowakischer Parlamentspräsident**, bleibt bei seinem **Nein** zur Erweiterung des **Euro-Rettungsschirms**. Er versteht das ganze Gerede um die Gefahr für den Euro nicht und meinte laut „Kronen Zeitung“ vom 14. September trotzig:*

„Ich sehe da keinen Zusammenhang. Wenn zum Beispiel der US-Staat Kalifornien fast pleite ist, spricht niemand davon, dass der Dollar in Bedrohung sein sollte.“

***Bundesbank-Präsident** Jens Weidmann weiß, dass er im Rat der Europäischen Zentralbank einen **schweren Stand** hat. Doch im Interview mit dem „Spiegel“ vom 19. September meint er:*

„Nur weil man nicht zu jedem Zeitpunkt eine Mehrheit für seine Position hat, sollte man nicht aufhören, sie zu vertreten.“

Auf zum Endsieg!

Das Parlament gehört gehört,
entschieden höchste Richter –
wohl wissend, so ein Sprüchlein stört
kein Rettungsschirmgelichter.

Beim Abgang Starks, so stark der schien,
war auch man kaum betreten
und ließ ihn seiner Wege ziehn,
den Untergangspropheten.

Doch lästig war der Widerstand
von seiten dieser Finnen:
Fürs Bare wollten sie ein Pfand –
ein Zeichen, dass die spinnen.

Ja, ein Slowake meinte dann,
dass eine Schuldenkrise
man nicht durch Schulden lösen kann –
welch Häresie, welch miese!

Ein nationaler Einzelgang
ist aber klar zu ächten,
weil hinderlich dem Rettungsdrang
der Guten und Gerechten.

Und wird's vielleicht mal wirklich eng,
gibt's ohnedies Chinesen,
die weltweit schon seit Onkel Deng
stets hilfsbereit gewesen!

Am Ende wagt es keiner mehr,
sich an die Stirn zu tippen,
und so marschiert das Lemmingheer
zum Endsieg Richtung Klippen.

Dort werden höflich ihrerseits
die Leerer aller Kassen
– wie abzusehen ist bereits –
den andern Vortritt lassen ...

Pannonicus